5 h 5
5709
8 ت

Geschichtliche

Unterhaltungen

von

Kayser,

k. Baier. Professor und Mitglied des polytechnischen Vereins zu München.

VIII. Band.

Mit Kupfern.

Augsburg.

In der Expedition der geographischen Unterhaltungen. D. 277.

1819.

Die Weltgeschichte

für

Alle, welche ihr Studium

als

Bildungsmittel zur edlern Menschheit

betrachten.

Von

Kayser,

k. Baier. Professor und Mitglied des polytechnischen Vereins in München.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK AUGSBURG

VIII. Band.

Mit Kupfern.

Augsburg,

im Verlag bey Bürglen und Bäumer.

1819.

Verringert am Umfange war das Syrische, aufgelößt das Macedonische Reich, die Hellenen anerkannten Römische Oberhohheit, Karthago lag im Schutte. Doch fanden die Römer noch Widerstand, während das Glück sie in vollem Glanze umstrahlte. Ein hartnäckiger Kampf drohte um die Zeit, als die Punische Macht zertrümmert wurde in Spanien, auch sein Ausgang war eines Scipio's Werk.

Die Pyrenäische Halbinsel gehört durch die natürliche Bildung ihres Bodens und ihrer Einwohner unter die merkwürdigsten Länder. Die lezten waren theils unvermischte Urbewohner, theils Römer, die sich mit eingewanderten Fremden vermengt hatten, zu den leztern gehörten auch die Keltiberer. Es lebten die Iberer, als reiner Stamm, an der ganzen Nord- und Westküste am Ocean, den Pyrenäen und dem größten Theil des Striches, der dem Iber östlich liegt. Vorzüglich mit den Iberern an diesem Strom stritten die Kelten nach ihrer Einwanderung; nach der Vereinigung mit ihnen breiteten sie sich in dem gebirgigen Striche vom westlichen Ufer des Iberus bis an die Quellen des Durius und Tagus aus;

dieses

dieſes war alſo das eigentliche Keltiberien. Aber noch weiter dehnten ſich die Keltiberer aus und erhielten Uibermacht über ihre Nachbarn. Sie bewahrten, während die Küſtenvölker jenſeits und diesſeits der Säulen fremde Sitte leichter annahmen, ihre Eigenthümlichkeit; rauhe Lebensweiſe, Waffen, Kleidung, Sprache. Als der Puner das Land betreten hatte, erfuhr er, daß der Iberer zu fürchten und im Kriege nützlich ſey. (ſ. o.) Die Römer hatten endlich in Hiſpanien feſten Fuß gewonnen, aber ſie konnten das ganze Land ſich nicht unterwerfen; immer ſtrebte der Geiſt der kriegeriſchen Einwohner nach Unabhängigkeit, immer erneuerte ſich, um dieſe zu erringen, Kampf. Seit 200 vor Chriſtus finden wir daher die Römer bis zum Jahre 133 faſt unaufhörlich mit den Spaniern beſchäftigt. Jene fanden ſich in dieſen Kriegen mehr als durch die Waffen durch die Geſchicklichkeit unterſtüzt, mit welcher ſie eine gemeinſchafliche Unternehmung des Volkes gegen ſie zu vereiteln und Völkerſchaften gegen einander zu bewaffnen wußten.

Da Spanien ſtark bevölkert war und ſeinen Eingebohrnen ſo viele Angriffs- und Vertheidigungs-Vortheile darboth, ſo gelang es erſt Cato dem ältern als Prätor (195 v. Chr.) die Keltiberer und andere kleine Völkerſchaften zu ſchlagen und das diesſeitige Spanien zu beruhigen. Er wendete hiezu auch einen Kunſtgriff an. An demſelben Tage empfiengen viele Spaniſche Städte am

Iber,

Iber, jede für sich und ohne daß die andere darum wußte, den Befehl, die Mauren niederzureißen, widrigen Falles man sie vom Grunde aus zerstören würde. Da sich eine Stadt für sich allein der Rache des Römers nicht Preis geben wollte, ward auf diese Weise der Befehl vollzogen und die Täuschung erst gewahrt, als Cato seinen Zweck erreicht hatte. Doch erneuerten die Keltiberer ihre Einfälle; der kleine Krieg ist diesem Lande immer eigen und für die Fremden, gegen die er geführt worden, verderblich gewesen. Die Römer sendeten daher den T. Sempronius Gracchus mit einem Heere ab. Die Klugheit, mit der er die Völkerschaften cantonweise angriff, verschaffte ihm einen Frieden auf billige Bedingungen. Die Keltiberer erkannten sich einigermaßen für abhängig; alles Volk wurde mit dem schmeichelnden Nahmen der Freunde der Römer belegt. Der Krieg war nur auf kurze Zeit unterbrochen: denn der Keltiberer konnte sich von dem Gefühle der Freyheit nicht losreißen. Die Beller wollten ihre Hauptstadt erweitern, in einem großen Umfange sollten alle Flecken eine feste Mauer umschließen, den Bau von dieser verbothen die Römer, ihnen ward nicht Gehör gegeben. Als sie Gewalt anwendeten, vereinigten sich die Beller mit den Arevacken; doch ward noch billiger Friede. Die Spanier übergaben sich und das Ihrige den Römern zum Schein, erhielten ihre vorige Freiheit, stellten aber Geisela und erlegten an den Prätor eine Summe Geldes.

Die

Die Römischen Prätoren, die in Spanien weniger strenge als in andern Gegenden, wo die Römer sich erobernd verbreiteten, beobachtet werden konnten, wagten hier zuerst ein Betragen, durch welches der Krieg in diesem Lande immer hartnäckiger und selbst so gefährlich wurde, daß man sich in Rom hinzugehen fürchtete. So empörte Licinius Lucullus durch eine treulose That. Unter dem Vorwande, die Vakkäer hätten die Keltiberer im Kriege durch Zufuhr unterstüzt, fiel er in das Land von diesen ein. Der eigentliche Grund seines Angriffes war niedre Habsucht. Er machte glückliche Fortschritte; Kauka, eine Stadt von 20000 Einwohnern, ergab sich ihm auf billige Bedingungen. Treubrüchig ließ der Römer, im Besitz des Platzes, die Bewohner, von denen sich nur wenige durch Flucht retten konnten, tödten, bemächtigte sich ihrer Güter. Hierüber wurden die Hispanier entrüstet; Lucullus stieß überall auf einen bereiten, nach Rache dürstenden Feind. Von Pallantia mußte er mit Verlust und Schmach durch Karpetanien zu den Tuedetanen abziehen, auf allen Seiten sah er sich während dieses Rückzuges vom Feinde geneckt; mit Mühe gewann er endlich diesseits des Durius Ruhe.

Noch drohendere Römerfeinde waren die Lusitanier im südwestlichen Lande, in Tuedetanien. Sie hielten in der offenen Schlacht nicht so standhaft aus als die Keltiberer, aber im Gebirgs- und kleinen Kriege waren sie furchtbar. Sie fielen

ihren Gegner mit Leichtigkeit an, bekannt mit allen Schlupfwinkeln im Gebirge, geübt in den Waffen, leicht sich zerstreuend, leicht zum neuen Angriff sich sammelnd, listig, um Hinterhalte zu legen, unterstützt durch ihre für diese Gegend tauglichen und abgerichteten Pferde, waren die Lusitanier schwer zu überwältigen. Da sie durch ihre Anfälle (selbst nach Afrika wagten sie einen Streifzug) fortwährend beunruhigten, so suchten die Römer sie einzuschränken. Allein nur auf kurze Zeit konnte die Anwesenheit des Prätors den Anschein des Friedens erzeugen; die Lusitaner blieben unbezwungen. Am wenigsten waren Treulosigkeit und Erpreßungen geeignet, sie zur Unterwürfigkeit zu bringen. Dieses erfuhr noch der schändliche Servius Galba. Mit großer Anstrengung hatte er die Lusitaner gezwungen, Frieden zu halten. Um sie von der Nothwendigkeit zu befreyen, von Raubzügen zu leben, hatte er ihnen neue Wohnungen versprochen. Im Vertrauen auf seine Zusage, kamen die Lusitaner zahlreich von ihren Bergen herab und ließen sich, um sich in drey neuen Städten anzusiedeln, in drey Theile absondern. Der grausame Prätor ließ sie, statt sein Wort zu erfüllen, niedermetzeln, wenige retteten sich.

Dadurch ward der Widerstand noch hartnäckiger; die Gemüther der Lusitaner und Vettonen waren voll Erbitterung und Wuth. Plötzlich standen 10000 Mann auf. Zwar schien den Römern

mern Anfangs die Unterdrückung des Volks zu gelingen; es sahen sich die Lusitaner durch den Römer Feldherrn, C. Avilius, eingeschloßen. Allein, aus ihrer Mitte erhob sich ein Mann hohen Geistes, obgleich seinem Berufe nach ein bloßer Landgutsbesitzer, Viriathus. Dieser trat (146) an die Spitze seines Volkes. „Ubergebet Ihr Euch, sprach er zu den Lusitanern, übergebet Ihr Euch, so erwartet, daß Euch durch den treulosen Fremdling dasselbe Schicksal treffe, dem Eure Brüder unterlagen, folget Ihr meiner Stimme: so seyd Ihr gerettet.“ Sein Antrag erregte Verwunderung; die Menge horchte begierig seinen Vorschlägen zu. Er rieth, sich in Ordnung zu stellen, dann, so wie er sein Pferd besteigen würde, nach allen Seiten haufenweise auf einem der entgegengesetzten Wege nach Tribala zu flüchten, ihn bloß mit tausend leicht bewaffneten, berittenen und wohlgeübten Männern zurückzulaßen. Der Römische Feldherr sah sich in Verlegenheit, wie er einem nach allen Seiten versprengten Feinde nachsetzen könne und richtete seinen Angriff gegen Viriathus. Dieser entwickelte von dem gegenwärtigen Augendlicke an wahre Feldherrngröße. Bald zog er sich bey diesem ersten Angriffe zurück, bald fiel er die Römer selbst an, zwey Tage wußte er durch kunstreiche Wendungen seine Gegner auf derselben Stelle zu erhalten; nächtlich suchte er hierauf durch das Gebirge die Stadt Tribala gleichfalls zu gewinnen. Ihm sezte Avilius nach, aber der

Lusi=

Lusitaner wußte ihm Hinterhalt zu bereiten, in welchen der Prätor gerieth, sein Heer wurde geschlagen, der Feldherr selbst blieb, die Uiberreste der Besiegten flohen nach Karteja. Seitdem war Viriathus ein furchtbarer Feind der Römer. Ihm gehorchten die Lusitaner, da sein Geist Vertrauen erweckte und erhielt. Auch nach erlittenem Verluste wußte er sich wider Uiberlegenheit zu verschaffen, was ihm an Zahl der Mannschaft abging, ersezten Muth und Klugheit. Die Römer hatten eine Macht von 20000 Mann mit Elephanten in ihrem Lager; gegen diese wagte er einen Angriff; sein Feind fand schon rühmlich genug, ihn bloß abgetrieben zu haben. In Erisene ließ sich Viriathus gleichsam aus Verachtung der Römer belagern. Als diese sich zum Abzuge gezwungen sahen, so nöthigte er sie, sich in unwegsame Gegenden zu ziehen, wo ihnen Untergang drohte. Viriathus benützte diese Lage zu rühmlichem Frieden; sein Volk ward als unabhängig anerkannt, er, (von Römischen Geschichtschreibern, Räuber, Räuberhauptmann genannt) allezeit mit dem Nahmen: Freund der Römer beehrt. Den Vertrag bestätigten Senat und Volk der Römer.

Viriathus hatte verdient, der Erste unter den Lusitanern zu seyn. Ohne Furcht in der Gefahr, ohne Habsucht im Kriege, so uneigennützig, daß er selbst seinen gleichen Antheil an Beute an Verdiente gab, in seinem Aeußern als Anführer

derselbe

derselbe, der er frühe gewesen, gleich einfach in der Lebensweise, scharfblickend, um den Charakter seines Volkes aufzufassen, klug, sich ihm anzupassen, vertraut mit allen Vortheilen des Bodens, verdiente er den Nahmen, den ihm der Auszug aus dem Livius beylegt, den Nahmen eines grossen Heerführers und Mannes.

Der Prätor Quinctus Servillus Cäpio brach den Vergleich, welchen die Römer mit dem Viriathus bestätigt hatten. Erst reizte er den Lusitaner, dann griff er unfern von Bätis im Umkreise der Sierra Morena, Städte, in welchen Lusitanische Besatzungen lagen, an, wußte den nicht vorbereiteten Viriathus selbst einzuschließen. Auch dießmahl entkam dieser durch seine Klugheit. Cäpio suchte jezt, sich seines Feindes auf dem Wege zu entledigen, auf welchem nur verächtliche Naturen Rettung finden. Was dem offnen Muthe nicht gelungen war, mußte nächtlicher Verrath vollenden. Es fanden sich Nichtswürdige, die sich auch zum Tode eines Mannes dingen ließen, dessen bloßer Anblick sie von frevler That hätte abschrecken sollen. Man fand den Viriathus todt in seiner Rüstung. Im Schlafe hatte ihn die gedungene Mörderhand getroffen. An die Spitze der Lusitaner trat hierauf Tantalus, ward aber bald von den Römern eingeschloßen und gezwungen, sich zu ergeben. Die Römer entwaffneten hierauf ihren Feind, welcher ihnen mehrere Jahre hindurch so starken Widerstand geleistet hatte und

räumten

räumten ihm Land diesseits des Tagus ein. Doch hatte des Viriathus Beyspiel den Bandenkrieg aufgeregt. Die Römer sahen jezt ihren Spielraum im Westen und gegen Norden erweitert, aber ihre Fortschritte wurden noch durch Widersetzlichkeit gehemmt. Septimius Junius Brutus drang jedoch nicht bloß in das innerste Land der Lusitaner uud Vettonen, sondern überschritt auch den Durius und kam bis an den Minius (Minho) hinauf. Ohne auf die Angriffe der einzelnen Haufen sich einzulassen, suchte er sich zum Meister der festen Plätze und Städte zu machen, wohin sich die Umherstreifenden mit ihrem Vieh und ihrer Habe begeben hatten. Allein auch diese Eroberungen waren nicht daurend; sobald sich die Römischen Anführer entfernten, fielen die Orte wieder ab.

Schon war Viriathus gemordet, als der Numantinische Krieg mit aller Heftigkeit entbrannte. Einige Keltiberische Bezirke hatten sich der Abhängigkeit von den Römern zu entziehen gesucht. Als die Heeresmacht von diesen erschien, fügten sich Termantia unter den Vakkäern und Numantia bey den Arevakern, einem Zweige der Keltiberer, keiner Gewalt.

Numantia, dessen Umfang ungefähr drey Meilen betrug, lag am Durius bey seiner östlichsten Beugung, südlich von Soria, am Einflusse des kleinen Pueto, in einer steilen, mit vielem Gehölze versehenen Umgebung. Zu ihr leitete

ein

ein einziger, von Gräben und Palliſaden durchſchnittener Zugang. Die Reiterey und das Fußvolk dieſes Platzes behauptete unter den Keltiberern vorzüglichen Ruhm. Mit 8000 Mann ſtreitbarer Mannſchaft wagten die Numantiner, dieſes Ruhmes werth, den Kampf gegen die bey Weitem überlegene Macht der Römer. Der Prätor, A. Pompejus Aulus, mußte einen Vergleich eingehen, den er aber treulos brach. Schimpflicheres Loos traf den Cajus Maximus. Dieſer war zum Numantiniſchen Kriege abgeſchickt, ihm Tiberius Gracchus als Quäſtor beygegeben worden. Dieſem Feldherrn mangelte nicht Kriegskenntniß, aber er erfuhr die Misgunſt des Geſchickes. Die Numantiner ſchlugen ihn; überwunden ſuchte Maximus nächtlicher Weile aus dem Lager zu entkommen. Kaum hatten die erſten dieſes bemerkt, ſo nahmen ſie das Lager weg, verfolgten die Flüchtlinge und ſchloßen zulezt die Römer in Orten ein, wo ſie unwiederbringlich verlohren waren. Maximus trug auf Vergleich an; die Numantiner machten von der Gelegenheit, ſeine Macht aufzureiben keinen Gebrauch, doch wollten ſie nur mit dem Tiberius unterhandeln. Dieſer brachte das Uibereinkommniß zu Stande, 20000 Bürger ohne Troß und ſonſtiges Heeresgefolge wurden dadurch erhalten. Das ganze Lager ward Beute der Numantiner. Da ſich unter dieſer auch die von dem Gracchus aufgeſezte Rechenſchaft über Führung ſeiner Quäſtur befand, kehrte er noch nach Aufbruch des Heeres nach der Stadt nur von drey

Tiberius. Seite 15.
Viriathus. Seite 10.

oder vier Gefährten begleitet zurück. Die Numantiner zeigten sich edler als früheres Betragen der Römer erwarten ließ. Sie hießen ihn, in ihre Stadt kommen und da Gracchus sich auch gütig zeigte, traten sie näher zu ihm, drückten ihn mit ihren Händen, bathen ihn, er möge sie als Freunde ansehen. Tiberius, dem an den Beweisen seiner Verwaltung zu sehr gelegen war und der zugleich diese Menschen zu reizen fürchtete, folgte endlich ihrer Einladung. Er fand wohlwollende Aufnahme, man trug ihm öffentliche Bewirthung an, überreichte ihm seine Schriften, überließ ihm, weitere Forderungen zu machen. Gracchus nahm nichts als seine Amtsbelege und Weihrauch für die öffentlichen Opfer an, dann schied er unter freundschaftlicher Begrüßung.

Der Vergleich ward von den Römern nicht genehmigt; doch fiel das Gehäßige davon bloß dem Maximus zur Last. Es beschloß der Senat, Jenen nackt und gefeßelt an die Numantiner auszuliefern. Man brachte ihn dahin, allein die Spanier erklärten: „mit einem solchen Opfer sey ihnen nicht gedient; die Römer sollten ihr Heer auf seinen vorigen Platz stellen, dann komme ihnen zu, nach ihrem Willen zu verfahren.“

Der Krieg ging nun mit neuem Verluste für die Römer fort. Den Prätor Aemilius Lepidus trieb Habgierde zu einem Streifzug gegen die Vakkäer. In Vereinigung mit dem Brutus griff er hierauf Pallantia an. Umsonst hatten ihm

Römi-

Römische Legaten, die in das Lager gekommen waren, jeden Angriff auf die Vakkäer untersagt. Dafür mußte der Prätor büßen; er hatte beynahe das Schicksal von Maximus.

So dauerte dieser Krieg, um den Römischen Nahmen mit Schmach zu bedecken; man war in der Hauptstadt über Absendung eines Anführers verlegen. Unter diesen bedenklichen Umständen waren alle Blicke hoffnungsvoll auf Publius Scipio Africanus gerichtet. Da das Gesetz entgegen war, ihm das Consulat zum zweytenmahl zu ertheilen, so ward dasselbe zu seinen Gunsten aufgehoben. Scipio ging nach Spanien. Hier fand er das Heer entmuthigt, die Kriegszucht verfallen. Vor Allem stellte er diese wieder her, üppiges Geräthe ward aus dem Lager verwiesen, 2000 Buhlerinnen wurden fortgejagt, die Soldaten täglich beschäftigt, an strenge Ordnung gewöhnt, gezwungen, Packthiere zu verkaufen, ihre Last selbst zu tragen.

Bevor nicht der Feldherr das ganze Heer seinen Absichten entsprechend gleichsam neu gebildet hatte, wagte er keinen Schritt von Bedeutung, ob es gleich bis auf 60000 Mann angewachsen war: denn es hatte Jugurtha des Massinissa Enkel Verstärkung nebst Elephanten zugeführt. Als er schon Alles in Bereitschaft hatte, enthielt er sich doch gewaltsamen und plötzlichen Angriffes; er suchte den Feind immer mehr zu beschränken. Zu dem Ende befestigte er eine Stellung

lung nach der andern, so daß bald die ganze Stadt künstlich eingeschloßen war. Um jede Zufuhr abzuschneiden, sperrte er auch den Durio durch queer überlaufendes, mit Seilen stark verbundenes, mit schneidenden Waffeu und Stacheln versehnes Gebälke. Vergeblich rechneten die Numantiner noch auf Unterstützung durch ihre Bundesgenoßen, fruchtlos versuchten sie entweder die Arbeiten der Römer zu stören, oder sich durch die Verschanzungen Ausweg zu öffnen. Endlich bestanden sechs, unter ihnen vorzüglich Rhetogenes, durch die Feinde sich durchzustehlen, um von den Arewaken Beystand zu erbitten. So muthig und entschloßen sezten sie ihr Vorhaben in das Werk, daß sie nächtlich die Mauer überstiegen, selbst die Pferde durch Seile hinüberschafften, die Römische Wache tödteten. In Lucia fanden sie Gehör; dort ward Hilfe zugesagt. Scipio hatte aber kaum hievon Wink erhalten, als er die eilfertigsten Gegenanstalten traf, plötzlich den Ort überfiel, 400 junge Männer, die ihm ausgeliefert werden mußten, des rechten Armes berauben ließ. Eine so grausame Maasregel brachte allgemeinen Schrecken hervor.

Die Numantiner, ohne alle Aussicht auf Rettung, litten alle Qualen des Hungers. Endlich der Verzweiflung nahe gebracht, sendeten sie an ihre Feinde. „Ihr Staat, trugen sie vor, berühmt durch die Tapferkeit seiner Einwohner, sonst zufrieden mit seinen Besitzungen, erleide jezt den

grösten Jammer dafür, daß er seine Freyheit behauptet, Weiber und Kinder vertheidigt habe.“ Dann wendeten sie sich unmittelbar an den Scipio, beschworen ihn bey dem Rufe seiner Tugenden, sich ihrer als eines unglücklichen Volkes anzunehmen; ihnen Bedingungen zu verschaffen, die sie ihrem gegenwärtigen Jammer noch vorziehen könnten. „Es steht, schloßen sie in deiner Gewalt, unsre Unterwerfung jezt anzunehmen, ohne uns ganz zu unterdrücken, oder uns fallen zu sehen als Opfer der Verzweiflung; von solchen werdet auch Ihr als Feinde empfinden, wohin Ihr uns gebracht habet.“ Scipio verlangte: die Numantiner sollten sogleich die Waffen niederlegen und in seinem Lager erscheinen. Hierauf erfolgte keine Antwort, auch kein Anschein der Uibergabe; vielmehr waren die Einwohner nunmehr entschlossen, Jedes zu erdulden. Alles, was nach aufgezehrtem natürlichem Mundvorrathe als Speise benüzt werden konnte, ward genoßen, sogar tode Krieger sollen zur Stillung des Hungers gedient haben. Viele entschloßen sich, als Freye zu sterben, sie erzeigten sich, ihres Vaterlandes Schmach nicht zu überleben, durch gegenseitigen Tod den lezten Liebesdienst, mit Blicken, die noch Schrecken einjagten, entstelltem Antliz, zerlumpten Kleidern, erschienen die Uibrigen vor dem Römer; er bewahrte von ihnen fünfzig zum Triumph auf, die Uibrigen traf Knechtschaft, die Stadt ward zerstört, das Gebieth unter die Nachbarn vertheilt.

Vier Jahre, ehe Numantia fiel, hatte Rom einen gefährlichen Krieg mit den empörten Sklaven auf Sicilien zu bestehen. Die Zahl dieser unglücklichen Menschen war vorzüglich auf den Landgütern und in den Provinzen, wo man ihrer Hände zum Feldbau bedurfte, beträchtlich angewachsen. Mishandlung dieser Unfreyen und Misbrauch ihrer Personen machten sie zur Empörung bey der ersten Veranlaßung geneigt. Das Zeichen zu dieser gab Eunus, ein Syrer. Dieser verschaffte sich erst aus denen, welche das Feld bebauten, Anhänger, dann durchstrich er das Land, öffnete die Gewölbe und Verwahrungs-Häuser der Sklaven, brachte in Vereinigung mit einem gewißen Kleon an 70000 Sklaven zusammen. Vier Jahre vermogte sich dieses aufgeraffte Heer gegen die Römer zu behaupten; oft nahm der Krieg für diese eine nachtheilige Wendung. Allein Eunus hatte des Viriathus trefliche Eigenschaften nicht; er verdarb, unfähig von den Umständen den besten Gebrauch zu machen, seine Sache selbst. Der Consul, Publius Rutilius, endigte diesen Krieg. Eunus hatte sich in das befestigte Enna gerettet; hier verlohr er ungefähr 20,000 Mann, die Uibrigen wurden zum abschreckenden Beyspiel auf den Stellen, wo sie am Meisten in die Augen fielen, an das Kreuz geschlagen. So entledigte sich Rom eines Gegners, der ihnen verderblicher als auswärtige Mächte werden konnte.

Uiberall glücklich, wie Unglück drohend auch oft der erfie Anschein war, gewann Rom ohne erst seine Waffen in Bewegung zu setzen, in Asien eine neue glänzende Erwerbung.

Eumenes II., der König von Pergamus, der, wie wir oben gesehen, den Römern gegen den König von Syrien, Antiochus den Großen, Beystand geleistet hatte, hatte Attalus II. zum Nachfolger (158 — 138 v. Chr. Geb.) der sich gleichfalls als treuer Anhänger von Rom bewies. Attalus III. des lezten Neffe, (138 — 133 v. Chr. Geb.) brachte das Reich, nachdem es hundert sechzig Jahre gedauert hatte, an Rom. Die Geschichte dieses sonderbaren Erbes liegt im Dunkel. Aristonicus, ein natürlicher oder angeblicher Sohn Eumenes II., warf sich aber zum Könige auf (130 — 132); ihn besiegte M. Peperna. Lucius Aquilius, der Nachfolger von diesem, führte ihn im Triumph auf. Da Aristonicus am Anfange des Krieges den Proconsul von Asien, Crassus Mucianus, einen vortreflichen Rechtsgelehrten, bey seiner Abreise aus der Provinz ermordet hatte, so ward er um dieser That willen auch am Leben bestraft.

Wir haben jezt eine lange Reihe auswärtiger Kriege und Erwerbungen durchlaufen; jezt stehen wir an den trüben Tagen, in welchen ein Staat, der jeden Nebenbuhler siegreich zu Boden geworfen, anfängt, in seinen Eingeweiden zu wühlen; es entwickelt sich ein Partheyenspiel, das

endlich furchtbar genug zu dem gräßlichen Bürgerkriege führt, mit dem in Rom die Freyheit erlischt.

Mit großer Mäßigung und einer Würde, die ihm in der Geschichte eine unsterbliche Stelle gibt, hatte sich der Senat der Römer lange erhalten. Alle Fäden der Verwaltung liefen in diesem Körper zusammen, welcher alle Glieder, die den Glanz des Bürgerthums um sich verbreitet hatten, in sich faßte. Allein das schöne Gleichgewicht, welches dieser große Verein von geistiger Kraft so lange bewahrt hatte, wurde mit der steigenden Macht von Rom aufgehoben; Familien (Nobiles) begründeten eine drückende persönliche Vorherrschaft gleichsam als gebohrne Glieder des Senates; ihnen gegenüber stand die Menge, (plebs) die durch die Volksführer, die Tribunen, gegen den anmaßenden Staatsadel anstrebte. Die Grenzen des Eigenthums, die Anfangs bey den Römern als einem ursprünglich landbauenden Volk strenge gezogen waren, hatten sich bey dem Anwachs an Besitz zum Vortheil der herrschenden Familien verändert, indessen die Volksmenge mit ihrer Vergrößerung durch allerley Mittel zugleich abhängiger, entarteter und für Anreize zu gewaltsamen Ausbrüchen empfänglicher geworden war. Zu diesen riß sie zuerst Tiberius Sempronius Gracchus fort.

Dieser, ein Sohn des ruhmvollen Gracchus desselben Nahmens und ein Enkel des Scipio Afrikanus,

kanus, geschmückt mit allen Vorzügen, deren die Menschheit fähig ist, wenn Natur und einige Ausbildung gemeinschaftlich an ihrer Veredlung arbeiten, gereichte dennoch seinem Vaterlande zum Verderben. Seine Mutter war die großsinnige Cornelia, die Tochter des Uiberwinders von Annibal. Diese Frau hatte zwölf Kinder gebohren; als züchtige Hausmutter, Vorbild der Erzieherinnen und erhabener Denkweise, werden wir sie unten kennen lernen.

Ihre Söhne, Tiberius und Cajus, die sie mit Sorgfalt für das Vaterland gebildet, hatten hohe Tugenden gemein, schieden sich aber auch durch ihre Eigenthümlichkeit wieder scharf von einander. Tiberius hatte in seinem Gesichte und seinen Gebährden etwas Gefälliges und Mildes, was gegen die Heftigkeit des Cajus abstach; wenn er zu dem Volke sprach, so veränderte er seine Stelle nicht, da hingegen sein Bruder auf- und abging und während des Vortrages sein Kleid von den Schultern hinunter zog, auch noch heftigere Bewegungen machte, indessen Tiberius mit milden Worten, mehr zur Erweckung des Mitleides sprach, sich auch reiner und ausgewählter Ausdrücke bediente. In seiner Lebensweise zeigte sich Tiberius spärlich und einfach, Cajus in Vergleich mit Andern mäßig und strenge, mit dem Bruder verzärtelt und aufwenderisch. So wie in des Tiberius Rede Sanftheit und Beschränkung war, zeigte sie sich auch in seinen Sitten, an Cajus Heftigkeit

tigkeit und Neigung zum Zorn. Dieser rieß ihn oft im Reden so weit hin, daß seine Stimme stieg und er selbst in Schmähreden ausbrach, die den Vortrag störten. Gegen dieses Uibel bediente er sich seines Sklaven, Licinius, eines Menschen, der nicht ohne Einsicht war. Dieser mußte mit einer Pfeife, während er redete, hinter ihm stehen und so wie er aus der Veränderung in der Stimme die aufbrausende Leidenschaft seines Herrn merkte, einen sanften Ton anstimmen, der diesen erinnerte, sich zu mäßigen.

Wenn beide Brüder hierinn von sich abwichen, so muß man an ihnen dagegen gegenseitige Tapferkeit, Gerechtigkeit gegen Untergebene, Pflichtmäßigkeit in Verwaltung der Magistratur und Enthaltung von niedrigen Genüßen schätzen.

Tiberius Gracchus war um neun Jahre älter. Kaum hatte dieser das Kindesalter verlaßen, so ward er schon mehr um seiner Tugend als um seines Familien-Ursprunges willen in das Collegium der Augurn aufgenommen. Wie sehr er geachtet worden, zeigt des Appius Claudius Betragen gegen ihn, wenn anders diese Geschichte, wie Andre behaupten, nicht von dem Vater der Gracchen und dem Scipio Afrikanus gilt. Als Appius, der Consul und Censor gewesen und zum Princeps Senatus erhoben worden war, mit den Priestern zusammenspeißte, so redete er den Tiberius freundlich an nnd trug ihm seine Tochter zur Gattin an. Freudig ergriff dieser das Anerbiethen.

Nach

Nach dem Verlöbniß kehrte Appius nach Hause; an der Thüre rief er seiner Frau; „Antistia! sagte er zu ihr, ich habe unsre Claudia einem Manne verlobt.“ Verwundert fragte ihn die Gemahlinn: „und warum so schnell, wenn Du sie nicht dem Tiberius Gracchus gegeben hast?“

Seinen ersten Kriegsdienst machte Tiberius mit dem jüngeren Scipio in Afrika, mit dem er in einem Zelte lebte. Er verrieth hier schon seine edlere Natur, gab auch Beweise seiner Tapferkeit. In Spanien sahen wir ihn unter Mancinus als Quästor. Seinen Untergang bewirkte die Parthey, die er in den öffentlichen Geschäften ergriff. Der Verdruß, daß sein mit den Numantinern geschloßener Vergleich von dem Senate verworfen worden sey, auch Furcht vor einer ähnlichen Untersuchung und Strafe, als Mancinus getroffen hatte, mogte die erste Veranlaßung gewesen seyn, daß er die Sache des Adels aufgab und der Mann des Volkes wurde. Als solcher bothen ihm die Misbräuche in Vertheilung der Staatsländereyen die schicklichste Gelegenheit dar, sich bey der Menge beliebt zu machen. Da er gesehen hatte, daß die Reichen das Grundeigenthum an sich rißen, die Armen von diesem ausgeschloßen wurden, dadurch geringere Neignng zum Kriegsdienst zeigten, der Anwachs von Bürgern vermindert, das Land von Sklavenhänden bebaut wurde, so dachte er auf Erweiterung des vom Licinius gegebenen Ackergesetzes, vermöge welcher kein Römischer

Bürger

Bürger über 500 Jauchert Acker und mehr als 100 Stücke großes und 500 Stücke kleines Vieh besitzen sollte. Doch war in seinem Vorschlage eine Milderung enthalten: jeder Familie sollten nähmlich fünfhundert Jugera für den Vater und 250 für den aus der väterlichen Gewalt entlassen Sohn zugestanden, auch solchen gegenwärtigen Besitzern, die bey Ausführung der neuen Theilung Verlust erlitten, aus dem öffentlichen Schatze Vergütung geleistet werden. Als Tribun des Volks, welche Stelle ihm seine Gesinnungen verschafft hatten, betrieb er nun jene Angelegenheit auf das Eifrigste. Da er dadurch das Eigenthum der angesehensten Männer bedrohte und uneigennützige Aufopferung von Besitz in Rom längst nicht mehr an der Tagesordnung war, so zog er durch seinen Vorschlag über den Staat ein furchtbares Gewitter herauf, das ihn zulezt selbst zu Boden warf. Doch fand er auch bedeutende Stützen seines Unternehmens, den Appius Claudius, den Rechtsgelehrten Mucius Scävola, damahls Consul und den Pontifex Maximus Crassus. In den Volks = Versammlungen gewährte ihm die mächtigste Hilfe gegen die Parthey, die sich ihm mit aller Heftigkeit widersezte, seine große Beredsamkeit. Seine Worte zündeten in der Menge gleich Funken. Wenn er von den armen Bürgern sprach, sagte er: „die wilden Thiere in Italien hätten Höhlen und Lagerstätten, die aber, welche für Italien kämpften, ihr Blut im Dienste des Vaterlandes vergossen, hätten mit Weibern

und

und Kindern mit den Andren nichts als den Genuß der Luft gemein, ohne Häuser und Wohnung irrten sie mit den Ihrigen umher. Die Feldherren sprächen nur leere Täuschungen aus, wenn sie die Krieger im Treffen ermunterten, für Heiligthümer und Grabstätten gegen den Feind zu kämpfen; das zahlreiche Römische Volk habe weder väterlichen Altar, noch Denkmahle der Vorfahren; es kämpfe für Andrer Uippigkeit, es opfere sein Leben für fremde Reichthümer, diejenigen, welche man Herren der Erde heiße, besäßen nicht einmahl eine Scholle Landes."

Da solche Erinnerungen die Gemüther heftig bewegten, zu ihnen noch so viele Gründe, welche seinen Vorschlag einleuchtend unterstützten, Vorstellungen an die Landbesitzer zu edler Aufopferung, Bitten hinzukamen, so schien er unwiderstehlich zu seyn. Die Gegenparthey von ihm ergriff daher das gewöhnliche Mittel zur Hintertreibung des Gesetzes. Marcus Octavius, ein vertrauter Freund von ihm, obgleich noch jung, von ernsten und bescheidenen Sitten, war des Gracchus Colleg im Tribunal. An diesen wendete sich die Parthey der Angesehenen und Reichen; mit Mühe brachten sie ihn durch ihre Bitten und Ermunterungen dahin, sein Recht der Verweigerung des Vorschlages eintreten zu laßen. Bitter empfand dieses Gracchus, es entsprang daraus noch größeres Uibel, als die Gegner hatten verhüthen wollen. Tiberius mußte jezt der Römi-

Römischen Verfaßung gemäß seinem Vorschlag entsagen. Dagegen bereitete er sich an der Stelle des früheren mildern zu einem gewalthätigeren vor, der ihm bey dem Volke noch mehr Beliebtheit verschaffen mußte. Alle Triebfedern wurden in Bewegung gesezt, diesem neuen Vorschlag Ausführung zu sichern.

Da Gracchus glaubte, sein College Octavius widersetze sich ihm um seiner eigenen Ländereyen willen, so both er ihm, wenn er von seinem Widerstande abließ, vollkommene Entschädigung dar. Als auch dieses keine Wirkung hervorbrachte, so versuchte er von seiner Gewalt als Tribun Gebrauch zu machen. Er sprach während des Ackervorschlages Stillstand in allen Geschäften aus, verschloß den Tempel des Saturrnus (die Schatzkammer) auf deren Thüren er sein eigenes Siegel drückte, drohte allen Magistraten, welche gegen das Edikt Recht ertheilt haben, mit Geldstrafe. So entstand also gänzliche Geschäfsstille.

Der Adel und die Reichen zeigten sich jezt öffentlich in Trauerkleidern auf dem Forum. Gracchus sah durch diesen Unwillen selbst sein Leben bedroht, weshalb er auch bewaffnete Personen um sich hatte. Der Tag, an dem über den Vorschlag gestimmt werden sollte, schien durch das Blut von Bürgern befleckt zu werden. Als das Abstimmen vorgenommen werden sollte, zeigte sich ungestümmes Gedränge; von den Reichen wurden die Gefäße weggenommen, in welche man die Stimmtäfelchen

täfelchen warf. Die Volksparthey sammelte sich um ihr Haupt. An dieses wendeten sich die Consularen, Manlius und Fulvius, sie umfaßten seine Hände, sie bathen ihn mit Thränen, von seinem Vorhaben abzustehen. Das Ansehen der Menge, vielleicht auch dunkle Ahnung der ihm bevorstehenden Gefahr, rührten den Tiberius; er fragte, was er denn thun sollte? Sie erwiederten ihm, „er möge eine Sache, deren Entscheidung so schwierig sey, dem Senate überlaßen und den Beschluß des leztern abwarten.“ Gracchus wich diesem Verlangen. Allein, da der Senat bey dem Übergewichte der reichen Gutsbesitzer das Gesetz nicht zu bestätigen erklärte, verfolgte Tiberius einen andern Weg. Er suchte den Widerspruch seines Collegen zu beseitigen, indem er diesen des Tribunats beraubte. Anfangs wendete er noch die dringendsten Bitten an, Octavius gab ihm durchaus nicht Gewährung. Gracchus erklärte daher: es müßte einer von ihnen weichen und wollte, Octavius selbst sollte zuerst dem Volke vortragen: ob es sein Wille sey, daß Tiberius Gracchus sein Tribunat niederlege? Er versprach, so wie das Volk dieses für gut geheißen haben würde, sich sogleich der Magistratur zu begeben und in den Privatstand zurückzutreten.

Octavius verweigerte auch dieses. Hierauf erklärte sein Amtsgenosse entschloßen: er wolle, woferne jener auf seiner Gesinnung beharre, den Antrag selbst machen.

Als das Volk sich wieder am nächsten Tage versammelt hatte, wandte Tiberius nochmahls Alles an, den Octavius von seinem Vorhaben abzubringen. Als er aber von diesem nichts erhalten konnte, so rief er das Volk sogleich zum Stimmen auf. Unverlezt war die Person der Volksvorsteher, ohne eigene Einwilligung konnte keiner von ihnen entfernt werden. Tiberius gab also ein böses Beispiel, indem er einen Schritt that, welcher die Verfaßung des Römischen Staates verlezte und die Heiligkeit öffentlicher Einrichtungen verachtete. Von fünf und dreißig Tribus, welche ihre Stimmen zu geben hatten, waren schon 17 für die Absetzung des Octavius; nach Abstimmung der 18. diese daher gewiß. Noch ließ Gracchus inne halten, seine Bitten suchten noch den Octavius zur Nachgiebigkeit zu bringen, er umarmte ihn sogar in der öffentlichen Versammlung, er überhäufte ihn mit den liebkosendsten Worten. Octavius ward einigermaßen gerührt; in seinem Auge drängte sich eine Thräne hervor, er schwieg auf einige Augenblicke, als er aber seine Blicke auf die Angesehenen gerichtet hatte, ermannte er sich und hieß den Gracchus in dem, was er begonnen hatte, fortfahren.

Da auch die 18. Tribus gegen den Octavius gestimmt hatte, so ließ Gracchus durch einen seiner Freygelaßenen, deren er sich statt der Lictoren bediente, jenen von der Tribunenbank wegschleppen, für jeden guten Bürger ein niederschlagender

gender Anblick, für den trunkenen Pöbel ein Schauspiel, an dem sein Stolz sich weidete, denn verblendet durch die Leidenschaften war ihm entgangen, daß er in dem Angriffe und der Niederlage eines Volks-Vorstehers sich selbst einen Schlag versezt habe. Da die Menge sich gegen den ehemahligen Tribun selbst Gewaltthätigkeiten erlauben wollte, eilten die angesehensten Bürger zur Hilfe herbey; ein treuer Sklave deckte seines Herren Körper, dafür mußte er erdulden, daß ihm die Menge die Augen ausriß.

Das Sempronische Ackergesetz gieng nunmehr durch; die Untersuchung und Theilung der Ländereyen sollten drey Männer, Tiberius selbst, Appius Claudius und der noch junge Cajus Gracchus vornehmen.

Tiberius hatte dadurch bey dem Volke das höchste Ansehen gewonnen. Um so erbitterter gegen ihn war der Senat, welcher für den Staat die grösste Verwirrung befürchtete. Er suchte, die Vollziehung des Gesetzes auf jede Weise zu verzögern und zu erschweren. Zuerst verweigerte er die herkömmliche Bestallung, dann sprach er für die Abgeordneten nur einen täglichen Aufwand von 9 Obolen aus. Ein Hauptgegner war Publius Scipio Nasika, der Enkel desjenigen Scipio, den der Senat für den rechtschaffensten Mann erklärt hatte. Nasika bekleidete zwar weder in der Stadt noch im Heere eine Stelle, war auch mit dem Gracchus Geschwisterkind. Demungeachtet

wider-

widersezte er sich dem leztern, entweder, weil er wirklich glaubte, dem Vaterlande mehr als der Verwandtschaft schuldig zu seyn, oder weil er selbst bey dem Ackergesetze wesentlich betheiligt war. So erhitzten sich die Meinungen durch Reibung immermehr und Tiberius ward vorzüglich durch allzu unwürdige Behandlung seiner Gegner weit über seinen ursprünglichen Gedanken hinausgerißen.

Alles war in gegenseitiger Spannung, als plözlich ein Freund des Gracchus mit scheinbaren Zeichen der Vergiftung mit Tod abging. Um die Menge noch mehr zu reizen, erschien Tiberius jezt in Trauerkleidern mit seiner Gattin und seinen Kindern oft auf den Straßen, um, als drohe ihm ein ähnliches Unglück, die Seinigen dem Schutze des Volkes anzuempfehlen. Die Neigung des leztern ganz zu gewinnen, trat er mit neuen Vorschlägen auf.

Attalus, König von Pergamus, hatte wie wir oben erzählt, die Römer zu Erben eingesezt. Sogleich trug Gracchus darauf an, es sollte der Schatz des Königes unter die dürftigen Bürger ausgetheilt werden, damit diese sich die zum Anbau der ihnen zugewiesenen Ländereyen erforderlichen Geräthschaften und Bedürfnisse anschaffen könnten, auch sollte das Volk über den Landesnachlaß des Attalus entscheiden. Diese Vorschläge brachten den Senat auf das Aeußerste auf. Pompejus erhob sich und sagte: es sey ihm bey

der

der Nachbarschaft des Tiberius bekannt, daß er von Eudemus, dem Ulberbringer des lezten Willens des Attalus, ein Diadem und ein Purpurgewand erhalten habe, weil er die Herrschaft über die Römer erlangen werde. Zu diesem Spotte gesellte Q. Metellus den Vorwurf: „zu der Zeit, in der sein Vater und er die Censur bekleidet, hätten, wenn er von der Mahlzeit nach Hause rückgekehrt sey, die Bürger gewöhnlich ihre Laternen ausgelöscht, damit er sie nicht über die schickliche Zeit bey der Tafel oder dem Trinken erblickt habe, er lasse sich jezt durch die rohesten und ärmsten Bürger Nachts vorausleuchten.“ Titus Annius, ein Mann, der übrigens nicht tadelfrey lebte, aber ein gewandter Wortstreiter war, forderte den Gracchus zum Wortkampf auf, um ihm zu zeigen, daß er seinen durch das Gesetz unverlezlichen Amtsgenoßen beschimpft habe. Die Menge gerieth hierüber in Gährung, Gracchus sprang auf, rief das Volk zusammen, ließ den Annius herbeyführen, um ihn anzuklagen. Weil dieser an Beredsamkeit und Ansehen tief unter dem Gracchus stand, so nahm er seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Fechterkünsten und erbath sich die Erlaubniß, ehe man seine Sache vornehmen würde, noch einige Fragen zur Beantwortung aufwerfen zu dürfen. Diese ward gegeben, hierauf Stille. „Wirst Du wohl, fragte Annius, wenn Du mich der Ehre berauben und mich mit Schmach belegen wolltest und ich mich an einen deiner Collegen berufen haben würde, zürnen und diesen

seiner

einer Magistratur berauben?“ Dieses kam dem Gracchus so unerwartet, daß er, sonst zu jeder Gegenrede gefaßt, betroffen schwieg. Die Versammlung ward von ihm entlassen.

Als Tiberius sah, daß er sich durch keine Handlung mehr als durch die Verdrängung des Octavius vom Tribunate nicht allein den Haß des Adels zugezogen habe, sondern auch im Volke selbst eine Aenderung der Meinung, Folge der eintretenden, nüchternen Uiberlegung bemerkte, so suchte er sich vor dem leztern zu vertheidigen. „Ein Volkstribun sagt er, sey heiliger und unverletzlicher Vertreter des Volkes, von welchem er die Weihe seines Berufes habe. Wenn er daher dieses im Wechsel der Gesinnung ungerecht behandle, seine Gewalt schmälere, ihm sein Stimmrecht nehme, so beraube er sich selbst seiner Würde, indem er das, wozu sie ihm übertragen worden, nicht erfülle. Hierinn bestehe eines Tribuns Hauptversehen; einen solchen, der mit dieser Magistratur bekleidet, das Capitolium einstürzte oder die Schiffswerfte anzündete, könne man immerhin noch einen schlechten Tribun schelten, aber wer des Volkes Macht löse, verdiene den Nahmen eines Vorstehers desselben durchaus nicht mehr. Es sey wahrlich befremdend, daß ein Tribun einen Consul in das Gefängniß führen und dagegen das Volk einem Manne seine Gewalt nicht nehmen könne, wenn es diese gegen dieselben gerichtet sähe, die sie ihm übertragen hatten. Ge-

heiligt und gebiethend war das Königthum: dennoch sey Tarquinius, Ungerechtigkeit halber, aus der Stadt verjagt, sey um eines Einzigen Frevel willen die frühere Regierungsform abgeschaft worden. In Rom sah man nichts als so heilig an, als die Vestalischen Jungfrauen: pflege man nicht dem ungeachtet diejenigen aus ihnen, welche sich eines Verbrechens schuldig gemacht, lebendig zu begraben? Wenn sie die Götter beleidigen, so begeben sie sich der Unverleztheit, welche ihnen die Scheu vor denselben allein sichert. So solle demnach billiger Weise auch ein Tribunus des Volks, der seine Pflicht gegen dieses vergißt, nicht mehr geheiligt seyn: denn er hat selbst den Grund, auf welchem seine Unverleztheit fest ruhte, untergraben. Heilig seyen auch die Weihgeschenke der Götter: doch dürfe das Volk nach seinem Willen darüber verfügen, sie wegnehmen oder anderswo aufstellen. Mit gleichem Fuge übertrage es die geheiligte Würde des Tribunats von dem Einen auf den Andern, daß diese allerdings Jemand genommen werden könne, gehe schon daraus hervor, daß sich Viele ihrer von freyen Stücken begeben haben."

Da dem Tiberius bey der heftigen Stimmung seiner Gegner nach Niederlegung seines Tribunats, durch welches er sich geschüzt sah, Gefahr zu drohen schien, so suchten seine Freunde, seinem Wunsche gemäß, ihm die Magistratur auch für das folgende Jahr zu erhalten. Gracchus

chus selbst suchte das Volk durch neue Verordnungen zu locken, die eine sollte die Zeit des Kriegsdienstes verkürzen, eine andre Berufung von den Richtern an das Volk gestatten, die ersstern selbst zur Hälfte aus dem Senate, zur Hälfte aus den Rittern genommen werden.

Als der Tag der neuen Tribunenwahl kam, hatte sich keine große Zahl von Stimmgebenden eingefunden, auch zeigte sich bald, daß er unter den Anwesenden nicht auf vorherrschende Gunst rechnen dürfe. Sowie es sich kund gab, daß er unterliegen würde, suchte er mit seinen Anhängern die Versammlung auf allerley Weise zu verzögern, so daß zulezt die Wahl auf den nächsten Tag verschoben ward.

Gracchus war über diese Wendung der öffentlichen Stimmung bestürzt, legte Trauerkleider an, erschien als Flehender mit den Seinigen, sprach jammernd von der Gefahr, Nachts der Gewalt seiner Feinde Preis gegeben zu seyn. Gerührt durch diese Vorstellungen sammelte sich eine grosse Menge, um nächtlich seine Wohnung zu bewachen.

Am folgenden Morgen erregten nach der Ansicht des damahligen Zeitalters allerley Zeichen Furcht vor unglücklichen Ereignißen. Obgleich etwas verschüchtert, begab sich Tiberius dennoch mit einer Schaar seiner Anhänger auf das Capitolium, wo das Volk zusammen kommen sollte.

Ihm kamen wieder seine Freunde entgegen, die ihm riethen, seinen Weg zu beschleunigen und guter Dinge zu seyn. Bey seiner Ankunft empfing ihn auch freudiger Zuruf; es drängten sich eifrige und treue Begleiter um ihn, welche die Annäherung jedes Unbekannten verhinderten.

Als Mucius die Tribus wieder zum Stimmen aufrief, entstand auf einmahl Verwirrung und Gedränge. Der Senat hatte sich einstweilen im Tempel der Treue versammelt, um sich über die nöthigen Maasregeln zu berathschlagen. Man ging schon mit Entwürfen offenbarer Gewaltthätigkeiten um. Fulvius Flavius, der auf einer erhabenen Stelle, aber zu entfernt stand, um verstanden zu werden, winkte dem Tiberius mit der Hand zu, er wolle ihm etwas insbesondere eröffnen. Gracchus drängte sich durch das Volk; der Senator entdeckte ihm, die reichen Mitglieder des Senates hätten, da der Consul nicht beygestimmt hätte, für sich beschloßen, ihn umzubringen und zu diesem Zwecke Clienten und Sklaven versammelt.

Gracchus kehrte zurück, um dieses den Seinigen zu melden; diejenigen, welche ihm nahe genug standen, Alles zu vernehmen, rißen den Begleitern der Tribunen die Stäbe aus den Händen, womit jene das Volk abzuwehren pflegten und rüsteten sich, als gelte es schon, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Entfernteren konnten aus dieser sonderbaren Bewegung nicht klug werden;

man

man hörte Stimmen, die nach dem Grunde dieses Lärmens riefen, die aber nicht wohl vernommen wurden. Tiberius suchte sich demnach durch Zeichen verständlich zu machen. Um anzudeuten, daß er sich der äußersten Gefahr Preis gegeben sehe, bedeckte er sein Haupt mit seiner Hand. Dieses deutete seiner Feinde böser Sinn ihm zum Unglücke; sie sprengten aus: Gracchus wolle das Diadem und Oberherrschaft über die Römer. Der Senat beschloß: der Consul solle verfügen, was das Wohl des Gemeinwesens heische. Allein Mucius Scävola war nicht entschloßen, einen unbesonnenen Schlag zu wagen, er wolle, erklärte er, keine Gewalt anwenden, auch nicht einen Bürger ungehört töden. Gut, rief Scipio Nasika, wenn der Consul die Republik verläßt, so mögen diejenigen, welche die Gesetze aufrecht erhalten wissen wollen, mir folgen! Mit diesen Worten brach Nasika auf, den Zipfel seiner Toga um den linken Arm gewunden. Die Menge wurde durch das Vordringen solcher Männer in Schrecken gesezt. Um die Senatoren hatte sich der angesehenste und zahlreichste Theil des Ritterstandes gestellt, an diesen sich angeschloßen, wer aus dem dritten Stand den Rathschlägen des Tribuns kein Gehör gegeben. Senatoren selbst versahen sich je mit den bereitesten Waffen, selbst zertrümmerte Sitze mußten ihnen diese darbiethen. Wüthend drangen die zahlreichen Partheygänger auf den Gracchus los; es fand dieser Rettung lediglich noch in der Flucht. Auf dieser wurde er im Her-

abeilen vom Capitolinischen Hügel ein Opfer des grausamen Zufalles, der oft großer Menschen Ausgang bezeichnet. Er ließ seinen Mantel von der Schulter fallen; in diesen verwickelte er sich und stürzte; den ersten Schlag versetzte ihm hierauf, indem er sich aufraffen wollte, sein Amtsgenoße Publius Saturejus. Noch an Dreyhundert verlohren ihr Leben.

Er fiel noch vor dem 30 Jahr seines Alters. Mit ihm beginnen die bürgerlichen Kriege in Rom, die Gesetze verstummen, da das Recht des Stärkern obwaltet, Gewalt Recht bestimmt.

Die Vordern haben über ihn gerechte und ungerechte Urtheile gefällt. Neue Buchstaben- und Splitterrichter — est ardelionum quoddam genus, quod multo agendo, nihil agit — finden ihn gerne schuldig; daß ein achtungswerthes Gefühl in ihm war, können jedoch die Unbefangenen genüglich beweisen. Im Tode verfuhr man auch mit dem Gemordeten ungebührlich grausam und der Haß des Adels und der Reichen war mit seinem gewaltsamen Ende nicht gesättigt. Umsonst suchte der Bruder durch Bitten Erlaubniß der Bestattung zu gewinnen; man warf den Körper des Ermordeten mit den Uibrigen in die Tiber. Nicht dabey blieb man stehen; selbst Freunde von ihm wurden theils ungehört verurtheilt, theils getödet. Von einem gewißen C. Villius wird erzählt, man habe ihn in ein mit Schlangen und Vipern gefülltes Gefäß gesteckt

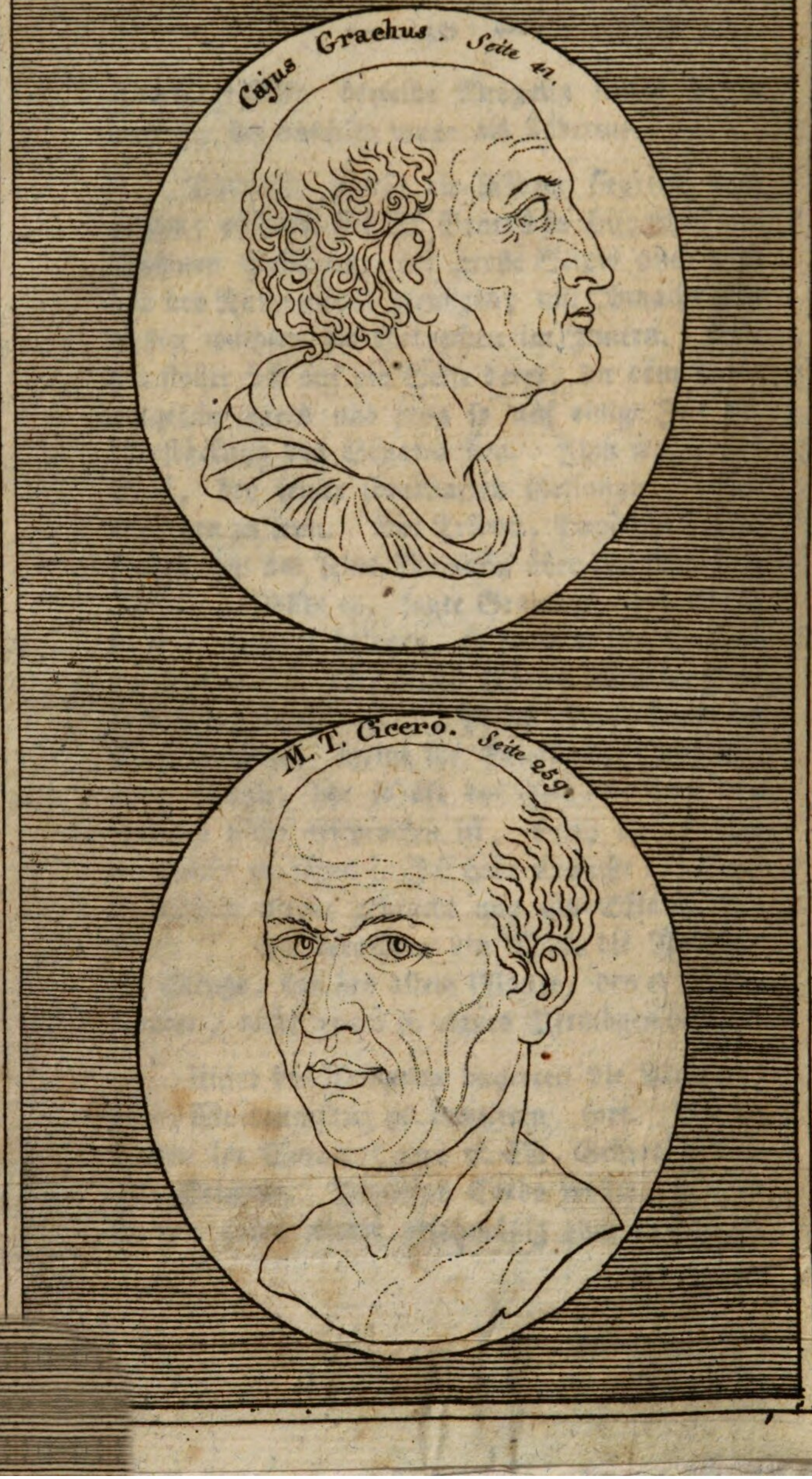
und

und so umgebracht. Einen andern Mann schlepp-
te man vor die Consuln und Nasika legte ihm auf
das Geständniß, daß er sich nur den Aufträgen
des Tiberius gefügt habe, die Frage vor: „Ob
er wohl auch gehorcht haben würde, wenn ihm je-
ner geheißen, das Kapitolium anzuzünden?“ Er
empfieng die beschämende Antwort: „einen sol-
chen Befehl würde ein Gracchus nie ertheilt haben;
doch, fügte er auf weiteres Zudringen hinzu: hät-
te er ihn auch gegeben, so würde ich ihm gefolgt
haben: denn er war nicht fähig, zu fordern, was
gegen das Wohl des Vaterlandes war.“ Selbst
die Senatoren wagten, nach des Tiberius Tod
und so großer Gewaltthätigkeit nicht, das Acker-
gesetz ganz zu hintertreiben, die Stelle des Get-
deten unter den Abgeordneten zur Vertheilung
der Lindereyen wurde wieder ersetzt. Gegen den
Mörder des Volkslieblings entbrannte der Unwille
der Menge; sie suchte an ihm sich für die blu-
tige That zu rächen. Deshalb entzog ihn der Se-
nat durch eine Sendung der Ahndung des Vol-
kes, nachdem er noch den lauten Ausbruch der
gereizten Menge erfahren hatte: denn man hatte
ihm die Schändung heiligen Bodens mit dem Blu-
te Freyheitliebender laut vorgeworfen. Er starb
von der Heimath fern zu Pergamum. Doch ge-
wann die Parthey des Senates einen nicht unbe-
deutenden Zuwachs, als sich der (132) aus Spa-
nien rückkehrende Scipio Afrikanus, früheren Aeu-
ßerungen gemäß, gegen des Gracchus Parthey er-
klärte. Schon vor Numantia hatte er den Aus-

spruch gefällt: derselbe Ausgang werde Jeden treffen, der dasselbe wage als Tiberius.

Damahls waren die Römer siegreich nach außen; es hatte sich D. Brutus in Hispanien den Nahmen Gallăcus, der große Scipio auch noch den des Numantinus errungen; mit Obmacht noch außen wuchsen die Gebrechen im Innern. Scipio stellte sich auf die Seite derer, die dem Volke entgegen waren und trug so auf einige Zeit zur Verstärkung des Senates bey. Ihm wagte das Volk, bey seiner standhaften Gesinnung, nicht entgegen zu seyn. Der Tribun, Papirius Cărbo, fragte ihn um seine Meinung über des Grachus Tod. „Wollte er, sagte Gracchus, den Staat in seine Gewalt bringen, so hatte er sein Geschick verschuldet.“ Bey diesen Worten schrie die Versammlung laut auf. „Meint Ihr, sagte der Sieggewohnte, meint ihr Stiefkinder Italiens, einen Mann, der so oft vor dem Geschrey des Feindes nicht erschrocken ist, durch das Eurige in Furcht zu setzen? Ich habe Manche aus Euch in Fesseln hieher gebracht und als Sklaven verkauft.“ So verachtete ein Mann die Meinung der Menge, der bey allem Glanze, den er sich erworben, nicht 3000 fl. eignes Vermögen besaß.

Unter den Tribunen dauerten die Versuche, deren Machtumfang zu erweitern, fort. Sie erhielten im Senate (130 v. Chr. Geburt.) Sitz und Stimme. Papirius Carbo wollte, dieselbe Person sollte wieder gesetzmäßig zum Tribun erwählt



Cajus Gracchus. Seite 47.

M. T. Cicero. Seite 259.

wählt werden können. Bey Ausführung des Ackergesetzes durch denselben Carbo, Fulvius Flavius nnd Cajus Gracchus wurde zu neuen Klagen Grund gelegt. Diese erhoben sich von Vielen, die sich bevortheilt und unbillig behandelt glaubten. Scipio blieb dabey nicht gleichgültig; er sprach im Senate mit Nachdruck, sich zum Untergange. Am nächsten Tage fand man ihn im Bette tod, der Verdacht, ihn vergiftet zu haben, fiel auf seine Gemahlinn Sempronia; an seinem Halse waren Spuren gewaltsamen Todes. Auf diese Weise endigte ein Mann, der zweymahl Consul gewesen, in Afrika und Hispanien den ehrenvollsten Sieg erfochten, zwey Triumphe gefeyrt hatte. Uiber seinen plötzlichen Hingang ward nicht einmahl eine Untersuchung veranstaltet; man trug ihn mit verhülltem Haupte zu Grab. Scipio der Sieger von Karthago und Numantia hatte 56 Jahre gelebt.

Etwa zehen Jahre waren verstrichen, als Cajus auftrat und über die Republik neue Stürme heraufführte. Anfangs lebte er nach seines Bruders Tode, sey es aus Furcht vor Feinden oder aus andern Gründen, in Zurückgezogenheit von den öffentlichen Geschäften, so daß seine Unthätigkeit ihm beynahe Verachtung zuzog. Allein, er benüzte sein stilles Leben zur Ausbildung für höhere Zwecke, hauptsächlich suchte er, sich mit allem Fleisse als Redner zu vervollkommnen. Als er in der Sache eines Freundes von ihm, Nahmens Vectus,

auftrat,

auftrat, überließ sich das Volk der lebhaftesten Freude; den Vornehmen ward er ein Gegenstand neuer Besorguisse.

Vergeblich suchten die, welchen an der öffentlichen Ruhe gelegen war, diejenigen, von denen eine Störung zu befürchten war, auf eine ehrenvolle Weise zu entfernen. Schon unter Tiberius war es in Anregung gekommen, den freygebohrnen Einwohnern von Italien das Bürgerrecht zu ertheilen, daraus drohte neuer heftiger Kampf. Daher ward Marcus Fulvius Flavius, der für die Ansprüche der Bundesgenoßen war, nach Marseille gegen die Salluvier oder Salyves an der Rhone zu Hilfe geschickt. Cajus Gracchus ging als Quästor mit dem Consul L. Aurelius Orestes nach Sardinien; seine Gegner, mit Recht befürchtend, daß er in des Bruders Fußstapfen trete, fanden sich dadurch vor der Hand gesichert, dem Cajus war die Uibungsschule willkommen: denn er hatte kriegerische Anlagen und bey dem Eintritte in das thätige Leben eher Abneigung gegen bürgerliche Geschäfte, so daß ihn mehr Nothwendigkeit als eigener Entschluß zur Ubernahme von diesen antrieb. Nach einer Erzählung jagte ihn ein Traumbild aus seiner Ruhe auf. Tiberius, der Bruder, erschien ihm und redete ihn an: „Cajus, was zauderst Du? Du kannst Deinem Geschick nicht entgehen, Dir ist dasselbe Leben, derselbe Ausgang vom Schicksal verhängt.“

Während

Während seines Aufenthaltes in Sardinien erwarb sich Cajus Gracchus allgemeine Achtung, um das Heer Verdienste. Ein heftiger, ungesunder Winter zwang den Consul, für seine Krieger von den Städten Bekleidung zu fordern; diese machten dagegen Vorstellungen in Rom. Orestes erhielt hierauf Auftrag, auf anderem Wege für das Bedürfniß der Soldaten zu sorgen. Da die Soldaten allen Beschwernißen der Witterung Preis gegeben waren, so fand sich der Consul in großer Verlegenheit. Aus dieser befreite ihn Cajus Gracchus; er reißte selbst in den Sardinischen Städten umher und wußte diese zu freywilligen Lieferungen zu bewegen, dieses erregte bereits des Senates Augenmerk. Daher fanden auch Gesandte des Micipsa, welche in Rom meldeten, der König habe, dem Gracchus zu Gefallen, Getreide nach Sardinien gesendet, ungünstige Aufnahme. Ein Senatsbeschluß, der dem Orestes den Oberbefehl in Sardinien verlängerte, hatte die Absicht, auch den Cajus dort länger zurückzuhalten. Gerade diese Maasregel machte auf Cajus einen nachtheiligen Eindruck; gegen die allgemeine Meinung verließ er seinen Platz und erschien in Rom. Die Censoren zogen ihn Pflichtvernachläßigung halber zur Rechenschaft, er vertheidigte sich so kräftig, daß er als der bitter Beleidigte erschien. Die Nothwendigkeit, sagte er, gebiethe, daß man nur zehen Jahre Kriegsdienste leiste, er könne zwölf nachweisen, drey Jahre sey er des Orestes Quästor gewesen, da er doch nach einem

Jahre gesetzlich hätte zurückkehren dürfen: er habe den gefüllten Beutel nach Italien gebracht, mit leerem komme er wieder, andere hätten ihre mitgeschleppten Weinvorräthe erschöpft, dagegen die mit Gold und Silber gefüllten Gefäße nach Haus gebracht.

Man warf dem Cajus hierauf andere Verbrechen vor. Bey den Ansprüchen der Bundesgenoßen war besonders Fregellä verrätherischer Entwürfe beschuldigt. Der Prätor Opimius ward zur Untersuchung beauftragt und bevollmächtigt, weiter einzuschreiten. Um ein abschreckendes Beyspiel aufzustellen, ward der Platz vom Grund aus zerstört. Cajus sollte nun Theilhaber an der Verschwörung der Fregellaner gewesen ¦ seyn. Auch diesen Verdacht wälzte er von sich ab und meldete sich hierauf um das Tribunat. Die Optimaten strebten ihm mit aller Kraft entgegen; dagegen war aber die Meinung von den Diensten, welche Cajus, aufgerufen durch die Ermordung seines Bruders, den Gedrückten im Staate leisten würde, so groß, daß eine Zahl von Menschen herbeyströmte, die nicht einmahl den Wahlplatz faßte. Selbst von den Gebäuden herab wurden die Stimmtäfelchen dargereicht. Die Gegner des Gracchus gewannen nichts weiter, als daß er, statt auf der Liste der erste zu seyn, der vierte wurde.

Kaum hatte Cajus die Magistratur angetreten, als er schon den Hoffnungen der Menge vollkommen begegnete. Der Tod seines Bruders,

das

das Beyspiel der Vorfahren des Römischen Volkes, schwebte ihm unabläßig vor. „Diese, sagte er, hatten den Faliskern den Krieg angekündigt, weil sie einen Volkstribun beleidigt hatten, sie hatten den Cajus Batturius zum Tode verurtheilt, weil er allein vor einem Volks-Vorsteher, der über das Forum ging, nicht aufgestanden war. Unter Euren Augen ist mein Bruder Tiberius todgeschlagen, ist sein Leichnahm vom Capitolium mitten durch die Stadt geschleppt, in die Tiber geworfen worden, selbst seine Freunde, deren man hatte habhaft werden können, sind unverhört getödet worden, da uns doch von unsern Vorfahren die Sitte überliefert worden ist, daß über einen auf Tod Angeklagten, der sich dem Richter nicht stellte, nicht eher erkannt werden sollte, als bis man ihn frühe vor seiner Thüre durch das Zeichen einer Trompete nochmahls berufen haben würde.“ So vorsichtig, so strenge waren sie im Verurtheilen! —

Reden der Art machten das Volk seinen Unternehmungen noch geneigter. Cajus wagte es demnach, rascher als sein Bruder zu verfahren, allein eben dadurch lößte er auch die Bande der gesellschaftlichen Ordnung schneller und verrieth, daß ihn das Schicksal durch den Tod seines Bruders umsonst erinnert hatte, daß alles Uibermaas zum Untergange führe. Sein erstes Geschäft war die Erneuerung des Ackergesetzes, dann folgte ein Vorschlag nach dem andern.

Gingen

Gingen auch viele seiner Gesetze auf Förderung oder Erhaltung des Gemeinwohles: so untergruben dagegen andere die Stützen der Republik und vorzüglich das Ansehen des Senates. Eine Verordnung verfügte, daß Niemand unter 17 Jahren zum Kriegsdienste verpflichtet sey, daß man dem Soldaten seine Kleidung und seinen Sold ohne allen Abzug aus dem Schatze reiche. Durch eine andere wurde festgestellt, daß, wer durch das Volk eine obrigkeitliche Würde verlohren habe, auf immer von allen Stellen ausgeschloßen sey. Dieses galt dem Octavius; doch hob es Gracchus auf Verwendung selbst wieder auf; er schenke jenen, sagte er, den Bitten seiner Mutter. Ein anderes Gesetz ging dahin: wer als Magistrat einen Bürger, ohne ihn gehört zu haben, gezwungen habe, seinen Boden zu verlassen, solle vom Volke gerichtet werden. Dadurch fand sich Popilius Länas getroffen, der als Prätor die Freunde des Tiberius verfolgt und in die Verbannung getrieben hatte, der er sich jezt für sich selbst unterwarf. In der Stimmgebung der Centurien suchte Cajus dem Ansehen der höheren Classen entgegen zu arbeiten, indem die frühere Ordnung der Classen überhaupt nicht mehr beybehalten, sondern durch das Loos entschieden werden sollte, an wen zuerst die Reihe käme. Für die Bedürfniße der niedern Bürger waren mehrere seiner Verfügungen wohlthätig berechnet. So bewirkte er die Einrichtung von Kornvorrathshäusern und monathliche Austheilung von Getreide an dasselbe unter dem

wahren

wahren Preise. Doch hatte er nicht immer bloß das Volk, sondern öfter auch die Würde des Römischen Nahmens im Auge. Der Proprätor Fulvius hatte aus Spanien Getreide geschickt. Cajus sezte durch, daß dieses verkauft, das Geld den Städten, von welchen man es angenommen, übermacht und Fulvius für schuldig erklärt wurde, daß er die Römische Herrschaft den Einwohnern lästig und verhaßt mache. Großes Verdienst erwarb sich Cajus auch durch öffentliche Anlagen. Uiberhaupt verdiente seine Gegenwart an allen Orten, seine Rührigkeit, seine Verbindung mit Männern aus allen Ständen und die Schicklichkeit, mit der er sie zu behandeln wußte, alles Lob. Mit rastloser Thätigkeit betrieb er auch die Wiederausbesserung der Straßen, er sah dabey zugleich auf den Nutzen und die Schönheit. Er ließ sie mehr gerade führen, sorgte für Ableitungsgraben, Verbindung durch Brücken, angemessene Erhöhung. Auch ließ er alle tausend Schritte auf den Straßen steinerne Säulen setzen, eben so wurden auch auf den beyden Seiten der Wege Erhöhungen angebracht, von welchen man die Pferde leichter besteigen konnte. Da Cajus durch eine solche gemeinnützige Emsigkeit die höchste Gunst des Volkes gewonnen zu haben sich schmeicheln durfte, so äußerte er in einer Versammlung desselben, er werde sich von ihm eine Gefälligkeit erbitten, würde ihm diese zugestanden seyn, so hätte er den Gipfel seiner Wünsche erreicht, würde sie ihm verweigert, sollte man keine Klage von

ihm

ihm hören. Alles war in Erwartung, man glaubte, er werde sich zugleich um das Tribunat und das Consulat bewerben,

Die Wahlzeit der Consuln trat ein; Gracchus wandte Alles an, den C. Fannius gegen den L. Opimius zu unterstützen. Er führte ihn selbst auf das Comitium und unterstützte seine Bewerbung durch sein Ansehen. Wirklich erhielt auch Fannius die höchste Staatswürde, Gracchus aus freyem Triebe und Neigung des Volkes für ihn das Tribunat zum zweiten Mahle. Er fuhr in diesem fort, der Würde des Senates entgegen zu arbeiten. Bisher hatte dieser Staatskörper noch einen Antheil an dem Richteramte gehabt, Cajus übertrug dieses ganz an den Ritterstand. Gesetze der Art waren den Senatoren um so empfindlicher, da Gracchus dem Volke Huldigungen darbrachte, welche nur auf Kosten der Achtung jener statt finden konnten. Sonst hatten sich die öffentlichen Redner gegen den Senat und das Comitium gewendet, Cajus veränderte diese Stellung und kehrte sich gegen das Forum, gleichsam anzudeuten, man habe seinen Vortrag nicht an den Senat, sondern an das Volk zu richten. Diese Sitte behielt er auch bey.

Zu neuen Befürchtungen des Senates gaben des Tribuns immer höher steigende Forderungen Anlaß. Wirklich trat er mit dem Vorschlage auf, Colonien nach Tarentum und nach Capua zu führen und erneurte jenen des Fulvius, die Italischen

schen Bnndesgenossen in die Römische Bürgerliste aufzunehmen. Da es schien, daß Cajus durch gewöhnliche Mittel nicht mehr im Zaum gehalten werden könne, so nahm der Senat seine Zuflucht zu außerordentlichen. Unter den Amtsgenoßen des Cajus befand sich Livius Drusus, ein gebildeter, beredter und vermöglicher Mann. Diesen gingen die Angesehensten der Gegenparthey an, um ihn dahin zu bringen, zur Unterdrückung des Gracchus mitzuwirken. Dieses sollte jedoch nicht auf dem Wege der Gewalt geschehen, sondern von dem bisherigen Günstlinge des Volkes die Neigung des leztern abgewendet werden, indem Livius in seinen Vorschlägen den Cajus an Großmuth überträfe. Livius ließ sich zu dem Gaukelspiel gebrauchen. Als sey der Senat die Quelle wohlwollender Gesinnungen für das Volk, um einen langen und heftigen Streit auszugleichen und unter dem Anschein persönlicher Uneigennützigkeit, schlug er nach einander vor: „Die Bundesgenoßen sollten im Kriegsdienste gleich den Römern von körperlichen Strafen frey seyn, es sollten zwölf Colonien, jede zu 3000 Bürgern abgeführt werden, alle nach dem Sempronischen Gesetze in bestimmten Fristen auszutheilenden Aecker sollten keine Lasten und Abgaben tragen.“

Diese Vorschläge verringerten das Ansehen des Cajus bedeutend. Noch mehr sank dieses, als auf des Tribuns Rubrius Antrag, eine Colonie an der Stelle, wo Karthago stand, anzulegen,

Gracchus zur Abführung derselben erwählt ward. Drusus machte sich seine Abwesenheit zu Nutzen und verdächtigte vorzüglich den Fulvius Flavius. Dieser war ein Freund des Gracchus und ihm zur Begründung der neuen Pflanzung beygegeben worden. Dieser Mann war ein unruhiger Kopf, vom Senate gehaßt, mit dem Argwohn von heimlichen Umtrieben unter den Bundesgenossen belastet. Drusus suchte daher durch ihn auch auf den Cajus Schatten zu werfen, vorzüglich, weil Viele den Fulvius auch des Mordes von Scipio für schuldig hielten.

Nachdem in Afrika die neue Colonie, Junonia, eingerichtet war, kam Gracchus nach Rom wieder zurück; er fand, daß sich hier die Meinung in kurzer Zeit sehr verändert hatte. L. Opimius hatte das Consulat, um das er sich früher (s. o.) umsonst beworben, erhalten; in ihm hatte Cajus einen Gegner, gegen welche seine Kräfte nicht mehr hinreichend waren. Doch both Cajus noch alle Künste auf, um sich bey der Menge wieder einzuschmeicheln, man sah ihn auf den Plätzen, wo die meisten armen und gemeinen Bürger wohnten. Auch sammelte sich ein großer Haufe von Menschen um ihn; doch konnte er das dritte Tribunat, um das er nachsuchte, nicht mehr erhalten. Ist den Angaben des Plutarchus zu trauen, so hatte er zwar die meisten Stimmen, allein seine Collegen wußten sie hinterlistig zu unterschlagen. Dieser Unfall schmerzte den Gracchus

chus. Als er seine Verordnungen angegriffen oder umgestoßen, selbst die neue Colonie von Karthago betreffender Verfügungen halber sich beleidigt und mit Absicht gereizt sah, beschloß er, gegen den Consul Parthey zu stiften. Mit dem Fulvius Flavius und seinen Anhängern erschien Gracchus auf dem Comitium, eben als der Consul mit den gewöhnlichen Opfern beschäftigt war. Einer von den Lictoren, Nahmens Antyllius, der eben die Eingeweide des Opferthieres von der einen Seite auf die andere trug, rief den Begleitern zu; „Ihr bösen Bürger, machet den guten Platz!“ Diese Worte waren das Zeichen zu Gewaltthätigkeit. Der Lictor ward sogleich erschlagen. Das Volk ward über diese That betroffen. Gracchus selbst misbilligte, daß man seinen Feinden eine solche Veranlaßung zu neuen Klagen gegen ihn gegeben habe, indessen Opimius den Vorfall benüzte, das Volk zur Rache aufzumuntern. Ein Regen nöthigte endlich die Versammlung zum Aufbruch. Am nächsten Tage ward der Senat in der Curia zusammenberufen. Während dieser berathschlagte, zeigte sich auf dem Forum ein Schauspiel, das Opimius insgeheim veranstaltet hatte. Der entblößte Leichnahm des Antyllius ward von Einigen auf einer Bahre auf dem Forum unter Wehklagen umher getragen. Der Consul stellte sich, als ob er um die Veranlaßung der Bewegung nicht wisse und ermunterte die Senatoren, aus der Curia zu treten. Die Bahre war mitten auf dem Forum niedergesezt worden; einige äußer-

ten lauten Unwillen über die That, aber im Volke regte sich Haß gegen den Senat und die Optimaten. „Diese, warfen sie vor, hätten des Cajus Bruder, den Tribun, auf dem Capitolium getödet, seinen Leichnahm mishandelt; jezt stünden sie hin auf dem Forum, um einen Lictor, der vielleicht mit Unrecht umgebracht worden, seinen Unfall aber doch selbst veranlaßt hätte, einen solchen Lohndiener betrauerten sie, um auch noch den lezten Schutzfreund des Volkes verderben zu können.“

Nach der Rückkehr in die Curia beschloßen die Senatoren: „es solle der Consul sehen, daß der Republik nichts Nachtheiliges widerfahre und die Tyrannen töden.“ Opimius gab den Senatoren und Rittern hierauf Befehl, zu den Waffen zu greifen; ein jeder sollte mit dem anbrechenden Morgen sich mit zwey bewaffneten Sklaven einfinden. Auch Fulvius traf seine Anstalten, aber in Gracchus Seele erwachten traurige Gefühle. Als er das Forum verließ, blieb er vor der Bildsäule seines Vaters stehen, die Augen auf diese geheftet, betrachtete er sie schweigend; mit einem Seufzer und einem Strome von Thränen schied er von dieser Stelle, für diejenigen, welche Zeugen dieses rührenden Augenblickes gewesen, ein Gegenstand der Theilnahme. Nachts sah Gracchus sein Haus von seinen Anhängern umwacht. Stille berietben sich diese: denn es stand ein großes Verhängniß vor, wechselten in Wachen und Schlaf.

Fulvius

Fulvius hatte sich indessen roher Schwelgerey überlassen. Nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen, bewaffnete er am Morgen die Seinigen mit den Spolien, die er als Consul im Siege über die Gallier erbeutet hatte und brach dann unter Geschrey und Drohworten auf den Aventinus auf. Mit Ernst betrug sich Gracchus; er wollte nichts von Waffengewalt wissen, sondern brach nur, mit einem kleinen Dolche versehen auf. Als er über die Schwelle trat, stieß er auf seine Gattinn, mit der einen Hand faßte diese den Gemahl, mit der andern hielt sie den Knaben. „Gatte, sagte sie, meine Blicke begleiten Dich nicht wie früher als Tribun, als Gesetzgeber, nicht zum ruhmvollen Kriege, in dem, begegnete Dir Menschliches, Du mir Gelegenheit geben würdest, Dich ehrenvoll zu betrauren. Waffenlos überlieferst Du Dich den Mördern deines Bruders Tiberius, doch will ich Dich nicht tadeln, daß Du lieber duldest, als handelst. Aber dein Tod ist mit keinem Gewinn für das Gemeinwesen verbunden, schon hat Schlechteres den Sieg errungen, über das Recht entscheiden Gewalt und Eisen. Würde dein Bruder zu Numantia seinen Untergang gefunden haben, so hätten wir wenigstens seinen Leichnahm durch Vertrag erhalten, jezt hat es den Anschein, daß ich als Flehende einen Fluß oder das Meer anrufen muß, daß er mir die Stelle des Deinigen zeige: denn wem soll man, seit dein Bruder gefallen ist, trauen, den Gesetzen oder den Göttern?“

Den

Den Umarmungen der jammernden Gattinn entriß sich Gracchus, um schweigend seinen Weg mit seinen Freunden fortzusetzen. Nochmahl suchte die erstre, ihn bey der Toga faßen zu können, über dem Versuche stürzte sie zusammen und lag lange sprachlos; ihrer Besinnung beraubt, hoben sie die Diener auf und brachten sie zu ihrem Bruder Crassus.

Fulvius hatte seine Parthey um sich gesammelt; noch war Gracchus gegen Gewalt; ein Sohn des Gracchus, den gesunde schöne, jugendliche Gestalt empfahl, erschien auf dem Forum, durch Bitten, unerkünstelte Thränen, suchte er Consul und Senat zum Frieden zu bewegen. Zu diesem waren, ahnend, was sich ereignen könne, die Meisten geneigt, aber Opimius entgegnete, nicht durch Abgeordnete müße man vom Senate Friede suchen, die Anstifter sollten sich selbst vor dem gebührenden Rechtshofe des Volkes stellen, dessen Unwillen abzuleiten suchen. In Gracchus soll hierauf ernstlicher Entschluß entstanden seyn, mit dem Senat Vermittlung eintreten zu lassen; die Seinigen hielten ihn ab. Fulvius Flavius sendete seinen achtzehnjährigen Sohn, um Unterhandlung zu pflegen. Opimius befahl, diesen zu tödten. Einer seiner Freunde, ein Etruscischer Haruspex, sah ihn gefeßelt und mit nassen Augen vorüber führen, packte ihn bey dem Kopf, stieß ihn mit den Worten: „warum thust Du nicht lieber dieses?“ mit solcher Gewalt gegen die steiner-

nen

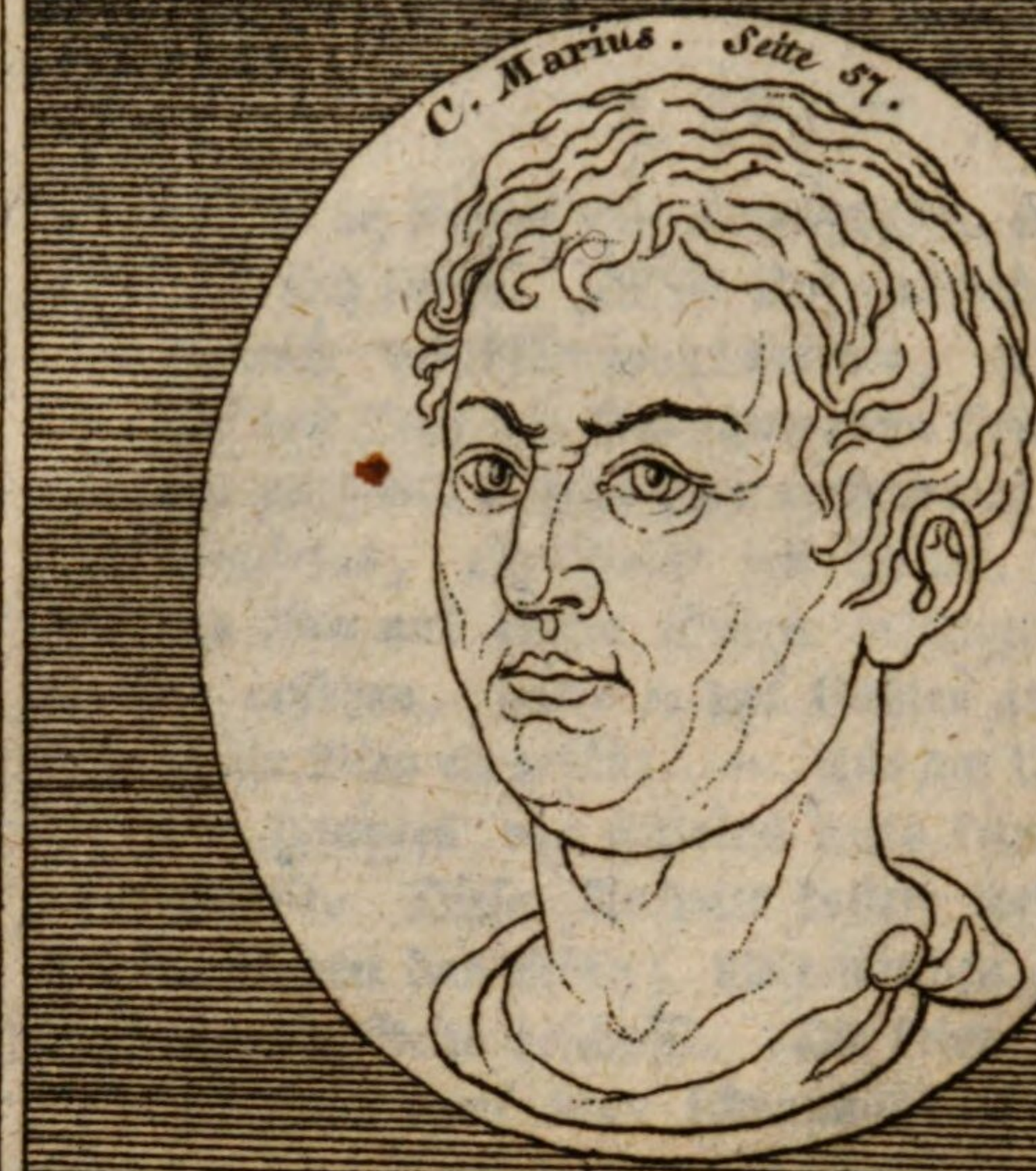
nen Pfosten des Gefängnißes, daß sein Gehirn umher sprützte.

Opimius, ein Mann, geneigt zur äußersten Strenge, brach gegen den Fulvius mit Bewaffneten auf. Fulvius rettete sich aus der Schlägerey, welche entstand, in ein altes Bad, ward aber bald gefunden und umgebracht. Den Gracchus erblickte man nirgends als Theilnehmer an den Gräueln, welche jezt verübt wurden, sie misbilligend, begab er sich in das Heiligthum der Diana; für ihn hatte das Leben keinen Werth mehr. Dieses zu rauben, hinderten ihn Pomponius und Licinius, die ihm das Mordgewehr entrißen und zu fliehen aufmunterten. Es wird von Einem erzählt, er habe mit gebeugten Knieen die Hände zur Bildsäule der Göttinn erhoben, gefleht, dem Römischen Volke möge seiner Undankbarkeit und seines Verrathes halber daurende Knechtschaft zu Theil werden. Denn wirklich sagte sich einer nach dem andern von dem Cajus los, seit durch den Herold dafür Straflosigkeit verkündigt ward. Als Gracchus endlich floh, fand er an dem Ritter Pomponius ein seltenes Beyspiel der Treue. Wie Cocles hielt dieser die Feinde auf der Brücke, über die Cajus eilen mußte, auf; endlich, als aller Widerstand vergeblich war, stürzte er sich in sein Schwert. Mit Gracchus entfloh ein einziger Sklave Euporus. Diesem both der erstre, als er des Opimius Abgeordnete herbeyeilen sah, den Nacken dar. Kaum hatte der Sklave den traurigen

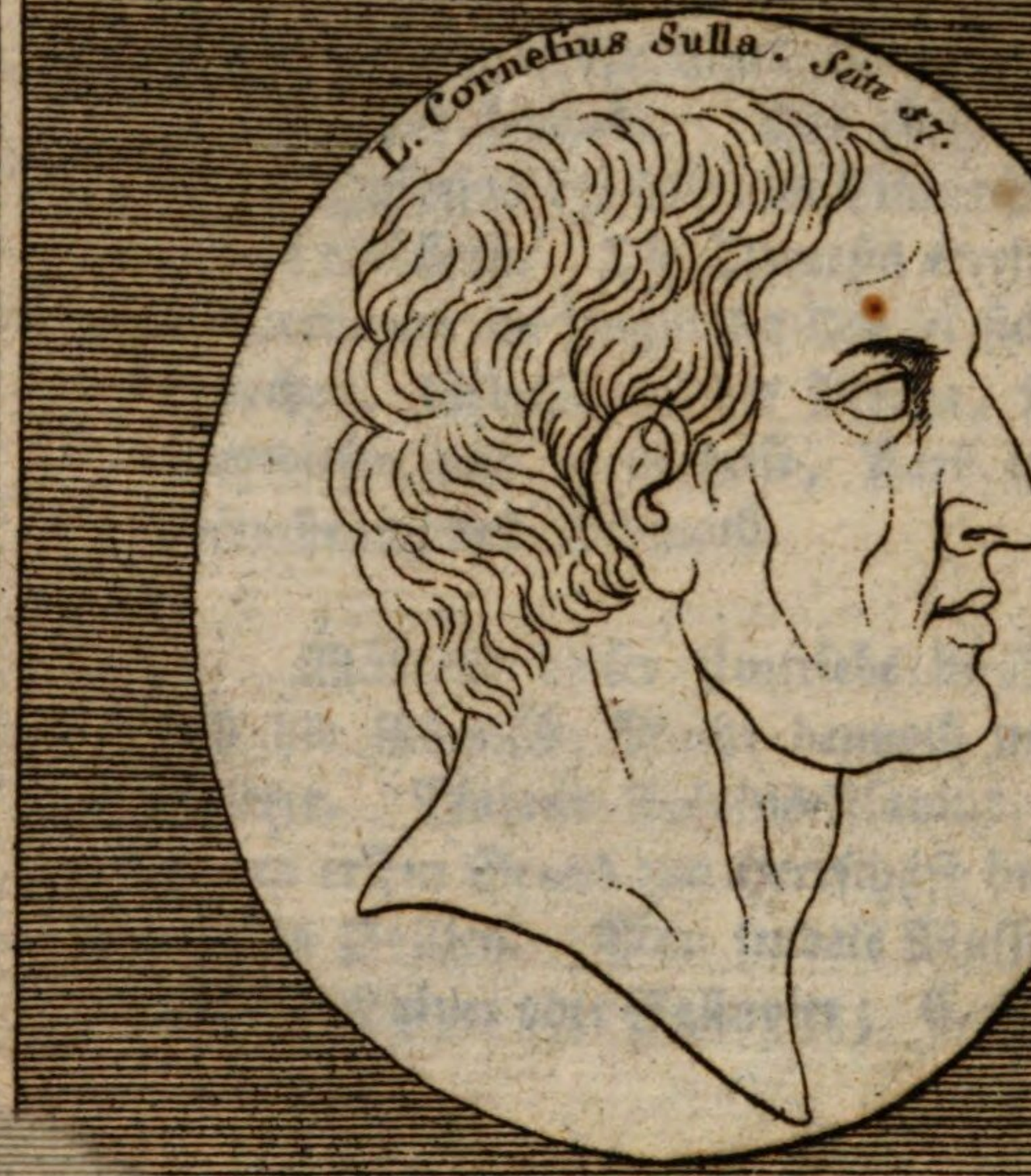
Dienst

Dienst an seinem Herrn vollzogen, so entleibte er auch sich selbst. Dieses Unternehmen scheint noch dadurch verabscheuungswerther, daß Opimius auf den Kopf des Gracchus einen Preis gesezt und ihn mit Gold aufzuwiegen versprochen hatte. Septimulejus, ein Feind des Cajus, überbrachte ihn eben auf einem Speere befestigt; den Preis zu erhöhen, hatte er das Gehirn ausgeleert und dafür Bley eingefüllt. — Für die Uiberbringung des Hauptes von Fulvius ward keine Belohnung ertheilt. Dieser Auftritt kostete mehr als Dreytausenden das Leben; viele wurden gefangen und auf die Seite geschafft. Die Leichnahme der Ermordeten warf man schonungslos in die Tiber, zog ihre Güter ein, verboth den Frauen, um die Unglücklichen Trauer zu tragen; sogar des Gracchus tugendhafte Gattinn, Licinia, wurde ihrer Morgengabe beraubt. Des Frevels ungeachtet wagte Opimius der Göttinn Eintracht einen Tempel zu errichten. Die Nemesis erreichte ihn; als Abgeordneter an Jugurtha ließ er sich von diesem bestechen. Gehaßt von der Menge, seiner Schuld überwiesen und verurtheilt, starb er bedeckt mit Verachtung und Schmach.

Während dieser Umtriebe im Innern hatte sich die Römische Macht dennoch nach außen erweitert. Marcus Fulvius Flavius (s. o.) legte den ersten Grund zur Herrschaft im Transalpinischen Gallien. Man sendete Massilia Hilfe gegen die Salyer oder Salluvier; C. Sextius, Calvinus



C. Marius. Seite 57.



L. Cornelius Sulla. Seite 57.

vinus legte in der Nähe der alterthümlichen schon berühmten warmen Quellen Aquä Sextiä (Aix) an. Teutomalus, der Salluvier König, floh zu den Allobrogern, welche Quintus Fabius (122) besiegte (daher Allobrogicus.) Die Römer hatten gegen diese und die Arverner die Aeduer als Bundesgenossen in Schutz genommen. Südgallien ward Römische Provinz. Die Balearen unterwarf (123) Q. Metellus, der Sohn des Besiegers von Macedonien.

Zwey Männer, Söhne einer unsterblichen Mutter, hatten, der ältere von ihnen mit mehr Reinigkeit der Gesinnung, Rom in äußerste Verwirrung gebracht, während ihr Kampf den Sieg des Bürgerthums hatte herbeyführen sollen. Einmahl war Blut geflossen; ein furchtbares Beyspiel, das nur zu bald nachgeahmt wurde. Zwey Männer, deren Zeitalter sich berührte, brachten über Rom alle Uibel, welche über ein Gemeinwesen verhängt werden können, das sich der Freyheit unwerth gemacht hat. An Tiberius und Cajus Gracchus, nach ihm an C. Marius und L. Cornelius Sulla Nahme ist das Unglück von Rom geknüpft.

Cajus

Cajus Marius war von dunkler dürftiger Herkunft; seine Aeltern nährten sich von Handarbeit. Erst spät ward er mit der Stadt und den städtischen Beschäftigungen bekannt; seine früheren Tage hatte er auf einem ländlichen Gute im Arpinatischen Gebiethe in spärlicher Lebensweise, ähnlich früherer strenger Sitte, zugebracht. Die Spuren seiner ländlichen Erziehung blieben; als er an den Geschäften des Staates Antheil nahm, auch kriegerische Rauheit ihm eigen wurde, erschien er fürchterlich. Plutarchus sah in Rom eine marmorne Abbildung von ihm, die finstern Ernst und Grausamkeit ausdrückte. Auch verachtete er Hellenische Bildung, die jezt schon als männlicher Schmuck betrachtet wurde: er konnte es nicht vereinigen, von Lehrmeistern zu lernen, die sich in Sklaverey befänden.

Den ersten Kriegsdienst leistete Marius gegen die Keltiberer, als Scipio der Afrikaner Numantia belagerte. Es erkannte und achtete der Feldherr seine Tapferkeit und Enthaltsamkeit. Als sich einst an der Tafel ein Gespräch über Anführer entspann und Einer, es sey aus Bedenklichkeit, oder aus Schmeicheley fragte, wen denn Scipio nach seinem Tode des Oberbefehls über die Römer würdig halte? klopfte Scipio dem Marius leise auf die Achsel und antwortete: vielleicht diesen da! Dieses soll in Marius großes Vertrauen erregt haben, so daß er muthiger vorwärts strebte. Auf seiner öffentlichen Laufbahn förderte ihn Cäcilius

Metel=

Metellus. Er erhielt das Tribunat. Mit diesem bekleidet, machte er zuerst seinen Vorschlag über die Ablegung der Stimmen. Bey dieser war der Raum zwischen den Schranken, durch welche die Bürger gingen, um ihre Stimmtäfelchen abzulegen, so breit, daß außer den Stimmenden auch die Bewerber mit ihrem Anhange Platz hatten, so daß sie theils belästigen, theils Furcht einflößen konnten. Marius glaubte daher durch Verengung des Einganges diesem Uibel ein Ende zu machen. Diesem widersetzte sich der Consul Aurelius Cotta; der Senat versagte Bewilligung. Marius erschien im Senate, drohte dem Cotta, wenn der Beschluß nicht zurückgenommen würde, mit Gefängniß. Dieser wendete sich an den Metellus und fragte um dessen Meinung. Als er dem Consul vorwortete, rief Marius dem Viator, um den Metellus in das Gefängniß abführen zu lassen. Dieser rief zwar den Beystand der andern Tribunen an, da ihn aber keiner leistete, so hob der Senat seinen Beschluß auf. Durch diese Entschlossenheit hatte er eine günstige Meinung von sich erregt, als welche für sich zu gewinnen, er würdig war. Eben so schien er in einer andern Angelegenheit durchaus partheylos zu seyn. Er widersprach einem Gesetze, zufolge welchem dem armen Bürger durch Herabsetzung des Preises, um den aus dem Vorrathe Getreide ausgetheilt wurde, geschmeichelt werden sollte. Man glaubte, er sey ein Mann, der auf nichts als das Gemeinwohl bedacht sey.

Nach dem Tribunat bewarb sich Marius um die curulische Aedilität. Als er sah, daß er diese nicht erlangen würde, suchte er sogleich die plebejische nach; allein auch hier ward er in Erfüllung seines Wunsches getäuscht. Doch ließ er sich durch diese gedoppelte Abweisung nicht abschrecken, sich bald darauf um die Prätur zu bewerben; fast hätte er auch diese nicht erlangt; als er endlich doch erwählt worden war, ward er der Amtserschleichung angeklagt. Vorzüglichen Verdacht hatte ein Sklave des Cassius Sabaco eines der eifrigsten Anhänger des Marius erregt. Jener war nähmlich in den Schranken unter den Stimmgebenden gesehen worden. Als die Richter deshalb den Cassius befragten, wandte dieser vor, er habe der großen Hitze halber eine Erfrischung verlangt, hierauf habe sein Diener ihm einen Becher Wasser dargebracht und sich sogleich wieder entfernt. Dem ungeachtet wurde Cassius nachher von den Censoren aus dem Senate entfernt, entweder weil er durch diesen Vorfall einen Mangel an Enthaltsamkeit bewiesen, oder ein falsches Zeugniß abgelegt habe. Des Marius Sache stand in den ersten Tagen der Untersuchung sehr schlimm und er schien der Verurtheilung durch seine strengen Richter nicht zu entgehen, dem ungeachtet wurde er zulezt gegen Erwartung mit gleichen Stimmen losgesprochen.

Während seiner Prätur machte sich Marius durch nichts besonders bemerklich; nach Verlauf derjel-

derselben ging er nach Spanien ab, welches ihm als Provinz zum Theil geworden war.

Die Anfänge dieses Mannes versprachen demnach nichts Außerordentliches, auch unterstüzten ihn weder Reichthümer, noch Beredsamkeit, die beyde damahls am Sichersten Einfluß und Ehrenstellen verschafften. Er erwarb sich diese dennoch vorzüglich durch seine Anschließung an die niedere Volksklasse und die Bearbeitung derselben. Thätigkeit, Ausdauer und Standhaftigkeit führten ihn seinem Ziele immer näher. Von der leztern wird uns ein Beyspiel erzählt: Marius litt an beyden Füßen durch große Auswüchse. Da ihm diese Misgestaltung unerträglich ward, so ließ er einen Arzt rufen und reichte diesem das eine Bein hin; ohne einen Laut von sich zu geben, sein Gesicht zu verändern oder ein Wort zu sprechen, ertrug er alle Schmerzen der Operation, nur als der Arzt sich auch an den zweyten Fuß machen wollte, sagte er, dieses Mittel sey nicht werth, daß man sich um seinetwillen so großer Pein unterwerfe.

Zuerst wird der Nahme des Marius glänzend im Jugurthinischen Kriege. Hier erwarb er sich durch die Theilung aller Beschwerden mit den Kriegern die Zuneigung der leztern, so daß ihm der Ruf der Eigenschaften eines treflichen Feldherren vorausgegangen war, ehe er in Rom sich um das Consulat bewarb.

Metellus, dessen Legat Marius in Afrika war, sah den Anwachs des leztern ungern: er gewahrte in dem Nebenbuhler den baldigen gefährlichen Feind. Hierinn täuschte er sich auch nicht: denn da dem Legaten bey hoher persönlicher Kraft, durch die man sich eine große Rolle bereiten und sie durchführen kann, die wahre männliche Tugend fehlte, welche zu menschlichen Thaten die Unvergänglichkeit ihres Ruhmes sichert, so war ihm für ein glänzendes Zeitleben jedes Mittel gerecht. Dieses bewies er gleich in der Sache des Turpilius, eines väterlichen Gastfreundes des Metellus, der damahls als Anführer der Bundesgenossen unter ihm diente. Vacca, eine große Stadt, hatte eine unter diesem Mann gestellte Besatzung; Turpilius, der die Einwohner gütig behandelte, versah sich zu diesen nichts Arges, allein, sein großes Zutrauen hatte den Verlust des Platzes zu Folge; doch wurde er selbst unverlezt entlassen. Da man ihn als verrätherischer Uibergabe halber vor das Kriegsgericht zog, so ergriff Marius sogleich diese Gelegenheit, Alles anzuwenden, um seine Verurtheilung zu bewirken. Sie erfolgte. Bald darauf ward klar, daß Turpilius mit Unrecht verdammt worden sey. Dieses fiel dem Metellus sehr empfindlich; es theilten andere das Bedauren um den Unglücklichen mit ihm, Marius hingegen rühmte sich dieser That und errörhete nicht, sich überall mit dem Ausdrucke der Freude zu prahlen: daß er die Rächerinnen gegen den Metellus um des Mords

seines

seines Gastfreundes willen aufgerufen habe. Seitdem war zwischen ihm und dem Metellus offene Feindschaft. In Gegenwart des Marius sagte dieser einmahl: „also, Du guter Mann willst uns verlaßen und nach Hause gehen, um Dich um das Consulat zu bewerben, Du begnügst Dich nicht, meinen Sohn (dieser war noch in ganz jugendlichem Alter) zum Collegen zu haben.“ Hierauf suchte er den Legaten, der seines Urlaubes bedurfte, so lange als möglich zu verzögern; endlich entließ er ihn, als die Consulwahl noch zwölf Tage entfernt war. Mit größter Schnelle begab sich Marius an das Meer nach Utika, das er nach zwey Tagen und einer Nacht erreichte. Die Barke trug das Schicksal von Rom, am vierten Tage war er bey glücklichem Winde in der Stadt. Hier fand er die Stimmung des Volkes für sich, denn die Krieger hatten den Ihrigen wiederholt geschrieben: „es würde der Jugurthinsche Krieg nicht beendiget werden, bevor nicht C. Marius zum Consul erwählet sey.“ In Bewerbung um diese Würde sah sich daher der Legat durch diese Meinung von ihm begünstigt, er suchte diese noch durch Verläumdungen des Metellus und durch große Verheißungen, den Jugurtha tod oder lebendig in die Hände des Römischen Volkes zu liefern, zu erhöhen. So wurde er dann mit einer starken Einstimmigkeit zum Consul erwählt. Seine ersten Schritte verkündigten den Krieger, der die Bande des Gesetzes bricht. Gegen dieses und Herkommen veranstal-

tete

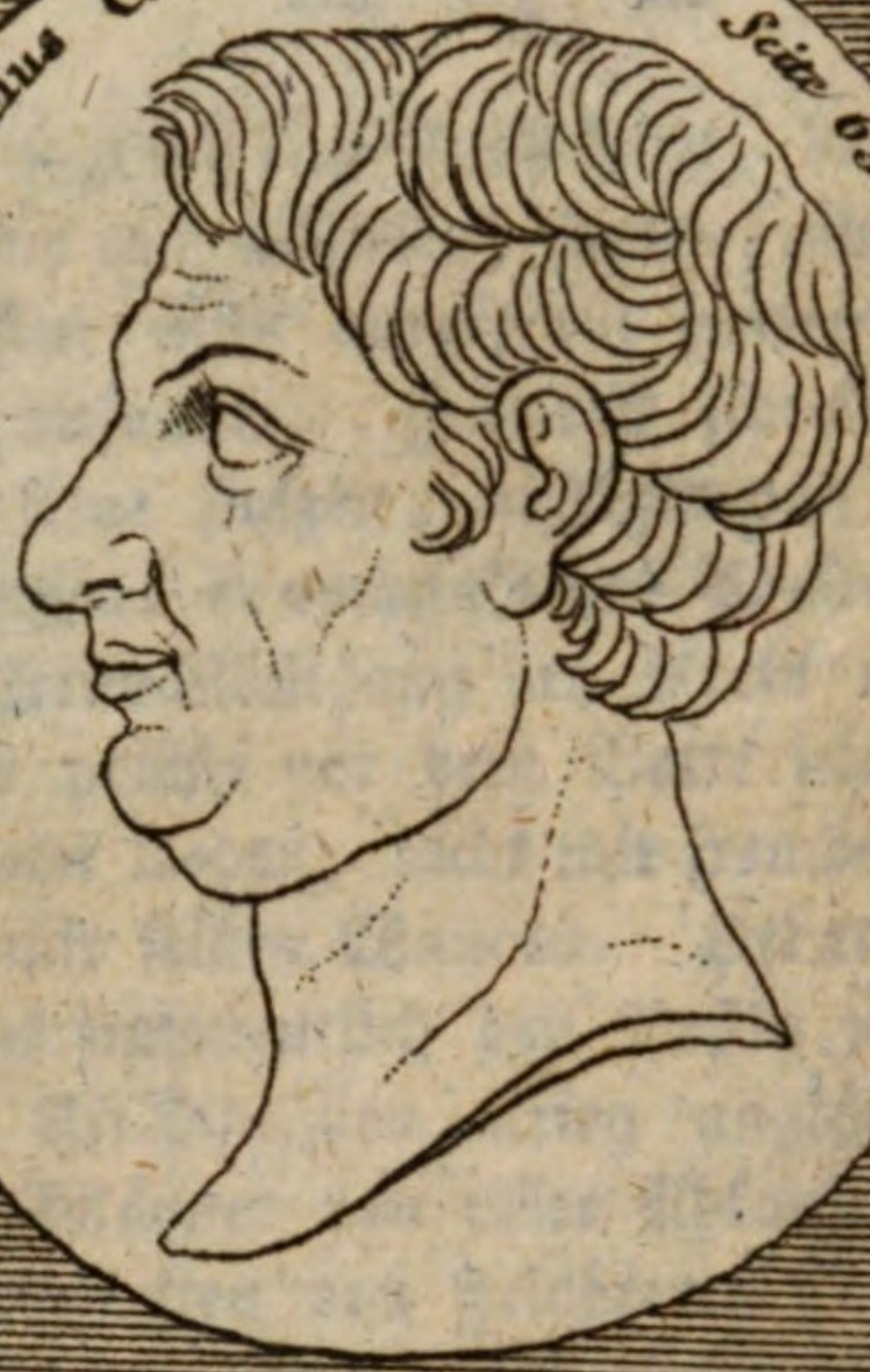
tete er alsogleich eine Aushebung, bey der er auch viele Arme und Sklaven, denen frühere Anführer die Waffen nicht anvertraut hatten, unter die Krieger aufnahm. Zugleich schreckten die Optimaten seine stolzen, heftigen und verächtlichen Aeußerungen: er verdanke das Consulat als Beute der Vernachläßigung des Adels und der Reichen, er prahle vor dem Volke nicht mit Denkmahlen von Todten, nicht mit fremden Bildnißen, sondern mit seinen Wunden. Oft traf sein heftiger Tadel nahmentlich den Bestia und Albinus, die den Afrikanischen Krieg unglücklich geführt hatten, Männer von edler Abkunft, aber ohne die Eigenschaften von Feldherren. „Meint Ihr nicht, frug er, daß die Vorfahren von diesen lieber wünschen würden, Nachkömmlinge zu haben, die dem Marius glichen, als diese, da auch sie nicht durch Geburt, sondern durch Tugend und glänzende Thaten ihren Ruf erlangt hatten.“ Solche Reden vergnügten das Volk; es trieb den Marius selbst an, der Optimaten nicht zu schonen.

Der Consul ging nach Afrika ab; Metellus, der den Krieg fast schon beendigt hatte, sah sich jezt mit bitterer Empfindung des Preises dafür beraubt; ohne mit dem Marius auch nur eine Zusammenkunft gehabt zu haben, entfernte er sich.

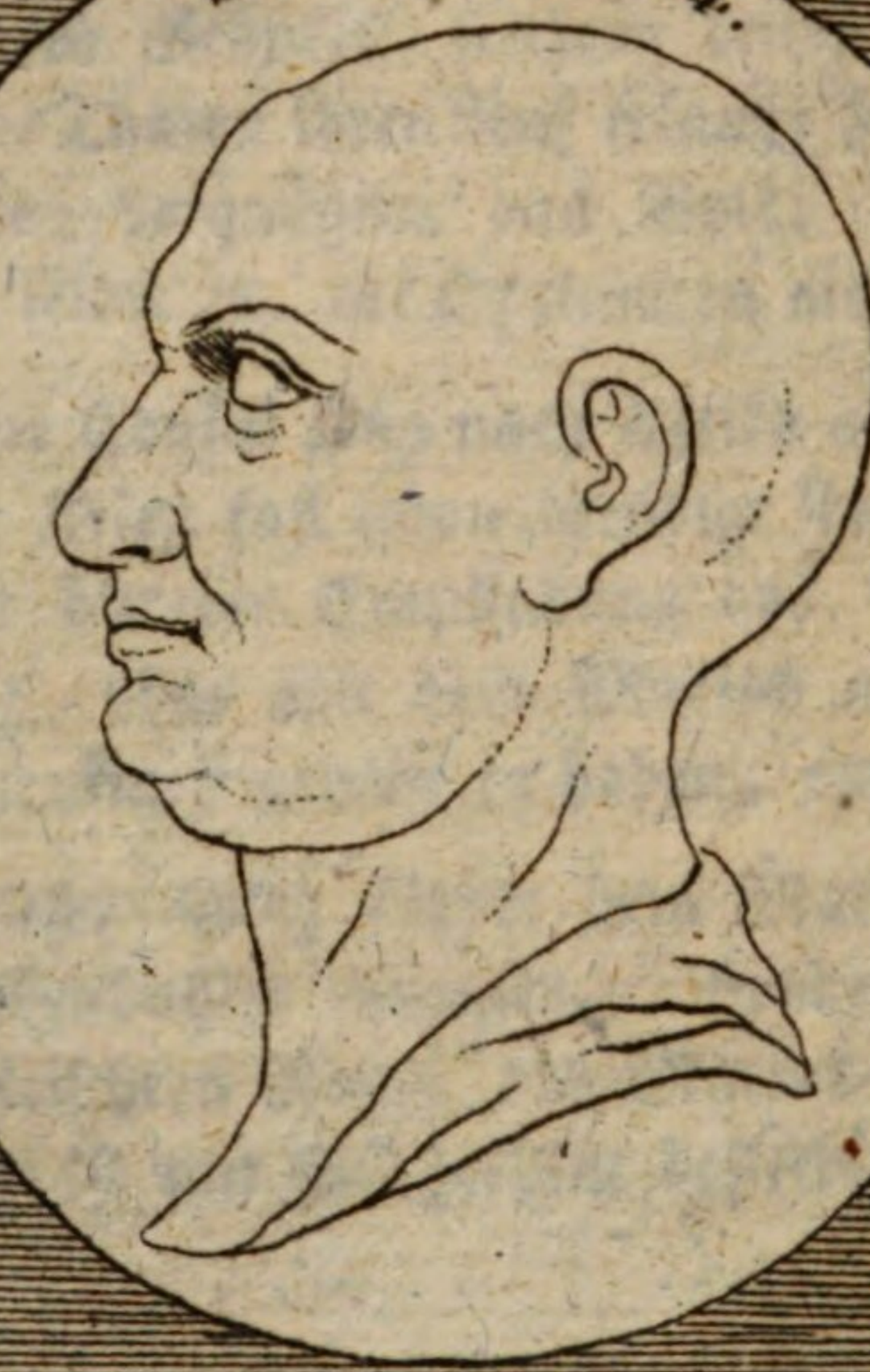
Dieser Krieg führte dem Marius einen andern Nebenbuhler entgegen. Beyder Leidenschaften zerfleischten Rom; des Marius und des Sylla Ruhm ist mit Bürgerblut befleckt.

Der

Lucius Cornelius Sylla. Seite 65.



Scipio. Seite 24.



Der leztre, Lucius Cornelius Sylla, stammte von patricischem Geschlecht, einer seiner Vorfahren, Ruffinius, hatte das Consulat bekleidet, war aber, weil man bey ihm silberne Gefäße von mehr als zehen Pfund gefunden hatte, aus dem Senate gestoßen worden. Von diesem an lebten die Nachfolger im niedrigen Stande, Sylla selbst hatte keine glänzende Jugend, was man ihm später, da er sich im Glücke so sehr überhob, zum Vorwurf machte. Denn als er nach dem Kriege in Afrika mit Prahlereyen und ruhmredigen Worten auftrat, so fragte ihn einer von den Optimaten: „Wie ist es denn möglich, daß Du ein guter Mann bist, da Du, welchem sein Vater nichts hinterlassen hat, so große Reichthümer besitzest?“

Schon das Aeußere des Sylla sprach sein Inneres aus. Er hatte einen trotzigen Blick, seine Hautfarbe erhöhte das Furchtbare seines Gesichts, zwischen dem Weißen desselben sprangen röthliche Flecken hervor. Von Jugend an zeigte er Hang, das Leben als Spiel zu behandeln; noch Knabe und ruhmlos, pflegte er Umgang mit Mimen und Possenreißern, wie er denn auch später mit den ausgelaßensten Schauspielern und ähnlichen Leuten umging und sich mit denselben unanständigen Vergnügungen überließ. Auch bey Tische fand kein Ernst statt; er schien an diesem ganz in die Hände der Lustigmacher gegeben zu seyn. Bey einem solchen Umgange befremdet

seine Neigung zu Liebeshändeln und zur Wollust nicht. Nicopolis, eine reiche Frau, die aber sich Preis gegeben hatte, lohnte ihn für seine Liebe zu ihr dadurch, daß sie ihn zum Erben einsezte. Dadurch und durch den Nachlaß seiner Stiefmutter gewann er ein mittelmäßiges Vermögen. Als Quästor war er nach Afrika zu dem Afrikanischen Kriege abgegangen, in dem der Keim des langen und furchtbaren Streites zwischen Marius und ihm gelegt wurde. Ehe wir die Geschichte desselben erzählen, müßen wir uns vorerst auf den Afrikanischen Kriegsschauplatz versetzen.

Massinissa, der König des Landes von Mauretanien bis Cyrenaika, hatte drey Söhne, Galussa, Micipsa, Manastabal hinterlaßen. Scipio Aemilianus, der sein volles Vertrauen genoß, theilte nach des Vaters Willen die Erbschaft von diesem unter seine Abkömmlinge aus, von welchem zulezt nur Micipsa, ein ruhiger, den Wissenschaften ergebener Fürst übrig blieb. Dieser hinterließ das Reich zwey Söhnen, Adherbal und Hiempsal. Zugleich hatte er sich seines Bruders Manastabal natürlichen Sohn Jugurtha angekindet. Als er sein Land zu theilen beschloßen hatte, so ward auch Jugurtha vollkommen gleich bedacht. Dieser hatte Anlagen, welche ihm bey seinem Ehrgeize zu gefährlichen Unternehmungen fortrißen; in diesen war ihm jedoch auch die größere Zuneigung des Volkes zu ihm günstig. Er hatte unter dem P. Scipio in Hispanien Dienste

geleistet,

geleistet, dort den Umkreis seiner Kenntnisse erweitert und vorzüglich den Römischen Charakter genau erforscht. Er sah schon damahls aus mehreren Aeußerungen, daß die Römer nicht entgegen seyn würden, wenn er ein Verbrechen wagte. Undankbar gegen die Gunstbezeugungen, durch die Micipsa ihn zu gewinnen gesucht hatte, sann er darauf, sich zum Herrn des ganzen Reiches zu machen, zu dem Ende sollten die beyden Brüder aus dem Wege geräumt werden. Hiempsal, der die gehörige Vorsicht vernachläßigte, fiel in seine Schlingen; er wurde zu Thirmida ermordet. Mit dem Adherbal hingegen sah sich Jugurtha zu offnem Kriege genöthigt, der sich jedoch bald zu seinem Vortheile entschied; der geschlagene Adherbal floh nach Rom, um dort dem Senate und dem Volke seine Klagen vorzubringen.

Jugurtha, bekannt mit dem Verfahren, welches die Römer in den Streitigkeiten fremder Staaten beobachteten, schickte auch Gesandte, welche beauftragt waren, seinem Ankläger entgegen zu arbeiten und durch niedere Bestechung die Gunst seiner Richter zu gewinnen. Wirklich wehrte er auch einen harten Ausspruch ab; zehen Abgeordnete sollten nach Afrika abgehen, um dort den obwaltenden Streit zu schlichten. Durch diese erreichte Jugurtha seinen Zweck vollends; sein Geld brachte sie dahin, ihm den Theil des Landes zuzuerkennen, welcher den schicklichsten Kriegsschauplatz darboth. Während er sich so schieds-

richterlichem Spruche unterworfen zu haben schien, wälzte sich in seiner Seele der neue Gedanke einer bösen That; er hatte jezt noch den einzigen Adherbal zu besiegen. Straflosigkeit war da zu erwarten, wo Geld einmahl eine so glänzende Wirkung gemacht hatte.

Kaum waren die Römischen Abgeordneten abgegangen, so warf Jugurtha die Maske ab und griff den Adherbal an. Bald sah sich dieser in der Stadt Cieta eingeschloßen.

Auf das Neue erschienen Römische Abgeordnete, sie sollten ihn abmahnen; dem ungeachtet sezte Jugurtha die Belagerung fort, Adherbal, der auf die Treue seiner Miethtruppen nicht mehr rechnen konnte, faßte endlich den Entschluß, sich dem Jugurtha in die Arme zu werfen. Allein er hatte sich einem Treulosen überliefert. Gegen den Vergleich wurde er mit den meisten Einwohnern von Cieta niedergemacht. Diesen Untergang hatte eine neue Römische Gesandschaft verschuldet, das Haupt derselben M. Aemillius Scaurus hatte sich bestechen lassen.

Allein des Jugurtha Gold war doch nicht vermögend, in allen Römern die Gefühle des Rechts zu ersticken und den heftigen Unwillen über ihn zu unterdrücken; nur wenige Feile hatten, ihrem Eigennutze Befriedigung zu geben, die Würde Roms schimpflich aufgeopfert.

Cajus Mancinius, der Volkstribun, ein Mann gerechten Sinnes und furchtlos, deckte die Bestechungen auf und entrüstete das Volk gegen den Jugurtha. Der Krieg ward beschloßen, Calpurnius Piso Bestia, der Consul, ward (111 v. Chr. Geburt.) nach Numidien gesendet.

Als Jugurtha sah, daß über ihm drohender Sturm heranziehe, suchte er ihn von sich abzuleiten und sendete seinen Sohn mit tauglichen Gefährten nach Rom ab, um dort die gewöhnlichen Künste anzuwenden. Allein der Senat forderte dießmahl mit Würde: „Wären die Abgeordneten nicht von dem Jugurtha beaufftragt, zu erklären, daß er sowohl sich selbst als sein Reich der Willkühr der Römer überlaßen wollte, so sollten sie den Boden von Italien in zehen Tagen wieder verlassen.“

Diese Antwort, welcher sogleich ein Römisches Heer, das nach Afrika übersezte, Nachdruck geben sollte, erschreckte den Jugurtha nicht. Er erkaufte sich von dem Consul den Frieden. Der Vertrag bestand aus geheimen und öffentlichen Bedingungen. Den erstern zufolge überlieferte sich der König, wie die Römer früher verlangt hatten, der Willkühr seines Feindes, machte sich zur Stellung von Elephanten, Pferden, Getreidelieferungen und Geldleistungen verbindlich. In den leztern war ihm persönliche Sicherheit, so wie auch die Erhaltung des Königreichs Numidien zugesagt.

Als Piso nach Rom zurückgekehrt war, um bey der neuen Wahl den Vorsitz zu führen, erregte sein Bericht von dem Frieden mit dem Jugurtha Argwohn und Unwillen. C. Manciuius erhob seine Stimme mit Nachdruck, um die Bestätigung einer solchen Uibereinkunft zu verhindern und die Gründe der leztern selbst aufzudecken. Er verlangte, man solle den Jugurtha selbst nach Rom bringen. Zur Vollziehung dieses Antrages ging der Prätor Cassius Longinus nach Afrika ab, er war bevollmächtigt, dem Jugurtha sichres Geleite zu gewähren. Ihm vertraute sich der König an; mit Ablegung seines königlichen Schmuckes, ohne Gefolge, machte er sich als Flehender auf den Weg nach Rom.

Der Tribun Mancinius trug nach des Jugurtha Ankunft darauf an, ihn über die Unterhandlungen, welche zwischen ihm und Calpurnius Piso insgeheim geführt worden waren, mit Zuziehung von Senatoren zu befragen; allein der Tribun C. Bäbius widersprach diesem.

Jugurtha, welcher bey dem Zustande der Republik Rettung in der Bestechlichkeit der Einzelnen und in der allgemeinen Partheyung sah, wagte jezt sogar unter den Augen der Römer eine frevle That zu vollenden. Außer dem Jugurtha war vom königlich Numidischen Stamme nur noch Massiva, ein Sohn des Gulussa und Enkel des Massinissa am Leben. Diesen hatte der Consul Albinus überredet, seine Ansprüche auf das Reich

bey

bey den Römeru geltend zu machen, er unterlag aber dem Mordanschlage des Jugurtha, welcher sich auf die Zusage des freyen Geleites stützte. Um dieses willen durfte er den Boden von Italien ungestraft verlassen. Damahls rief er aus: „eine käufliche Stadt, wenn sich ein Käufer von ihr finden wird!“

Albinus erschien bald als Anführer im Afrikanischen Kriege. Allein er war seinem gewandten und kundigen Gegner nicht gewachsen: denn Jugurtha wußte ihn durch seine Kunst und täuschende List irre zu führen. Bald schien er eine Schlacht anzubiethen, während er sie geradezu zu vermeiden suchte, bald floh er, gerade entschloßen, sich gegen den Feind zu wenden. Seine Waffen und seine Bewegungen leiteten die Römer nicht allein irre, den Betrug vollendeten bald Anerbiethungen, bald Bedrohungen, bald Treubrüche. So verstrich die Zeit, ohne daß Spurius Postumius Albinus irgend etwas Großes ausgeführt hätte.

Da der Krieg so sehr in die Länge gezogen, die Beschuldigung der Bestechlichkeit gegen mehrere Angesehene gerichtet und das Volk hierüber sehr aufgebracht war, so wurde, um desfalls Untersuchung anzustellen, ein besonderer Ausschuß von drey Männern niedergesezt. Livius Calpurnius, Piso Bestia, C. Cato, Spurius Albinus, L. Opimius, wurden als schuldig erkannt. Doch trug der Tribun, Manilius, darauf an, jenen

ihre

ihre Würde zu laßen. Und als er hierinn vom Senate und den Magistraten Widerspruch fand, verhinderte er die Wahl der Consuln.

Inzwischen bedeckte der Bruder des Albinus, Aulus, der in Afrika zurückgeblieben war, das Heer mit einer fast unaustilgbaren Schmach. Entschlossen, einen glücklichen Schlag auszuführen und sich der Numidischen Schätze oder Vorräthe zu bemächtigen, brach er aus dem Winterquartier auf. Ihn verwirrte Jugurtha, bald sich gleichsam aus Furcht zurückziehend, bald durch Gesandtschaft um Gnade flehend. Bey dem Römischen Heere befanden sich damahls Ifracin und andere Fremde; mit diesen suchte der König ein Einverständniß, verführte auch einige davon durch Bestechungen. Die Römer hatten sich in eine gefährliche Stellung gezogen, als der Entwurf des Jugurtha ganz gereift war. Plötzlich rückten die Numidier Nachts gegen diese Posten vor. Ihnen öffneten die Thracier und Ligurer die ihnen anvertrauten Päße, die Römer wurden in ihrem Lager überfallen. Unter diesen entstand Verwirrung, sie flohen, mit Wegwerfung ihrer Waffen auf die nächste Höhe, die Nacht und die Plünderung des aufgehobnen Lagers hielten den Feind von plötzlichem Gebrauch seines Sieges ab.

Am folgenden Tage hatte Jugurtha ein Gespräch mit dem Aulus. Er stellte ihm in diesem vor, wie die Römer allerdings in seiner Gewalt seyen, er sie aber dennoch abziehen laßen

wolle,

wolle, wenn sie Numidien in zehen Tagen räumten. Die Bedingung wurde, so schmählich sie war, angenommen.

In Rom erregte diese Uibereinkunft Niedergeschlagenheit und Misvergnügen; man nahm es dem Aulus übel, daß er sein Heil nicht in den Waffen gesucht habe. Albinus, darüber auch für sich besorgt, ergänzte sein Heer; der Senat wollte von einem Uibereinkommniß, ohne seine und des Volks Genehmigung nichts wissen. Albinius selbst ward durch die Tribunen verhindert, seine Verstärkung mit sich zu nehmen.

Nach der Wahl neuer Consuln erhielt Q. Metellus Numidien. Dieser wendete auf den Krieg alle Sorgfalt, verbeßerte die verfallene Kriegszucht, sorgte für Herbeyschaffung aller Bedürfniße. Nach der Ankunft in Afrika übernahm Metellus des Sp. Albinus Heer, gestaltete es, bey seiner Verderbtheit, neu.

Als Jugurtha von des Metellus Verfahren Nachricht erhalten, fieng er an, über sein Heil sorglich zu werden und dachte im Ernste auf Uibergabe. Er sendete daher auch Abgeordnete an den Consul, die als Flehende um sein und seiner Kinder Leben nachsuchen, alles Uibrige den Römern überliefern sollten. Metellus sezte dem Feinde die Künste, welche dieser selbst anwendete entgegen, er ging die Gesandten einzeln an, suchte die für seine Absicht tauglichen durch große Versprechun-

sprechungen dahin zu bringen, ihm den Jugurtha lebendig oder tod in die Hände zu spielen. Dann brach er selbst nach Numidien auf. Hier fand er das Land in täuschender Ruhe; nirgends war der Einwohner geflohen, Vieh und Landleute traf man auf Weiden und Aeckern, allenthalben waren Lebensmittel dargebóthen. So friedlich der Anschein war, so traute Metellus dem ungeachtet nicht; er bewegte sich, auf jeden Fall gefaßt.

Nicht weit von der Straße, auf der Metellus fortzog, war eine Numidische Stadt, Vaga, ein berühmter Marktplatz für Lebensmittel. Hieher verlegte der Consul eine Besatzung, auch verfügte er Aufhäufung von Getreide und andern Kriegsbedürfnißen. Inzwischen ließ Jugurtha bald durch Gesandte, bald durch Sprecher angelegentlich um Frieden bitten; auch sie suchte der Consul zum Verrath zu bewegen, gab dann unbestimmte Antwort und sah dem Erfolge entgegen.

Jugurtha war zu scharfblickend, als daß ihm entging, daß ihn Metellus mit seinen eigenen Künsten umstricke; er beschloß daher, den Ausgang durch die Waffen zu versuchen. Nach genauer Erforschung aller örtlichen Vortheile, machte er sich auf den Marsch. Mit aller Mannschaft, die er hatte aufraffen können, kam er auf versteckten Pfaden dem Heere des Metellus zuvor und nahm eine Stellung, in der er sich theils durch den Fluß Muthil, theils durch ein nahes Gebirge und die Beschaffenheit der ganzen

Gegend begünstigt sah. Hitzig schlugen sich Römer und Numider; Metellus, der auf seine Krieger rechnen durfte, hatte die Stellung gegen sich, der König konnte auf die Seinigen nicht zählen. Metellus siegte, den Bomilcar mit seinen Elephanten überwand Rutilius.

Metellus verweilte in seinem Lager noch vier Tage, sorgte für die Verwundeten, belohnte verdiente Krieger, dankte für bewiesene Tapferkeit, foderte zu neuer auf: schon hätte man sich genug geschlagen, um des Sieges gewiß zu seyn, die übrigen Anstrengungen gewährten nur Beute. Um Jugurtha hatte sich nach Landesgewohnheit bloß die Numidische Reiterey erhalten; er mußte sich ein neues Heer so gut als möglich bilden. Während der König dieses in entlegenen Theilen seines Reiches that, verwüstete der Römer die fruchtbaren Striche, sezte sich in den Besitz von festen Plätzen und Städten; machte nach allen Seiten hin Beute.

Jugurtha, bey dieser Verwüstung nicht gleichgültig, suchte die Römer mit auserlesener Reiterey auf verborgenen Pfaden zu überfallen; es gelang ihm, vorsichtig trachtete er, dem Feinde neue Schlingen zu legen. Der Römische Feldherr suchte Zama durch Belagerung zu nehmen, Jugurtha, durch Uiberläufer unterrichtet, kam ihm in Eilmärschen zuvor, ermunterte die Einwohner zur Vertheidigung ihrer Mauern auf; er werde zu gehöriger Zeit mit dem Heere gegenwärtig seyn.

Darauf

Darauf nahm er eine versteckte Stellung. Bald vernahm er, Marius sey mit wenigen Cohorten nach Sicca, eine Stadt, die nach dem Unfalle des Königs von ihm schnell abtrünnig geworden; auf Fütterung ausgesendet worden. Nächtlich brach er dahin auf; eben verließen die Römer das Thor, man schlug sich; des Marius Schnelligkeit gewährte Hilfe: denn die Wandelbarkeit der Numider ließ Alles befürchten. Marius gewann Zama und suchte es auf das Ernstlichste mit Gewalt zu nehmen. Während aber vor dem Platze gestritten wurde, drang Jugurtha schnell mit Heeresmacht an und brach in das Lager seiner Feinde, wo man nichts weniger als solchen Angriff befürchtet. Die Römer erschreckt, flohen theils, theils griffen sie zu den Waffen, viele trafen Wunden, Tod. Doch war die Erinnerung an den frühern vaterländischen Ruhm nicht in Allen erloschen; ungefähr vierzig nahmen einen höher gelegenen Platz ein, ließen sich von da nicht verdrängen, bewiesen die höchste Tapferkeit. Noch war Metellus im hitzigsten Gefechte, als er Feindesruf im Rücken vernahm. Schnell ordnete er die gesammte Reiterey in das Lager ab beschwor den Marius mit den Cohorten der Bundesgenoßen bey der Republik, „über das siegreiche Heer keine Schmach kommen, den Feind nicht ungerächt sich annähern zu lassen.“ Dieser vollzog den Befehl. Jugurtha sah sich zum Rückzuge auf eine feste Stellung gezwungen. Metellus kehrte mit Anbruch der Nacht unverrichteter Dinge mit den

Seinigen

Seinigen in das Lager zurück. Umsonst waren seine neuen Anstrengungen; er mußte von Zama abziehen und legte in die Städte, die an ihn abgefallen waren, Besatzungen.

Während der Winterquartiere suchte Metellus durch den Bomilcar einen Anschlag auf Jugurtha zur Ausführung zu bringen. Jener war mit dem Könige in Rom gewesen und hatte sich, nach Stellung von Bürgen dem Gericht über des Massiva Tod durch Flucht entzogen. Ihm versprach Metellus Verzeihung und Erhaltung im gegenwärtigen Besitze, wenn er den Jugurtha tod oder lebend auslieferte.

Bomilcar ergriff die erste Gelegenheit, den König, welcher von seinem Unglücke betroffen war, anzugehen und selbst mit Thränen zu beschwören: „er möge, da auf Rettung durch Waffen keine Hoffnung mehr beruhe, die Numidier auch wohl versucht werden könnten, sich selbst zu berathen, an Uibergabe denken.“ Wirklich wurden auch Gesandte an Metellus geschickt, diesem zu erklären, daß der König sich und sein Reich der Willkühr der Römer überliefere. Der Feldherr der leztern schrieb ihm hierauf vor: 200000 Pf. Silber zu erlegen, alle Elephanten, auch einen Vorrath an Waffen abzuliefern. Jugurtha vollzog diese Bedingungen; auch die Uiberläufer sollten herausgegeben werden, ein grosser Theil von diesen entfloh aber zu Bocchus, dem König von Mauretanien.

Die

Die That hatte jezt für die ernstlichen Gesinnungen des Jugurtha für den Frieden gesprochen allein auch diesesmahl änderte, er gequält von Furcht für seine Zukunft, die ihn von den Römern abhängig gemacht hatte, seine Meinung. Schnell suchte er ein neues Heer zu sammeln, sich die übrigen Mittel zum Kriege zu verschaffen, die abgefallnen Städte durch Belohnungen oder Furcht wieder zu gewinnen, Waffenvorräthe zu häufen, Römische Sklaven an sich zu locken, die Besatzungen zu bestechen. In Vaga verschworen sich die Häupter der Stadt zuerst gegen die Römer. An einem festlichen Tage luden sie die Centurionen, Kriegstribunen und den Befehlshaber des Platzes selbst, den T. Turpilius Silanus, in ihre Wohnungen ein; hier fanden diese bey der Mahlzeit Tod, dann überfielen die Verschwornen die unbewaffneten umherschweifenden Soldaten; das Volk both seine Hände. Die Angegriffenen flohen nach der Burg, wo Feldzeichen und Waffen waren, allein der Feind war zuvorgekommen und war Meister des Zuganges, Frauen, Kinder, schleuderten von den Dächern der Häuser in die Wette Steine herab. So war Rettung unmöglich. Nur der einige Turpilius entkam wie durch ein Wunder.

Den Metellus sezte die Nachricht von diesem Ereigniße Anfangs in Trauer, die in Zorn und in das Gefühl der Rache überging. Nachdem er mit seiner Legion und den Numidischen Reihen aufgebrochen war und seine Krieger durch Hoffnung

nung der Beute angefrischt hatte, ging er auf Vaga los.

Die Einwohner dieser Stadt versperrten, als sie eine Macht heranziehen sahen, ihre Thore. Wie sie aber gewahrten, daß die Krieger sich aller Feindseligkeiten enthielten und den Vortrupp von Numidischen Reitern entdeckten, so glaubten sie, Jugurtha habe sich genähert und kamen den Soldaten mit dem Ausdrucke der Freude entgegen. Auf ein Zeichen stürzten aber Fußvolk und Reiterey los, tödeten die Einen auf der Stelle, drangen gegen die Thore, bemächtigten sich des Thurmes. Die Stadt wurde zur Bestrafung der hier verübten That der Plünderung Preis gegeben.

Um diese Zeit waren die Gedanken des Bomilkar, der dem Könige selbst verdächtig geworden, auf Nachstellungen gegen diesen gerichtet. Zu seinem Vorhaben gesellte er sich einen jungen, edlen, reichen und bey seinen Landsleuten beliebten Mann, Nabdalsa bey. Jugurtha pflegte auf diesen ein großes Vertrauen zu setzen. Als er zur Armee abgegangen war, wagte er jedoch nicht, zur bestimmten Zeit nach der mit Bomilkar getroffenen Verabredung zu verfahren. Der leztre schickte ihm daher durch einen Vertrauten ein Schreiben: „des Jugurtha Untergang stehe bevor, es handle sich bloß darum, ob Er durch seine oder des Metellus Tapferkeit umkomme, daher mögte er überlegen, was beßer sey, Belohnungen oder Hinrichtung.“

Ebe

Eben lag Nabdalsa von Anstrengungen ermüdet, auf dem Ruhebette. Nachdem er das Schreiben gelesen, fiel er in Schlummer. Ein treuer Numide, dem er, diesen lezten Anschlag ausgenommen, sonst Alles mitzutheilen gewohnt gewesen war, trat, als er kaum die Nachricht von der Ankunft eines Schreibens vernommen hatte, in das Zelt, um zu sehen, ob man seines Rathes oder seiner Hilfe bedürfe. Nabdalsa erwachte nicht; über seinem Haupte war der Brief nachläßig hingelegt. Ihn durchlas der Numider, eilte zum Könige. Kaum erwachte Nabdalsa, so machte er die furchtbare Entdeckung, daß das Geheimniß verrathen sey. Da er den Angeber nicht mehr einhohlen konnte, suchte er Jugurtha selbst zu besänftigen, schob die Schuld auf Bomilcar, suchte den Verdacht, auf Theilnahme eingegangen zu seyn, von sich abzuwenden. Der König antwortete Anfangs gütig, Bomilkar und andere Genoßen von der Verschwörung wurden umgebracht, Von diesem Tage an war des Jugurtha Ruhe ganz verscherzt; selbst Nachts scheuchten ihn Bilder auf. Keinem Menschen schenkte er mehr Vertrauen, sogar den Schlaf fürchtete er, im Traume hörte man ihn oft auffahren und mit den Waffen ein Getöse machen. Das ist der Tyrannen Geisel.

Metellus rüstete sich auf Kunde von Entdeckung des Anschlages von Bomilcar zu neuen Kriegsunternehmungen. Jugurtha, aller seiner

Freunde

Freunde entweder durch Ermordung oder Flucht aus Furcht beraubt, war unschlüßig und voll Mistrauens. Angegriffen von den Römern, hielt er jedoch selbst mit den unter ihm Befindlichen im Kampfe einige Zeit aus, aber seine übrigen Krieger machten sich auf schnelle Flucht. Der König nahm diese in einsame Gegenden, dann nach der ansehnlichen Stadt Thala, wo seine meisten Schätze und seine Kinder waren. So schwierig auch der Weg dahin war, so beschloß Metellus dennoch, seinen Feind auch dahin zu verfolgen. Der König ward durch seine plötzliche Erscheinung überrascht; unfähig, einen muthigen Entschluß zu fassen, floh er mit einem großen Theile seiner Reichthümer und mit seinen Kindern. Furcht vor Verrath ließ ihn an keinem Orte mehr einen Tag verweilen. Nach 40 Tagen gerieth Thala in der Römer Hände; die Beute entging. Als die Flüchtlinge die Einnahme der Stadt als unvermeidlich sahen, schleppten sie Gold, Silber und Kostbarkeiten in die königliche Wohnung; mitten unter schwelgerischen Genüßen legten sie hier Brand und gingen mit den aufgehäuften Schätzen in diesem unter. Bald darauf nahmen die Römer auch Leptis ein.

Jugurtha, durch die Eroberung von Thala ohne Hoffnung, gegen den Metellus noch Sicherheit zu finden, floh mit Wenigen durch große Wüsten zu den Gätuliern, einer rohen Völkerschaft, die er in den Waffen zu üben suchte. Dann ge-

wann er sich auch die Anverwandten des Bocchus, des Königs von Mauretanien, durch Geschenke und große Versprechungen. Auf diesem Wege bewirkte er eine Kriegserklärung des Bocchus gegen die Römer. An einem bestimmten Orte trafen die Heere der beyden Könige zusammen und richteten ihren Marsch nach Cirta, wohin Metellus Beute, Gefangene und Gepäck gebracht hatte. Metellus suchte bey Annäherung seiner Feinde die Stadt zu decken. Im Begriffe, seinen Ruhm zu vergrößern, sah er sich aber von seiner Laufbahn durch des Marius Wahl zum Consul abberufen.

Marius empfing in Afrika das Heer aus den Händen des Legaten, P. Rutilius und führte es in die fruchtbarste Gegenden des Feindes, welche reiche Beute gewährten. Die Könige fanden nach seiner Ankunft für gut, sich zu trennen und auf verschiednen Wegen unzugänglichere Gegenden zu gewinnen.

Diese Trennung geschah nach dem Rathe des Jugurtha, weil dieser glaubte, die Römer würden dadurch um so mehr zu einem Angriff angelockt werden. Marius verfolgte den Feind, kam ihm in seinen Entwürfen zuvor, besetzte die verlaßnen Orte, eroberte Capsa, einen in einer wüsten, wasserlosen, von Bedürfnißen entblößten Gegend gelegnen Platz. Diesen ließ er in Brand stecken, die mannbaren Einwohner niedermetzeln, die andern verkaufen, die Beute unter die Soldaten vertheilen.

Der

Der Consul, dem der Soldat jezt auf das Treueste ergeben war, der Feind fürchtete, nahm hierauf andre Städte, brannte verlaßne nieder, dann griff er ein Kastell an, das nicht weit von Mulucha, dem Grenzfluß zwischen den Reichen beyder Könige auf einem Felsen stand und für unüberwindlich gehalten ward. Deshalb waren auch hier die Schätze des Bocchus aufbewahrt. Marius überwand auch diese Feste. Während ihrer Belagerung war der Quästor L. Sulla zu ihm gestoßen und hatte ihm eine große Verstärkung an Reiterey zugeführt. Dieser Mann bildete sich hier zuerst zum Kriege aus und machte sich in Kurzem zum Liebling der Soldaten.

Als Jugurtha die großen Fortschritte der Römer sah, so ließ er dem Bocchus wissen, dieser möge so schnell als möglich mit seinem Heere nach Numidien kommen; es sey Zeit, sich zu schlagen. Noch war Bocchus zwischen Krieg und Friede schwankend; durch Bestechung seines Gefolges und das Versprechen, bey glücklichem Ausgange dem König den 3. Theil von Numidien abzutreten, verschaffte sich endlich Jugurtha die ansehnliche Hilfe des Mauretanischen Königes.

Nachdem sich die Heere der beyden Könige vereinigt hatten, Marius schon in die Winterquartiere aufgebrochen war, sahen sich die Römer kurz vor Sonnenuntergang angegriffen. Ihre Feinde glaubten, das Dunkel werde ihnen bey ihrer Bekanntschaft mit der Gegend zur Flucht oder

Hilfe, den Römern, wenn sie geschlagen würden, zum Verderben gereichen, den Sieg erschweren. Anfangs entstand unter den Römern Verwirrung, bald aber erhohlten sie sich und leisteten, in Schaaren geordnet, dem Feinde Widerstand. Mit seinem Geschwader von Tapfern zeigte sich Marius allenthalben, kam bald den Gedrängten zu Hilfe, griff bald den Feind an. Da dieser immer heftiger beunruhigte, so nahm der Consul seine Stellung auf zwey Höhen, wo seine Krieger Sicherheit fanden. Die Könige hielten mit ihrem Heere auf der Ebene, zündeten eine Menge Wachfeuer an und überließen sich den Ausbrüchen ihrer volksthümlichen Lustbarkeit. Unter den Römern lag Dunkel und tiefe Stille; nicht einmahl ließ Marius Nachts die gewöhnlichen Zeichen geben.

Als der Tag angebrochen war, der Feind theils ermüdet, theils in Schlaf versunken war, erschollen auf einmahl alle Trompeten der Römer, erhob sich der Kriegsruf der anströmenden Krieger. Die Mauren und Gätuler, die bey der nächtlichen Stille im Römischen Lager keine Gefahr von einem so nahen Feinde gefürchtet hatten, wurden in der Betäubung, in welche sie dieser Angriff versetzte, gänzlich geschlagen.

Auf diesen großen Sieg begab sich Marius in das Winterlager, das er in den Küstenstädten zu nehmen, beschlossen hatte. Doch unterließ er auf seinem Marsche die gehörige Vorsicht nicht,

nicht, überall selbst der Erste und dadurch auch den Krieger zu jedem Dienste befeuernd.

Am vierten Tage hatte man die Anzeichen von Annäherung des Feindes; über die Stellung von diesem konnte Marius nichts Sichres erfahren demnach erwartete er ihn, auf jede Art des Angriffes gefaßt. Jugurtha sah sich dadurch in seinen Erwartungen getäuscht: denn er hatte sein Heer in 4 Abtheilungen geschieden, in der Hoffnung, wenn Marius seine Macht gegen die übrigen richtete, werde ihm doch eine gerade in den Rücken kommen. Zuerst stießen die Afrikaner auf den Sulla, welcher nach Anfrischung seiner Krieger die Mauren mit der Reiterey angriff. Bocchus griff mit dem Fußvolk unter seinen Sohn Bolux das Römische Hintertreffen an. Marius kämpfte im vordern, wo Jugurtha mit seiner Macht ihm entgegen war. Als des Bocchus Ankunft kund geworden, wendete sich ein Numider heimlich mit Wenigen zu dem Fußvolk, rief diesem Lateinisch zu: „die Römer kämpften umsonst, Marius sey eben durch seine Hand gefallen.“ Dabey zeigte er ein von Blut beflecktes Schwert. Die Barbaren wurden dadurch ermuthigt und schon neigten sich die Römer fast zur Flucht, als Sulla herbeyeilte. Bocchus mußte sogleich weichen. Jugurtha wandte Alles an, damit die Seinigen Stand hielten und den fast schon errungenen Sieg behaupteten, umrungen von der Reiterey, rechts und links von Leichnahmen umgeben, rettete er

sich

sich allein aus den feindlichen gegen ihn gerichteten Geschoßen. Nachdem die Reiterey geschlagen worden, eilte Marius denen, von welchen er vernommen hatte, daß sie gedrängt worden, zu Hilfe. Der Feind ward auf allen Seiten geschlagen. Das Schlachtfeld war mit Toden, Verwundeten, Waffen, Blut bedeckt.

Der Consul nahm nach diesem Sieg seine Aufenthalt in Cirta. Hier kamen Gesandte des Bocchus und erklärten, der König sey bereit, mit zwey vertrauten Abgeordneten Unterhandlung zu pflegen. Marius sendete den L. Sulla und A. Manlius. Sulla führte das Wort; er suchte den Bocchus durch schmeichelhafte Aeußerungen zu locken; der König erklärte sich bereit, Gesandte an den Senat zu schicken. Doch wußten ihn die durch den Numidischen König bestochenen Höflinge in seiner Unschlüßigkeit noch zu erhalten.

Marius schickte sich an, den einzigen, in des Feindes Händen noch befindlichen Platz anzugreifen, als eine neue Gesandtschaft des Bocchus abging. Sie bestand aus 5 seiner Vertrautesten und hatte den Auftrag, sich zu dem Marius und nöthigen Falls nach Rom zu begeben. Diese rettete sich, unterwegs von Gätulischen Räubern angegriffen und geplündert, zu dem Sulla, den der Consul bey seinem Aufbruche als Proprätor zurückgelassen hatte. Hier fanden sie wohlwollende Aufnahme, durch welche Sulla ihr Vertrauen so sehr gewann, daß sie ihn nach Eröffnung ihrer

Auf=

Aufträge bathen, er möge ihnen selbst mit seinem Rathe zu Hilfe kommen. Der Römer sagte ihnen diesen zu, legte ihnen die Worte an den Marius und an den Senat in den Mund.

Nach des Marius Rückkehr aus Cirta gab dieser den Abgeordneten Erlaubniß, nach Rom zu gehen; inzwischen sollte Stillstand seyn; drey Mauren begaben sich mit dem Quästor C. Octavius Rufus nach Italien. Die zwey andern kehrten zurück und benachrichtigten ihn von des Sulla guten Gesinnungen. Die Abgeordneten erklärten in Rom, ihr König habe gefehlt und sey in des Jugurtha Verbrechen verwickelt worden, er bäthe jezt um Friede und Bündniß. Ihnen ward Antwort: „Senat und Volk der Römer vergäßen weder Gutes noch auch Unrecht. Uibrigens ertheilen sie dem Bocchus, weil er Reue bezeigt, Verzeihung seines Vergehens, Bündniß und Freundschaft werden sie ihm zugestehen, wenn er sich deren würdig gezeigt hat.“

Bocchus bath auf diesen Bescheid den Marius, er möge den Sulla ihm senden, um mit diesem Verhandlung zu pflegen. Dieser brach mit einer Bedeckung auf; unterwegs traf er auf Volux, des Königs Sohn mit 1000 Reitern. Sulla war Anfangs in Ungewißheit, ob er hier einen Freund oder Feind vor sich habe und traf daher alle Vorkehrungen. Bald zeigte sich aber jede Besorgniß ungegründet, Volux, nachdem man gelagert hatte, bedeutete ihm, daß ihn sein Vater zum Geleit vor=

vorausgesendet habe. Am zweyten Tage Abends erschien der Maure auf einmahl mit betroffnem Gesicht vor Sulla und meldete: „er habe durch Kundschafter erfahren, daß Jugurtha in der Nähe sey, der Römer möge sich daher mit ihm Nachts heimlich auf die Flucht begeben.“ Diesem antwortete Sulla mit Stolz: „er fürchte den so oft geschlagnen Numider nicht, vertraue der Tapferkeit der Seinigen und wenn das äußerste Verderben über ihm schwebe, werde er eher mit den Seinigen bleiben, als mit dem Verrathe derer, die er anführte, durch eine schandvolle Flucht ein schwankes, vielleicht bald durch Krankheit aufgelößtes Leben retten.“ Doch gab er auf wiederhohlte Vorstellungen nach, mit den Seinigen Nachts aufzubrechen. Mit Tagesanbruch, als der nächtliche Marsch die Mannschaft ermüdet hatte, kam Nachricht, Jugurtha habe seine Stellung in der Nähe von nur 2000 Schritten. Dieses erregte Verdacht, als handle Volux verrätherisch, Sulla mußte die Seinigen von Gewaltthätigkeiten gegen die Mauren abhalten; diesen selbst schaffte er, die Götter zum Zeugen des Verraths von Bocchus anrufend, aus dem Lager. Mit Thränen bath Volux, keinem Argwohn Platz zu geben, mit ihm selbst allein öffentlich zu wagen, durch das Numidische Lager zu gehen. Dieses ward vollzogen. Glücklich gelangten beyde, da der überraschte Jugurtha nicht sogleich einen Entschluß faßen konnte, unverlezt zum Ziele ihrer Bestimmung.

Bocchus suchte jezt die Römer und den Numidier durch Hoffnungen hinzuhalten: denn Jugurtha hatte auch Gesandte, unter diesen Aspar, abgeschickt. Sulla verlangte die Hauptberedung ohne diesen und nur vor wenigen Zeugen halten zu dürfen. In dieser erklärte er: „von dem Consul abgesendet zu seyn, um zu fragen, ob Bocchus Krieg oder Friede wolle?“ Der König verlangte Aufschub von zehen Tagen, um bis dahin seinen Entschluß zur Reife kommen zu lassen. Nachts ließ sie aber Bocchus insgeheim rufen; zwischen beyden wurden nur noch getreue Dollmetscher und Dabor, aus des Massinissa Geschlecht, aber von einer Beyschläferium gebohren, zugezogen. Der König erklärte hier, er habe nie eine andere Absicht gehabt, als bloß seine Grenzen gegen Bewaffnete durch die Waffen zu schützen, er wolle den Mulucha als Grenzfluß nicht überschreiten, auch den Jugurtha nicht überschreiten lassen. Sulla bestand darauf: „Bocchus müßte nichts aus Gefälligkeit für ihn thun, sondern sich das Römische Volk durch eine große That verbinden, diese sey die Auslieferung des Jugurtha.“ Bocchus widerstand Anfangs; endlich sicherte er dem Snlla Alles zu.

Am nächsten Tage ließ der König den Aspar, den Gesandten des Jugurtha, rufen und spiegelte diesem Hoffnung eines Friedens mit den Römern vor. Freudig begab sich jener in des Jugurtha Lager und kam nach 8 Tagen mit der Nachricht zurück;

zurück: der König sey zwar zu Allem bereit, traue aber dem Marius nicht. Er glaube, für Beyde sey am Zuträglichsten, daß man scheinbar zu einem Friedensgespräche zusammenträte und dann Sulla ihm ausgeliefert würde. Ein solcher Mann in ihrer Gewalt, würde Senat und Rom zum Frieden bewegen. Bocchus schien, ohne seine wahren Gesinnungen offen darzulegen, wirklich zuzugestehen, er schwankte noch, welchen er zum Opfer darbringen sollte. In der Nacht vor dem zur Unterredung bestimmten Tage faßte er endlich völlige Entscheidung. Er ließ den Sulla rufen, um nach dessen Anschlag dem Numider die Schlinge zu legen. Bey Tagesanbruch ward gemeldet, daß Jugurtha nicht mehr entfernt sey. Er näherte sich, der erhaltenen Einladung gemäß, ohne Waffen, von seinen meisten Angehörigen begleitet; ihm ging Bocchus mit dem Römischen Quästor und wenigen Freunden gleichsam zur Begrüßung entgegen. Vorher war an schicklicher Stelle Hinterhalt gelegt. Auf ein gegebenes Zeichen brach dieser plötzlich hervor und machte das Gefolge des Jugurtha nieder, dieser selbst wurde ergriffen, in Feßeln gelegt, dem Sulla ausgeliefert und von diesem zu Marius geführt.

Diese Begebenheit war es, welche zwischen ihm und Marius furchtbare Feindschaft entzündete: denn Sulla fühlte sich um keiner That willen so stolz, als dieser Gefangennehmung des Jugurtha wegen. Das Verdienst von dieser wurde von

Vielen

Vielen lediglich dem Quäſtor zugeſchrieben, der auch auf ſeinem Ringe, den er beſtändig trug, eine Abbildung hatte, welche die Auslieferung des Numidiſchen Königs durch den Bocchus darſtellte.

So endigte der Krieg, in dem Metellus, Sullas und Marius Nahmen berühmt geworden ſind und der dem erſten die Benennung des Numidicus verſchaffte. Sieht man auf ſeinen Urſprung oder auf ſeinen Ausgang, ſo wird man von Bedauren ergriffen, daß die Römer früher einen Verbrecher begünſtigen und ihn verderbliche Kräfte gewinnen laſſen konnten und daß ſie ſich des Waffenloſen zulezt auf einem Wege zu bemächtigen ſuchten, den ihre tugendhaften tapfern Vorfahren verachtet haben würden.

Jugurtha, in den Händen der Römer, einſt König, jezt in Ketten ein Gefangener, bewies, daß auch der Herrſcher Verbrechen nicht ſtraflos ſind. Mit ſeinen Kindern wurde er im Siegeszuge aufgeführt, dann in Gewahrſam gebracht. Als man ihn mit Gewalt ſeiner Kleider beraubt und im Ungeſtüm ihm auch das Ohrläppchen abgeriſſen hatte, ihn dann nackt in den unterirrdiſchen Kerker ſtieß, ſo rief er mit kalt lächelnder Mine aus: „O wie kalt iſt das Bad!“ Hier lebte er (unter San Pietro in Carcere) ſechs Tage hindurch im Kampf mit den Qualen des Hungers, bis auf den lezten Augenblick noch voll Liebe des Lebens, das er gerettet zu

ſehen,

sehen, noch hoffte. Marius brachte bey dem Triumphe 5575 Pfund Silbers und 287000 Denarien an Geld in den Schatz; zugleich gab er, des Metellus Verdienste verachtend, ein Beyspiel des Uibermuthes, als ein Standes-Neuling. (novus homo.) Gegen Gewohnheit erschien er im Senate im Triumphkleide, bald aber sah er sich durch den Ausbruch des Unwillens gezwungen, seine gewöhnliche Tracht anzunehmen. Des Jugurtha Land ward getheilt, Mauritania Cäsariensis, das Land der Massäsyler, erhielt Bocchus, Hiempsal des Massinissa Enkel, ein Stück von Numidien, ein anderes Hiarbas (Hierta) des Gauda, Jugurthas Bruder Sohn.

Um die Zeiten des Afrikanischen Krieges drohte Rom neue Gefahr durch herandringende fremde Völkerstämme. Dadurch blieb Marius ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Volkes. Als sey der Sieg nur an ihn gefeßelt, wurde die Verfassung auf das Neue, ihm zu schmeicheln, verlezt. Ihr gemäß sollte Niemand abwesend oder vor Ablauf der durch die Gesetze bestimmten Zeit zum zweyten Mahl gewählt werden, allein das Volk übertrug ihm dennoch das Consulat wiederum. Während er dasselbe das zweyte Mahl bekleidete, verweilte er, ohne etwas Vorzügliches auszuführen, an der Grenze des Narbonensischen Galliens. In dieser Zeit machte er sich durch strenge Zucht und unpartheyische Handhabung der Gerechtigkeit noch mehr beliebt. So lebte unter

ihm

ihm C. Lusius, ein Sohn seiner Schwester, als Tribun, ein Mann, der sonst tadelfrey, durch die Liebe schöner Knaben sich befleckte. Oft machte dieser beleidigenden Angriff auf einen gewißen Trebonius. Als er nicht zum Ziele gelangen konnte, ließ er ihn Nachts durch seinen Diener zu sich rufen; nach dem Eintritte in das Zelt wagte er gegen den jungen Mann Unbescheidenes; dafür durchbohrte ihn dieser. Der Fall ereignete sich in des Marius Abwesenheit. Nach der Rückkehr ließ ihn der Consul vernehmen. Viele klagten den Thäter an, Keiner wagte für ihn das Wort, nur Trebonius selbst übernahm seine Vertheidigung muthig und bewies durch Zeugen, daß er sich den Lockungen des Lusius immer standhaft widersezt habe. Hierüber bezeugte Marius sein Wohlgefallen und belohnte ihn mit einer Krone.

Durch ein solches Benehmen verschaffte sich Marius beynahe Gewißheit, das dritte Consulat zu erhalten: denn der Staat war noch immer durch die Bewegungen der zuerst eindringenden Teutschen in Furcht und hoffte nur von dem Sieger des Jugurtha Rettung. Zugleich drohte ein Sturm auf Sicilien. Ein Sklave, Anthenio, gab dort das Zeichen zu einer neuen Empörung und sammelte eine Macht, mit der er selbst den Römischen Prätor, Servilius Casca, schlagen konnte. (104—101.) Erst der Consul, M. Aquilius, konnte, nachdem auch noch Licinius Lucullus

eins

eine Niederlage erlitten hatte, die Unruhen dämpfen.

Als das dritte Consulat des Marius sich endigte, mehrere würdige Männer als Bewerber auftraten, so trug der Tribun, L. Saturninus, darauf an, jenen abermahls zu erwählen. Mit verstellter Bescheidenheit lehnte Marius ab, die Last des Consulats zu übernehmen, hierauf drang der Tribun noch mehr in ihn: er warf dem Marius vor, daß dieser sein Vaterland verrathe, wenn er sich bey einer so gefährlichen Lage des Reiches der öffentlichen Leitung entzöge. Wirklich erhielt Marius auch das vierte Consulat, ihm wurde Lutatius Catulus beygegeben, ein Mann, welchen die Optimaten achteten und der bey dem Volke nicht unbeliebt war.

Rom war damahls des Einfalles der Cimbrer und Teutonen halber in größter Furcht. Seit 113 v. Chr. Geb. hatten sich zuerst Teutsche in den Donaugegenden gezeigt. Cimbrer, welche Einige mit den alten Cimmeriern in Zusammenhang setzen, kamen nach einer Meinung aus den Gegenden des jetzigen Schleswigs und Hollsteins, nach einer anderen (Gewißheit fehlt) vom Weichselstrome, über das Gebirge der Karpathen und verbreiteten ihre Verwüstungen vom Ister bis Illyrien und an den Rhein. Bey Noreja wurde (113 v. Ch.) der Römische Consul, C. Papirius Carbo, von ihnen auf das Haupt geschlagen; hierauf verlangten die Sieger, ihnen ein Stück Landes einzuräumen.

men. Es ward ihnen abgeschlagen. Die Cimbern schlugen bald darauf auch den Consul Marcus Junius Silanus (109.) und den Marcus Aemilius Scaurus. Die Tiguriner, die sich mit den Celtischen Ambronen und mit den Teutonen zu den Cimbern gesellt hatten, siegten gleichfalls am Lemanischen See über den Consul Lucius Cassius. Wenn sich die Schaar der Feinde auf Italien warf, so schien Rom verlohren; allein jene verstattete durch ihre Streifzüge Zeit, sich zu sammeln. Cimbern und Tiguriner zogen nach Gallien, wo die Tectosager auf ihre Seite traten. Hier stand ihnen der Consul, C. Manlius und der Proconsul, Q. Servilius Cäpio, entgegen; sie erlitten schmachvolle Niederlage. Selbst über die Pyrenäen führten die Cimbern den Krieg, aber an den Keltiberern scheiterten ihre Angriffe. Nun erst bedrohten die Cimbern Italien selbst. Nach Uibereinkommniß sollten die Ambronen und Teutonen durch Südgallien über Ligurien, die Cimbern über Tirol vordringen, die Tiguriner die Norischen Alpen decken.

Auf Kunde von den feindlichen Bewegungen sezte sich Marius, nach Uibersteigung der Alpen, an dem Rhodanus fest. Dort versah er sich, um nicht aus Mangel zum Schlagen gezwungen zu seyn, mit allen Bedürfnißen. Zur Erleichterung der Zufuhr machte er eine künstliche Anlage. Da die Mündungen der Rhone verschlämmt waren, so ließ er durch seine Krieger einen Kanal

zum

zum Meere graben, (fossa Mariana) der allen Unbequemlichkeiten der Zufuhr und des Anlandens abhalf. Versehen mit dem Nothwendigen, vermied Marius, dem Feinde gegenüber, schnellen Angriff. Es war von diesem Schrecken verbreitender Ruf vorher gegangen: daher wollte der Consul die Seinigen erst an den Anblick der zahlreichen Schaaren der Barbaren gewöhnen. Umsonst versuchten diese, ihn zum Schlagen zu reizen. Zulezt ließen sie, voll Verachtung der Römer, diese hinter sich, im Vorbeyziehen vor ihrem Lager fragten sie spottweise: „ob man, da sie bald bey den Frauen ihrer Feinde eintreffen würden, durch sie nichts zu bestellen habe?“ Marius folgte ihnen mit der Umsicht, die einem großen Feldherrn gebührt. Als er Aquä Sextiä (Aix) erreicht hatte, schickte er sich zum Treffen an. Er sah sich hier in einer vortheilhaften Gegend, zu lagern; nur drängte Mangel an Wasser. Marius glaubte, daß der Krieger gerade dadurch zum Muth angereizt werde. „Dort, sagte er, hindeutend auf den Fluß, dort könnet Ihr Waßer mit Blut kaufen!“ Auch entspann sich über dem Schöpfen von diesem ein Gefecht. Die Ambronen stürzten mit Waffengetöse und Feldruf los. Sie trennte der Strom, welchen sie, bevor sie noch die Schlacht geordnet, überschritten. Zuerst galt es den Ligurern, welchen die Römer zu Hilfe kameu. Die Leichnahme der zurückgeworfnen Ambronen füllten das Waßer, die Römer drangen unter Gemetzel bis an das Lager vor. Aber

ihm

ihm standen Gepäck, selbst Weiber mit Schwertern und Aexten entgegen. Wild tönte ihr Ruf, wer floh, wer widerstand, wurde, der eine als Verräther, der andre als Feind angegriffen. Heldensinnig stürzten sie sich, die Hände waffenlos, unter den Feind, entrissen ihm seine Schilde, wütheten gegen seine Schwerter, ließen ihren Körper ruhig verwunden, verstümmeln, furchtlos gegen den Tod. Nachts herrschte im Lager der Römer hierauf tiefe Stille, bange Erwartung: denn nicht war es umwallt und noch waren Tausende von Feinden zu besiegen. Die, welche im Gefechte gewesen waren, hatten sich auf die Ambronen zurückgezogen; von da hörten die Römer Geschrey, Thieren ähnliches Geheul, den Ausbruch heftiger Wuth. Selbst Marius war nicht ohne Besorgniß. Da jedoch der Feind den Augenblick nicht benüzte, so ersah der Römische Feldherr eine Gelegenheit, ihm in den Rücken zu kommen. Furchtbar war die Niederlage der Teutonen, sie mußten weichen, von hinten überfallen, Untergang erleiden; 200,000 sollen getödet, 80000 gefangen worden seyn. Ihr König Teutoboch, von dem gerühmt wird, daß er 6 — 7 Pferde habe überspringen können, ward zu Rom im Triumphe aufgeführt. Von den Frauen der Besiegten erzählen die alten Geschichtsbücher, sie hätten ihres Geschlechtes Zucht und Würde im Auge, den Sieger gebethen: er möge sie den Vestalischen Jungfrauen zum Geschenke machen, sie würden sich, gleich diesen, der Männer enthalten. Da sie die Bewilligung

dieſes Geſuches nicht erhalten konnten, ſo endeten ſie ein Leben, welches, mit Ehre fortzuſetzen, ſie keine Ausſicht mehr hatten, durch den Strang.

Des Marius Freude über den Sieg ward durch ſeine Verlängerung des Conſulates auch für das fünfte Jahr erhöhet. In dieſem erwarb er ſich den höchſten Glanz. Sein College, Q. Lut. Catulus, der den Cimbern entgegen geſtellt war, hatte die Alpenpäße länger zu behaupten, nicht vermocht und ſich daher von dieſen an die Atheſis oder Etſch gezogen, dort bedeutende Verſchanzungen aufgeworfen. Nicht ſchreckte die Cimbern irgend eine Vorkehrung der Feinde, nicht der Schnee, der auf ihre unbedeckten Körper fiel, nicht die mit Eis und Schnee bedeckte Gebirgsſpitze, nicht das, am Abhange prahliger Berge tief geöffnete Thal. Selbſt des Stromes ſchien ihr Muth zu ſpotten; mit Bäumen, von der Wurzel ausgeriſſen, Felſentrümmern und mächtigen Stücken Erde drängten ſie ihn über ſein Bette und mit großen hineingeworfen Maſſen erſchütterten ſie die Stützen der von Catulus aufgeführten Brücke und die leztre ſelbſt. Solche Kühnheit verſchüchterte die Römiſchen Soldaten, ſo daß ſie aus dem Lager wichen. Da wollte Catulus Verdacht der Schmach abwenden. Nicht vermochte er mehr, die Soldaten zu bewegen, Stand zu halten, deshalb erhob er den Adler und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze derer, welche aufbrachen, damit es mehr den Anſchein gewann, jene ſeyen ihrem Feldherrn gefolgt, als geflohen.

geflohen. Die Barbaren indessen bemächtigten sich der Verschanzung über der Etsch und verheerten die Gegend weit hin. Gegen Gefangene Gewalt üben, schien ihnen unedel, sie entließen die Römer, welche Tapferkeit bewiesen, auf ihr Wort.

Marius war indessen nach Rom gegangen, hatte sich hier, ohne einen Triumph zu feyern, über das Bedürfniß des Augenblickes besprochen und ging sodann zum Catulus ab, der sich bis Verona zurückgezogen hatte. Er zog jezt die Truppen aus Gallien an sich und ging über den Po-Strom (Padus).

Die Cimbern, der Schlacht gegen die Teutonen entweder unkundig, oder ohne Glauben an die Aechtheit der Nachricht von derselben, schoben den Kampf auf und bathen den Marius, er möchte ihnen und ihren Brüdern so viel an Land und Städten einräumen, als zu ihrem Wohnplatz erforderlich wäre. Auf die Frage: wer jene Brüder seyen und erhaltene Antwort: die Teutonen! erwiederte Marius, diese hätten das ihnen eingeräumte Land und würden es auf immer haben." Uibel empfanden die Cimbern solchen Spott und drohten mit ihrer und der Teutonen Rache. „Wohl, sagte Marius, diese sind zugegen und es schickt sich nicht wohl, daß Ihr, ohne vorher Eure Brüder begrüßt zu haben, scheidet." Sogleich ließ er die gefangenen Häuptlinge der Teutonen in Fesseln vorführen.

Nicht länger blieben nun die Cimbern ruhig. Ihnen begegnete Marius mit neuer Kriegskunst. Bis jezt war an den Wurfspießen die Spitze am Schaft mit zwey eisernen Bändern befestigt worden, von diesen behielt Marius in diesem Treffen zuerst nur eines bey, an die Stelle des andern setzte er einen hölzernen, zerbrechlichen Nagel in der Absicht, daß der Wurfspieß, auf den feindlichen Schild gerichtet, nicht gerade stünde, sondern daß nach Zerbrechung des hölzernen Nagels und der einbefestigten Spitze der Schaft schief herausgezogen würde.

Die Cimbern, auch nach der Nachricht von dem Schicksale ihrer Verbündeten, unerschrocken, forderten die Römer zum Kampf heraus. Marius bestimmte ihnen den Tag und den Ort desselben. Als der 30. Julius des Jahres 101 v. Chr. erschienen war, führten die Anführer beyder Theile die Ihrigen zur Schlacht auf. Römischer Seits hatte Catulus 20300, Marius 22000 Mann. Mit diesen nahm der leztre die beyden Flügel ein; der erstre stand im Mitteltreffen.

Das Fußvolk der Cimbrer rückte im Viereck an in einer Ausdehnung von 30 Stadien. Die Reiterey, 15000 Mann stark, hatte eine Rüstung, die durch ihren Anblick geboth. Ihr erster Angriff auf die Römer erfolgte nicht von der Fronte, sondern indem sie ihre Wendung rechts nahm, lockte sie den Feind allmählig in den Raum, der zwischen ihr und dem Fußvolke auf den linken

Flügel in der Mitte war. Nicht täuschte die Römer eine solche List. Indessen erhob sich ein Ausruf, die Fremdlinge flohen, plötzlich stürzten Alle, ohne sich weiter aufhalten zu lassen, auf den fliehenden Feind los. Das Cimbrische Fußvolk ging indessen, gleich einem aufgeregten Meere, auf seinen Feind los. Da erhoben Marius und Catulus Bitten und Gelübde zu den Göttern.

In der Schlacht begünstigte die Römer unter andern Dingen die Hitze des südlichen Himmels. Die an Kälte gewöhnten Cimbern, die auch die Sonne gegen sich hatten, konnten diese nicht ertragen, auch kam ihren Feinden zu Statten, daß der aufgeregte Staub diesen ihre Schrecken erregende Anzahl verbarg, der Körper zudem durch andauernde Anstrengungen gegen die Witterung abgehärtet war. Doch schien an einem Muthe, wie jener der Cimbern, der nur nach Einem, Sieg oder Untergang trachtete, der Ausgang bedenklich: denn die Teutschen hatten sich in den vordersten Reihen, damit diese nicht durchbrochen werden konnten, mit langen Ketten an einander geschlossen. Römische Kunst siegte endlich über alle Tapferkeit: die Cimbern mußten in ihr Lager zurückfliehen. Hier ward die Wagenburg zur Feste, Weiber, mit schwarzen Kleidern, auf ihrem Karren stehend, tödeten die eigenen Flüchtlinge, Väter, Gatten, Brüder. Nicht mehr regten sich die Gefühle der Liebe zu den Angehörigen; sie wichen der Erbitterung gegen einen Feind, welchem sich

zu unterwerfen, für ehrlos gehalten wurde. Mütter sogar ergriffen ihre Kinder, schleuderten sie den Römern entgegen, daß ihr Gehirn an diesen verspritzte oder unter die Räder und das Zugvieh. Man berichtet von einer Frau, sie habe sich an der Deichsel, zwey Kinder an den Füßen mit Stricken befestigt, aufgehangen, die Männer sollen, da die Bäume, um sich zu hängen, nicht zureichten, an die Hörner oder Schenkel von Rindern sich befestigt und von den angereizten Thieren den jammervollsten Tod erlitten haben. 60000 wurden gefangen, 140000 getödet. Der Nahme der Cimbern verschwand. Umsonst sucht man noch n den 7 Gemeinden (Sette commune) Abkömmlinge von ihnen.

So endete die Schlacht am Padus, gefochten über die ersten wandernden Völker am 30. Julius 101. vor Christi Geburt.

Die Schmeicheleyen, die man dem Marius nach diesem Siege, an dem Catulus und Sulla einen wesentlichen Antheil gehabt hatten, erwies, verdarben diesen vollends; man erwies ihm göttliche Ehre, begrüßte ihn als den dritten Erbauer der Stadt. Doch ließ er, um sich den Anschein der Mäßigung zu verschaffen, den Catulus an dem Triumphe Antheil nehmen.

Marius hatte unter den Waffen die Gesetze vollends verachten gelernt. Nachdem er jene frühe schon verlezt hatte, gab er auf dem Schlachtfelde nach dem Siege über die Cimbern tausend

Camerinern das Bürgerrecht; die Forderungen der Gesetze, sagte er höhnend, könne man vor dem Geräusche des Krieges nicht vernehmen. Jezt bewarb er sich, auf verächtlichen Wegen verfassungswidrig der Erste zu bleiben, um das sechste Consulat. Als ein edler Römer würde er gestrebt haben, nur der Beßte zu seyn.

Auf das Neue Consul verband sich Marius mit dem Tribun, L. Apulejus Saturninus, den Cicero einen der beredtesten Männer nach den Gracchen nennt und dem Prätor, Cajus Servilius Glaucia. Der erstere hatte sich das Tribunat durch eine Gewaltthätigkeit wieder verschafft, unter Beystand des Marius und Bewaffneter, den A. Nonius, seinen Mitbewerber, umgebracht. Durch seine gefährlichen Vorschläge erregte er im Staate die höchste Verwirrung. Der eine von diesen both dem Marius die Gelegenheit dar, den tugendhaften Metellus, der seit dem Jugurthinischen Kriege sein Feind und eine mächtige Stütze der Senatsparthey war, zu verdrängen. Der Tribun trug nähmlich ein Ackergesetz mit dem Zusatze vor: „der Senat sollte schwören, er wollte das, was die Gemeine verordnet haben würde, bestätigen.“ Marius, voll Heucheley, zeigte sich im Senate als hartnäckiger Gegner dieses Zusatzes und erklärte, kein Vernünftiger könne einen solchen Eid leisten: denn sey der Gesetzesantrag nicht böser Art, so beleidige man den Senat, indem man ihm die Beystimmung abnö-

thigen

thigen wolle. Diese verstellte Aeußerung hatte den Zweck, den Metellus durch offenbare Verweigerung des Eides bey dem Volke verhaßt zu machen. Standhaft erklärte sich dieser auch gegen den Eid; der Senat ging hierauf auseinander. Nach wenigen Tagen rief der Tribun die Senatoren auf, den Schwur zu leisten. Marius trat heran, es entstand Stille, die ganze Aufmerksamkeit war auf den Consul gerichtet. Ganz gegen Erwartung legte dieser den Schwur ab; ihm jauchzte dafür das Volk Beyfall zu; die guten Bürger trauerten. Aus Furcht vor der Menge folgten alle dem Beyspiele des Marius; nur Metellus blieb sich getreu. Nicht die Bitten seiner Freunde vermogten etwas über ihn; da Saturninus im Fall der Verweigerung mit strengen Strafen gedroht hatte, wollte er lieber Alles erleiden, als etwas Schändliches begehen. Hierauf schlug Saturninus vor: „Metellus solle außer dem Gesetze seyn;“ auch zeigten sich sogleich mehrere bösgesinnte Bürger, ihn zu tödten, bereit. Metellus, von allen Rechtschaffenen bedauert, wollte um seinetwillen keine Unruhen ausbrechen sehen und verließ Rom daher freywillig mit dem Ausrufe: „entweder werde ich, wenn sich die Lage der Dinge gebeßert und das Volk seine Besinnung wieder gewonnen hat, zurückgerufen, mein Vaterland auf das neue erblicken, oder es wird, wenn derselbe Zustand bleibt, das Beste gewesen seyn, von diesem Boden geschieden zu bleiben.“

Er

Er lebte hierauf in edler Muße zu Rhodus; dort beschäftigten ihn philosophische Forschungen.

Saturninus, der auch zum dritten Mahle das Tribunat erhielt, benüzte es nur zu fortgesezten Verbrechen. Aufruhr und Mord störte die öffentlichen Versammlungen; um dem Cajus Servilius Glaucia zum Consulat zu verhelfen, wurde C. Mancinius umgebracht. Endlich erreichte die Unordnung einen solchen Grad, daß selbst Marius nicht umhin konnte, als Gegner derjenigen, welche mit allgemeiner Zerrüttung bedrohten, offen aufzutreten. Saturninus floh bey Annäherung des Ungewitters mit seinen Anhängern auf das Capitol, wo sie sich befestigten. Marius beauftragt: „von dem Gemeinwesen Gefahr abzuwenden," belagerte jene und zwang sie durch Abgrabung des Wassers zur Uibergabe. Anfangs suchte ihnen Marius noch eine mildere Behandlung zu verschaffen; allein der Unwille der Menge war nicht mehr zurück zu halten; sie fiel über die Schuldigen her und machte sie in der Curia Hostilia nieder. Dem Apulejus schnitt der Senator, Cajus Rabirius, den Kopf ab und prahlte sich mit demselben als einem Siegeszeichen.

Marius ward jezt von dem Volke nicht mehr so hoch gefeyert als früher; er hatte gezeigt, wohin die Republik durch ihn gerathen könne. Deshalb wagte er es auch nicht, sich um die Censur zu bewerben, aus Furcht, in der That abgewiesen zu werden, ob er gleich vorwendete, er wolle

eine

eine Würde nicht, in der er bey strenger Prüfung des Lebens und der Sitten so viele Gemüther beleidigen müßte. Als nach Stillung der durch den Misbrauch des Tribunats veranlaßten Unruhen die Rückberufung des Metellus zur Sprache kam, war dieses für den Marius höchst unangenehm. Er wendete Alles auf, um die Rückkehr eines Mannes, dessen Anblick ihm unerträglich war, zu hintertreiben. Es schlug diese aber auch der Tribun Callidius wiederhohlt vor; des Verbannten Sohn umfaßte vor dem ganzen Volke dem Publius Furius, der wie früher, Einwendung machte, die Kniee und beschwor ihn, von seinem Widerstande abzulassen. Für diesen Ausdruck edler kindlicher Liebe erhielt er den Nahmen Pius, durch ihn eben so geehrt, als der Tribun durch harte Abweisung des Flehenden des Tadels schuldig. Das Volk, das für den Sieger Numidiens und seinen den Vater ehrerbiethig verehrenden Sohn Mitleid fühlte, beschloß die Aufhebung des Verbannungsurtheils. Metellus bewies sich auch bey Empfang der Nachricht von diesem Beschluße über Tadel und Gunst der Menge erhaben; eben wohnte er zu Tralles in Lydien einem Schauspiele bey, als ihm das Schreiben eingehändigt wurde. Ohne dasselbe zu öffnen, wartete er das Ende von jenem ab. (99 v. Chr.)

Die Parthey der Optimaten hatte sich wieder etwas gehoben. Marius, der sein Ansehen geschwächt

schwächt sah, ging auf einige Zeit nach Cappadocien und Galatien mit dem Vorgeben, er wolle dort der Mutter der Götter opfern. Mehrere, die an den öffentlichen Unruhen Antheil gehabt hatten, erreichte dafür die verschuldete Strafe. Publius Furius, der sich dem Beschluße des Metellus halber entgegengestellt hatte, wurde im folgenden Jahre getödet. Rom genoß einige Ruhe und sah mehreren guten Bürgern wieder einen Spielraum geöffnet.

So verging eine kurze Zeit, als Marcus Livius Drusus, ein Mann von Beredsamkeit und nicht ohne Tugenden, auftrat; er war ein Sohn jenes Drusus, der während der Gracchischen Unruhen auf der Seite des Senates gestanden war. Auch Marcus Livius zeigte sich Anfangs als Anhänger des leztern. Während seines Tribunats arbeitete er für die Wiederherstellung des Glanzes des Senates; das Richteramt, das diesem ganz genommen worden war, wurde ihm auf seinen Antrag zur Hälfte wieder ertheilt. Als sich aber der Tribun von den Senatoren vernachläßigt sah, wendete er sich zur Parthey des Volkes. Er trug auf Anlegung aller von dem Cajus Gracchus neu entworfenen Niederlaßungen an. Als der Consul, M. Perperna, dagegen Widerspruch wagte, ließ ihn der Tribun festnehmen. Da sich aber Perperna loszuwinden suchte, ward er so mishandelt, daß ihm das Blut aus der Nase lief.

„Es

„Es ist nur die Brühe von Sardellen," sagte der Tribun. Der Consul liebte diesen Leckerbissen.

Den furchtbarsten Kampf führte ein andrer Antrag des Tribuns herbey. Seit die Gracchen aufgetreten waren, hatten sich immer eine Menge von den Verbündeten in Rom eingefunden, wo sie von den Partheyen als Mittel gebraucht wurden. Daher wurde schon (95) durch das Licinische und Mucische Gesetz eine Untersuchung veranstaltet, um denjenigen, welche als Werkzeuge der Demagogen sich die Ausübung von Bürgerrechten angemaßt hatten, in ihre Heimath zurückzusenden. Allein die Fäden waren schon zu vielfach in einander geschlungen, um das Gewebe zu zerreißen. Als daher M. Livius Drusus aufstand und den Antrag wiederhohlte, den Italischen Völkern das Römische Bürgerrecht zu schenken, ward jenes Gewebe selbst durch den Tod von diesem vollendet. Er fand diesen, als er eines Tages aus der Versammlung in einem großen Gedränge nach Hause ging, durch einen Dolchstich, nach welchem er in wenigen Stunden verschied. Schon im Todeskampf, blickte er noch einmahl auf seine umherstehenden Freunde, welche in Thräuen zerfloßen und brach in die Worte aus: „meine Lieben! wird der Staat wohl einen Bürger finden, der mir gleicht!" Doch bleibt immer Vieles in den Handlungen des Livius zweydeutig. Ehrend für ihn ist aber folgender Zug. Als er auf dem Palatium ein Haus aufführte, versicherte ihm der

Bau=

Baumeister, er wolle es so einrichten, daß Niemand hineinsehen und er vor allen Aufpassern sicher seyn könne. „Thue lieber das Gegentheil, sagte Drusus und wenn Du etwas in Deiner Kunst verstehst, so richte mein Haus so ein, daß Jedermann sehen kann, was ich darinn vornehme.“

Durch den Tod dieses Mannes brach die Flamme, die lange schon unter der Asche glimmte, aus und wurde noch mehr durch des Tribunen, A. Varius, Gesetz gegen die Beförderer des Aufstandes entzündet. Mehrere angesehene und große Männer geriethen in Untersuchung. Sogar Aemilius Scaurus, früher als Princeps Senatus erklärt, wurde eines Antheils an der Empörung der Römischen Unterthanen beschuldigt.

Die Bundesgenossen glaubten sich berechtigt, das Bürgerrecht einer Stadt zu fordern, welche ihrem Muthe ihre Sicherheit verdankte. Sie beschwerten sich, daß während sie so lange Zeit in allen Kriegen eine gedoppelte Zahl von Soldaten und Reiterey gestellt hatte, nun dieselbe Stadt, die sie selbst zu ihrer Höhe erhoben hatten, mit Verachtung auf sie herabsehe. Alle Völkerschaften in Italien vom Liris (Garigliano) bis an den Adriatischen Busen, erhoben sich, unter ihnen vorzüglich die Samniten, Marser, Peligner, Lucaner. In Corfinium (S. Pelino) fanden sich ihre Abgeordneten ein; es bildete sich außer-

außerhalb Rom eine drohende Republik, nach dem Römischen Urbilde eingerichtet: 2 Consuln, 12 Prätoren, ein Senat von Fünfhunderten, sorgten für das Gemeinwesen.

Die ersten Feindseligkeiten brachen zu Ascülum aus. Dahin hatte sich der Proconsul, Servilius, der den Oberbefehl in Picenum hatte, auf die erste Nachricht von gefährlichen Umtrieben begeben, allein die Einwohner jener Stadt brachten ihn und den Legaten Fontejus um. Schnell sah man auf dieses Zeichen ganz Italien seine Waffen gegen Rom richten, das jezt in seine frühesten Gränzen zurückgesetzt wurde. Allein diese Stadt hatte auch jezt ungeheure Vertheidigungsmittel in sich, durch die sie, den Kampf aufzunehmen, in den Stand gesetzt war. Von beyden Seiten sah man große Feldherrn, bey den Römern: Cnäus Pompejus, den Vater des Pompejus des Großen, C. Marius, Lucius Sulla, Q. Metellus Pius; bey den Bundesgenossen: Silo Popädius, Harius Asinius, Justejus Cato, Cajus Pontidius, Telesinus Pontius, Marius Egnatius, Papius Mutilius.

Der Bundesgenoßen auch Marsische Krieg genannt (98 — 88 v. Chr.) ward mit aller Wuth geführt, mehr als 300000 Italiener der beßten Mannschaft, vielleicht eben so viele Römer, wurden in ihm aufgerieben. Das Glück für die leztern war so schwankend und so widerwärtig, daß in kurzer Aufeinanderfolge L. Sex. Julius

Cäsar,

Cäsar, P. Rutilius (dieser büßte selbst gegen die Marser das Leben ein) Niederlage erlitten. Des Rutilius Leichnahm erregte in Rom solchen Schrecken, daß der Senat beschloß: die Toden an die Stätte, wo sie gefallen waren, zu begraben. Marius zeigte sich in diesem Kriege, entweder um seines hohen Alters von 65 Jahren oder um der Nervenschwäche willen, von welcher er befallen war, unter seinem frühern Rufe, doch hielt er auch Befleckung seines Ruhmes von sich ab und wußte den Kriegern durch einige Unternehmungen Muth zum Siege einzuflößen. Mit Glück halfen vorzüglich Pompejus und Sulla den zusammenstürzenden Staat sich wieder erheben.

Die Bundesgenossen erhielten endlich, was sie gesucht hatten; zuerst gestand die Julische Lex (91) das Bürgerrecht den Lateinern, welche getreu geblieben waren, den Umbrern und Etruskern; bald darauf die Plotische Lex dasselbe allmählig auch den übrigen Völkerschaften zu. So ward Rom auf dem möglichst beßten Weg gerettet.

Nach dem Bürgerkriege nahmen die Censoren, Licinius Crassus und C. Julius Cäsar, die neuen Bürgerlisten auf. Rom war jezt nicht mehr das einzige Haupt des Staates. Doch suchte man den Einfluß der neuen Bürger dadurch zu beschränken, daß man sie nur in 8 besondre Tribus eintheilte; allein dieses Mittel half dem Uibel nicht, daß jezt um sich greifenden Partheyen neue Stützen dargebothen waren. Als zwey Männer, wie

Sulla

Sulla und Marius, feindselig gegen einander auftraten, war der blutigste Bürgerkrieg am Ausbruche.

Sulla, dem höhere Bildung nach sichern Zeugnißen der Alten nicht abgesprochen werden kann, war mehr als Marius geeignet, sich auch in der öffentlichen Gunst, die jener so schnell erworben, zu erhalten. So wie im Kriege mit dem Jugurtha wußte er zu Hause, sich alle durch Dienste zu verbinden, leidenschaftlich und voll Widersprüche, doch oft den Glauben an redliche Gesinnung für das Gemeinwohl zu begründen. Vor Allem beschäftigte ihn des Marius Untergang. Diesen beschleunigte der Krieg mit Mithridates.

In dem Königreiche Pontus hatte dieser, in der Reihe der Herrscher VI. auch Eupator, mit vollem Rechte der Große genannt, (121 — 64 v. Chr.) die Regierung übernommen, nachdem sein Vorfahrer, Mithridat V., als Bundesgenosse der Römer, von diesen Groß-Phrygien erworben hatte. Von seinem Vater ererbte er auch Ansprüche auf Paphlagonien. Schon seine Jugend gab ihm Weihe zum großen Manne, treulos waren seine Vormünder, Rom nahm Phrygien; er bewahrte sich der Zukunft. 110 v. Chr. bewies er bereits, daß er nach höhern Dingen strebe. Die Griechen in der Krim riefen ihn gegen die Scythen zu Hilfe. Die Verbindungen, die er schon damahls bis zur Donau hinan knüpfte, verriethen seine Absicht, Italien vom Norden her

zu

zu bekriegen. Nach dem Kriege machte er eine für seine kräftigen Entwürfe wichtige Reise durch Vorderasien. (110 — 108) Nach der Rückkehr von dieser machte er seine Ansprücke auf Paphlagonien geltend und theilte dieses mit dem Könige von Bithynien, Nicomedes II. Der Römische Senat widersetzte sich, Mithridates aber versagte nicht bloß die Herausgabe, sondern nahm auch noch Galatien ein. Dagegen setzte Nicomedes, einen seiner Söhne als angeblichen Sprößling des lezten Königs, Pylämenes II. auf den Paphlagonischen Thron. Auch über Cappadocien entstand Streit. Ariathes VII., König dieses Landes, hatte des Mithridates Schwester, Laodice, zur Gemahlinn. Auf Anstiften des Pontischen Königs brachte ihn Gordius um. Neuen Grund zum Zerfalle gab, daß Nicomedes II. des ermordeten Königs Wittwe zur Gemahlinn nahm. Doch half sich Mithridates durch das Versprechen, den Sohn seiner Schwester als Ariarathes VIII. auf den Thron zu setzen. Bald war auch dieser (94 v. Chr.) aus dem Wege geräumt. Umsonst machte sein Bruder einen Versuch, sich als Ariarath IX. zu behaupten. Mithridates konnte endlich seinen eigenen Sohn, der erst 8 Jahre alt war, unter dem Vorwande er sey des Ariarathes VII. dritter Sohn als Ariarath X. auf den Thron setzen. Der Römische Senat misbilligte diese Schritte, erklärte (92 v. Chr.) Cappadocien und Paphlagonien als frey. Auf diesen Beschluß bathen die Cappadocier sich Ario-

barzenes I. zum König. Diesen setzte Sulla (92) als Proprätor von Cilicien ein. Dagegen errichtete Mithridates ein Bündniß mit Tigranes I. König von Armenien (95 — 60) gab ihm seine Tochter zur Gemahlinn und ließ durch ihn den Ariobarzanes I. aus Cappadocien verjagen. Als Nicomedes von Bithynien durch die meuchelmörderische Hand seines Sohnes, Sokrates Chrastus, gefallen war, unterstützte der König von Pontus den leztern, welcher Rettung in Flucht hatte suchen müßen gegen den unächten Nicomedes III. Dieser mußte Paphlagonien aufgeben, er ward von den Römern, so wie Ariobarzanes (90 v. Chr.) wieder durch eine Gesandtschaft eingesetzt.

Aus der Theilnahme des Pontischen Königs an diesen Streitigkeiten der Asiatischen Herrscherlinge und der Einmischung der Römer entstand der erste Römisch-Pontische Krieg (88 — 85). In diesem hatten die Römer einen ungewöhnlichen Feind sich gegenüber. Den Mithridates bezeichnet ein alter geistvoller Schriftsteller scharf in diesen Zügen, deren Wahrheit unsre Leser bewährt finden werden: im Kriege rüstig, durch Tapferkeit groß, manchmahl durch das Glück, immer durch seinen Muth empor gehoben, begabt mit der Einsicht eines Feldherrn und der Stärke eines gemeinen Soldaten, durchdrungen von jenem Hasse, den Annibal gegen die Römer trug. Sein Geist spiegelt sich auch später in dem Briefe ab, den er an Arsaces, König der Parther schrieb.

Der

König Mithridates von Pontus. Seite 114.

Marcus Livius Drusus. Seite 107.

„Der König Mithridates dem Könige Arsaces Gruß! Alle welche im Glücke zum Bündniß im Kriege eingeladen werden, müßen betrachten, ob sie nicht den Frieden beybehalten sollen, dann ob die Anforderungen an sie mit den Pflichten der Sicherheit, dem Ruhm und der Ehre im Einklange sind. Du kannst Dich bey einem verbrecherischen Feinde dauernden Friedens nicht erfreuen; herrlicher Ruhm erwartet Dich, wenn Du die Römer unterdrückt haben wirst. Doch wage ich auch kein Bündniß anzutragen und leere Hoffnung zu hegen, daß mein Unglück mit Deinem Glücke vermengt wird. Aber das was Dich scheinbar in Deinem Entschluße verzögern kann, der Zorn gegen Tigranes (s. u.) um des jüngsten Krieges willen und der schlechte Fortgang meiner Sachen werden Dich, wenn Du das Wahre in die Augen faßen willst, am Kräftigsten ermuntern. Jener wird als ein Unterwürfiger ein solches Bündniß, als Du willst, erhalten, mir gab das Glück, das mir so Vieles raubte, die Fertigkeit der Ueberredung und was für Furchtlose wünschenswerth, ich selbst nicht auf festem Grunde ruhend, gebe ein Beyspiel, nach welchem Du Deine Angelegenheiten angemeßen ordnen kannst: denn die Römer haben einen und denselben alten Grund zum Kriegen, tief eingewurzelt. Gierde nach Herrschaft und Reichthümer, seit sie zuerst mit Philippus, dem Könige der Macedoner kämpfte. Als sie sich von den Karthagern bedrängt sahen, machten sie den jenem zur Hilfe bereiten

Antiochus durch Erheuchlung von Freundschaft und Bewilligungen in Asien hinterlistig ab. Als sie endlich den Philippus dahin gebracht hatten, sich ihnen gefügig zu zeigen, ward Antiochus des Landes diesseits des Taurus und um zehentausend Talente beraubt. Dann tödeten sie den Perseus, des Philippus Sohn, der sich nach vielen und wechselnden Kämpfen auf Samothrace unter den Schutz der Götter begeben, hinterlistig, erfinderisch im Treubruche, weil sie ihm dnrch Vertrag das Leben zugesagt hatten, durch Schlaflosigkeit. Den Eumenes, auf dessen Freundschaft sie sich prahlerisch berufen, verriethen sie Anfangs dem Antiochus als Preis des Friedens, dann machten sie den Attalus als Wächter des genommenen Landes durch Aufwand für ihre Kriege und Beschimpfungen, die sie ihm erwiesen, zum elendesten Sklaven, mit Unterschiebung eines frevlen lezten Willens führten sie seinen lezten Sohn Aristonicus, bloß weil er nach dem väterlichen Reiche gestrebt hatte, nach Sitte gegen Feinde im Triumphzuge auf. Asien ward von ihnen angegriffen, ihrer Gierigkeit unterlag ganz Bythinien nach des Nikomedes Tod, da doch der Sohn der Nisa, die sie als Königen anerkannt hatten, unzweifelhafter Geburt war. Soll auch ich mich unter denjenigen nennen, welche von den Römern ungerecht bekriegt worden sind? Mich den sie, überall geschieden durch fremdes Gebieth und Herrschaften, auf den Ruf meines Reichthums und meiner Abneigung gegen Knechtschaft

durch

durch den Nikomedes zum Kriege reizten. Aber ich habe die Schmach gerächt, den Nikomedes aus Bithynien gejagt, Asien als eine vom Antiochus geraubte Beute wieder an mich genommen, Griechenland seiner drückenden Knechtschaft entledigt. Der nichtswürdigste meiner Diener Archelaus, hat nach Verrath des Heeres, mein Beginnen gehemmt. (s. u.) Die welche Trägheit oder falsche Klugheit von den Waffen abgehalten hat, um durch meine Anstrengung Sicherheit zu finden, mußten dafür büßen. Ptolomäus hat durch Geld den Sieg verzögert, die Cretenser einmahl angegriffen, sahen nichts als ihren Untergang voraus. Als ich gewahr nahm, daß um ihrer Unruhen willen die Schlachten eher aufgeschoben wurden, als daß man redlich Friede wollte, wagte ich, bey Verweigerung des Tigranes der zu spät meine Aeußerungen billigte, als Du weit entfernt warest, die Andern sich unterwerfen, den Krieg auf das Neue. Ich schlug den Römischen Heerführer, Marcus Celta bey Chalcedon zu Lande, auf dem Meere beraubte ich ihn seiner vortreflichen Flotte. Als ich vor Cyakus mit einer großen Belagerungsarmee verweilte, mangelte Mundvorrath, da rings Niemand Hilfe gewährte, die Jahreszeit verwehrte zugleich Zufuhr zur See. So mußte ich, ohne feindliche Gewalt erfahren zu haben, in mein väterliches Reich zurückkehren, bey Parium. (in Klein-Mysien) nnd Heraklea verlohr ich mit meiner Flotte die beste Bemannung. Als ich mir zu Cabira

bira (im Pontus) ein neues Heer gebildet hatte, zwischen mir und Lucullus mehrere Treffen geliefert worden waren, sahen wir uns Beyde wiederum dem Mangel bloßgestellt. Jener hatte das vom Kriege noch verschonte Gebieth des Ariobarzenes für sich, ich brach nach Verheerung aller ringsum liegenden Orte nach Armenien auf. Nicht verfolgten die Römer mich, aber wohl beharrten sie auf ihrer Seite, alle Reiche zu untergraben, weil sie in Engwegen ihre Schaaren vom Streite abgehalten haben, rechnen sie sich des Tigranes Unvorsichtigkeit zum Ruhme an. Erwäge nun, ich bitte Dich, ob, sind wir unterdrückt, Du Dich stärker zum Widerstande fühlest, oder ein Ende des Krieges voraussiehst? Ich, meiner Seits, weiß, daß Du ansehnliche Mannschaft, Reichthum an Waffen und Gold besitzest, deshalb von uns als wünschenswerther Verbündeter, von jenen als Beute betrachtet wirst. Uibrigens gehet des Tigranes Gedanke dahin, bey unverleztem Reichsgebiethe mit meinen Kriegern, fern vom Reiche, mit geringer Anstrengung durch Hingabe unsers Körpers den Krieg zu enden: was aber auch fallen mag, so können wir ohne Gefahr für Dich weder siegen noch besiegt werden. Ist es Dir unbekannt, daß diese Römer im Westen bis an den Ocean vordrangen, dann ihre Waffen hieher richteten? Daß sie ursprünglich Alles, Haus, Gattinn, Land, Obergewalt als Raub besaßen, Zusammenläufer ohne Vaterland und Aeltern, bestimmt zum Verderben der Erde,

sie,

sie, die weder Menschliches noch Göttliches abhält, um Bundesgenoßen, Freunde, in der Ferne, in der Nähe, Arme und Reiche zu Grunde zu richten, Alles, was nicht Joch trägt und am Meisten königliche Reiche für Friede anzunehmen: denn es sind Wenige, welche die Freyheit wollen, ein großer Theil strebt nach einem gerechten Herrscher; wir sind verdächtig als Solche, die den Wettkampf bestehen und bey Gelegenheit als Rächer auftreten. Wie kannst aber Du, der Du Seleucia, die größeste der Städte besetzest, dem Persis mit seinen berühmten Reichthümern angehört, von jenen Andres als gegenwärtige Hinterlist und später Krieg erwarten? Die Römer tragen die Waffen gegen Alle, am Erbittersten gegen die, deren Untergang ihnen die glänzendste Beute gewährt, durch Wagen und Betrügen, durch die Kunst, Krieg aus Krieg zu erwecken, sind sie groß gereift. Auf solchem Wege werden sie Alles vernichten oder tödten was ihnen nicht schwer fällt, wenn Du aus Mesopotamien, wir aus Armenien ohne Getreide, ohne Hilfsvölker uns um ein Heer reihen, das durch sein Geschick oder unsere Fehler noch unverlezt ist. Dich erwartet der dauernde Ruf, großen Königen zur Unterdrückung der Völkerräuber zu Hilfe gekommen zu seyn. Thue dieses, ich erinnre, ermahne Dich, wolle Deinen Untergang nicht durch den Unsrigen aufhalten, lieber im Bunde mit uns Sieger seyn."

Mithri-

Mithridates war um so mehr zu fürchten, als seinem Geiste auch äußere Macht, Ausführung größerer Dinge gewährte. Sein Reich erstreckte sich nach einer Angabe seines eigenen Abgesandten der Länge nach auf 625 Teutsche Meilen, ohne die Länder zu rechnen, auf die er Ansprüche machte, oder auf die er wie auf Scythien am Mäotischen See in seinen Entwürfen rechnen konnte. Von da und aus Thracien zog er Hilfsvölker und sein eigentliches Heer zählte 300000 Mann Fußvolk und 40000 Mann Reiter.

Mit solchen Streitkräften begegnete der Pontische König nach Wiedereinsetzung des Nicomedes (s. o.) seinen Feinden. Als Römische Feldherren befanden sich in Asien Cassius Longinus, Manius Aquillius, Cajus Oppius. Mithridates selbst war die Seele seines Heeres. Nach Anfang der Feindseligkeiten mußten sich die Römischen Befehlshaber und Nicomedes bald zurückziehen; Mithridates nahm Bithynien und Phrygien ein, seine Flotte von dreyhundert Fahrzeugen öffnete sich den Weg in den Hellespontus und nahm alle in der Meerenge befindlichen Römischen Schiffe weg. In ganz Kleinasien fand er, bey der Abneigung gegen die Römer, offne Aufnahme.

Q. Oppius hatte sich mit einer Abtheilung von Hilfsvölkern in Laodicea geworfen, die Einwohner dieser Stadt halfen ihn dem Feinde in die Hände spielen, auch M. Aquillius ward gefangen;

geu; beyde erfuhren die ärgste Behandlung. Appius mußte mit den Zeichen der Consulswürde zum Spott durch die Städte ziehen, Aquillius ward in diesen auf einem Esel herumgeführt und mußte erklären, daß er durch seinen Geiz die Veranlassung des Krieges sey. Endlich fand er zu Pergamum grausamen Tod: man goß ihm nähmlich geschmolznes Gold in den Hals.

Da Mithridates seinen Feldherrn Archelaus auch zum Vordringen durch Thracien und Macedonien befehligte, so war der Krieg für die Römer sehr beunruhigend. Es waren damahls Sulla und der schon hochbetagte Marius, deren Ehrgeiz zugleich nach der Befehlshaberstelle strebte. Hierüber theilte sich das Volk in Partheyen; die einen wünschten den Sulla an die Spitze des Heeres, die andern sagten, Marius solle nach Baiä gehen, seinen durch Alter und Kränklichkeit geschwächten Körper dort herstellen. Er hatte dort bey Misenun ein Haus, das mehr Aufwand und Uppigkeit verrieth, als sich für einen solchen Feldherrn geziemte. Des Marius ungezähmter Ehrgeiz, mit dem er noch einen Krieg in entfernten Ländern leiten wollte, erregten bey Vielen dadurch Misbilligung, weil er mit einer Eitelkeit gepaart, die ihn oft zu schwachen Handlungen verleitete. So wollte er immer den Anschein eines hohen und schon gebrechlichen Alters vermeiden; deshalb sah man ihn täglich auf dem Campus, unter den jungen Leuten als Theilnehmer an den körperlichen

Uibungen; noch wollte er im Waffengebrauche und im Reiten, seiner schwerfälligen Dicke ungeachtet, Gewandtheit zeigen. Dadurch gewann er den Beyfall Weniger, bey den Bessern erregte er Mitleiden.

Weil Sulla den Befehl erhalten hatte, nach Griechenland zu übersetzen, entzündete Marius die volle Flamme des neuen Bürgerkrieges. Als Werkzeug bediente er sich des Tribuns, Publius Sulpicius, eines Mannes dessen Beredsamkeit und Geist und Vermögen ihm, die Gunst des Volks erworben hatte, jezt aber zu den unrechtmäßigsten und gewaltsamsten Maasregeln schritt. Als Partheyhaupt hatte er immer 600 Ritter gleichsam zur Leibwache bey; er nannte diesen den Gegen-Senat. Auch hielt er 3000 Fechter in seinem Solde. Mit diesem Gefolge versuchte er durch Gewalt Alles zu wagen; vorzüglich machte er auch den Antrag, daß der Krieg gegen den Mithridates dem Marius übertragen werden solle. Die Consuln kündigten daher Feyertage (Geschäftsstillstand) an, Tribun ging aber mit seiner Schaar auf die Versammlung in den Tempel des Castors los und brachte unterwegs Viele, darunter auch den Sohn des einen Consuls, Pompejus, auf dem Forum um. Sylla wurde während er über das, was Sulpicius berathschlagte, von seinen Feinden bis an das Haus des Marius gedrängt; von da begab er sich wieder auf das Forum und hob hier die Geschäftsfeyer auf. Die Volksparthey

nahm

nahm nun dem Sulla den Oberbefehl im Pontischen Kriege und ertheilte ihn dem Marius. Der erstere war bereits zu dem Heere nach Campanien abgegangen; 2 Kriegstribunen sollten dieses für seinen Nebenbuhler zu Nola übernehmen. Allein die Krieger waren bereits gegen den Marius bearbeitet worden; diese Abgeschickten würden von dem Heere zu Tod gesteinigt. Dafür rächte sich des Marius Anhang in Rom an den Freunden des Sulla. Die Verwirrung stieg, die Einen flohen aus der Stadt in das Lager, Andre aus diesem nach Rom. Marius rief hier sogar die Sclaven unter Belohnungen zu den Waffen; doch sollen sich nur 3 an ihn angeschlossen haben.

Zum ersten Mahl trug jezt ein Heer seine Waffen gegen die erdgebiethende Stadt; die Schlachtstätte sollte zum ersten Mahl mit Bürgerblut gräßlich gefärbt werden. Der Senat in des Marius Gewalt, schickte auf die Nachricht, daß Sulla sich Rom nähere, die Prätoren, Brutus und Sulpicius ab, ihm zu bedeuten: er solle nicht vorwärts rücken. Da diese eine etwas starke Sprache führten, so erfuhren auch sie den Unwillen der Krieger; mit Mühe sogar entgingen sie dem Tode; man zerbrach ihre Ruthenbündel und zerriß ihre Kleidung. So kehrten sie, ein augenscheinlicher Beweis, mit der Antwort zurück, daß es schon zum Aeußersten gekommen sey.

Sylla brach von Nola mit 6 ganzen Legionen und seinen Collegen nach Rom auf. Bey Picenä

cená kamen Gesandte zu ihm, um ihn zu bitten, gegen die Stadt nichts Gewaltsames zu unternehmen; der Senat werde ihm Gerechtigkeit nicht versagen. Sulla verbarg hinterlistig seine wahren Absichten, versprach auf der Stelle, wo er stand, zu lagern, ließ auch bereits den Platz abmessen. Hierauf gingen jene im Vertrauen auf die empfangene Zusage ab. Sogleich folgte ihnen Sulla auf dem Fuße nach, L. Basilus und C. Mumius erhielten den Befehl, das Thor und die Mauer am Esquilinischen Hügel zu besetzen. Basilus drang mit den Seinigen nach Uiberwältigung des Thores in die Stadt ein; jezt hinderten ihn aber die Steine, welche die Menge von den Mauern herabschleuderte, am weitern Vorrücken; er mußte wieder etwas weichen. Inzwischen traf Sulla ein; kaum hatte er Augenschein eingenommen, so befahl er mit lauter Stimme, die Häuser anzuzünden. Er selbst legte die erste Brandfackel an, befahl den Bogenschützen, sie sollten brennende Geschoße auf die Mauer schleudern. Von Wuth ergriffen sah er in seinen Mitbürgern nur Feinde, nicht trat bey ihm mehr eine Rücksicht für Angehörige ein, nicht mehr fühlte er ein menschliches Rühren, der Schuldige und Schuldlose mußte gleiches Unglück erdulden. Uiber dem Brande bahnte sich Sulla den Weg in der Stadt, Marius ward bis an den Tempel der Stadt zurückgedrängt; er sah endlich nichts mehr übrig als Flucht.

Sulla jezt Herr von Rom durch Soldaten-Gewalt berief den Senat, Marius und Sulpicius der Volks-Tribun wurden mit einigen Andern zum Tode verurtheilt. Den Tribun hohlten die Reiter des Sulla noch bey den Laurentinischen Sümpfen ein und ermordeten ihn. Sein Haupt wurde öffentlich vor den Rostris aufgepflanzt. Auf den Kopf des Marius wurde ein Preis gesetzt; darüber äußerte sich im Volke offene Misbilligung.

Nachdem C. Octavius und Lucius Cornelius Cinna zu Consuln gewählt worden waren auch der Senat durch 300 Ritter ergänzt und das Ansehen von diesem wiederhergestellt worden war, eilte Sulla nach Griechenland. Er ließ Italien in einem unruhigen Zustand zurück, der Misgriff daß er dem Cinna, als seinen Gegner, zum Consulat, gegen den Schwur, dem Sulla getreu zu bleiben, erhoben hatte, stürzte Rom in das tiefste Verderben.

Marius, aus der Stadt verjagt begab sich, nachdem sich seine Verfolger bey einbrechendem Dunkel zerstreut hatten, auf eines seiner Landgüter. Von da sendete er seinen Sohn ab, damit dieser auf den nahen Gütern seines Schwagers Mucius für Herbeyschaffung des Nöthigen sorgte und begab sich nach Ostia, durch die Hilfe eines seiner Freunde, des Municius, erhielt er einen Nachen, auf dem er, ohne seines Sohnes Ankunft abzuwarten, mit seinem Stiefsohne, Granius abfuhr. Als der erstre auf dem Muciani-

schen

schen Güte eingetroffen und dort sich mit einigem Vorrath an Nothwendigkeiten versehen hatte, entging er der Spähe seiner Feinde bey Anbruch des Tages nicht; es zeigten sich einige Reiter, welche Verdacht geschöpft hatten. Marius ward nur dadurch gerettet, daß man ihn in einen mit Bohnen beladenen Wagen versteckt hatte. So führte ihn ein Ochsengespann den Reitern entgegen nach der Stadt. Hier gelangte Marius in das Haus seiner Gattinn, versah sich hier mit dem Nothwendigen, brach dann Nachts an die Küste auf und bestieg glücklich ein Schiff, das nach Afrika übersetzte.

Marius, der Vater, hatte auf seiner Fahrt glücklichen Wind; nur fürchtete er längs der Küste Italiens nach Tarracina zu gelangen, wo Geminius, einer der angesehensten Männer sein erbittertester Feind war. Die Schiffer versprachen ihm dieses, allein da der Wind gewechselt hatte, das Meer hoch ging und Marius großes Uibelbefinden fühlte, mußten sie ihn am Ufer nächst Circeji aussetzen. Der Verbannte sah sich allen Gefahren und Mühseligkeiten Preis gegeben. Da der Sturm zunahm und kein Speisevorrath vorhanden war, irrte er mit seinem Stiefsohne auf dem Lande umher. Um sein Leben zu erhalten mußte er die Menschen suchen, um es nicht zu verliehren, sie fürchten. Endlich geriethen sie auf einige Hirten aber diese selbst waren so arm, daß sie nichts mittheilen konnten und erschreckten zugleich den Marius;

weil

weil sie ihn erkannten und ihm den Rath zur schnellen Flucht gaben: denn man habe kurz vorher die zu seiner Verfolgung abgeschickten Reiter in Anzahl gesehen. Marius, gequält von Hunger, geängstigt durch die Nähe seiner Feinde, entfernte er sich von der Straße und verbarg sich in einem dichten Walde; hier verbrachte er eine schreckliche Nacht. Am nächsten Morgen drängte ihn der Hunger und das Bedürfniß irgend eine Erquickung seines geschwächten Körpers zu heftig; er begab sich demnach an das Ufer; sprach seinen Freunden Muth ein bath sie, sie mögten ihn, der nach frühern Andeutungen zu neuem Glücke bestimmt sey, seiner lezten Hoffnung nicht berauben: denn noch dachte er die Erlangung auch des siebenten Consulates; doch wiederhohlte er dabey mehrmahls dieses werde für ihn verhängnißvoll seyn.

Als er von Miaturnä etwa 20 Stadien entfernt war, entdeckte er in der Ferne die nachsetzenden Reiter und zugleich zwey Lastschiffe an der Küste. Sogleich eilte er auf diese zu, seine Begleiter sprangen in das Meer und zogen jene herbey; des einen bemächtigte sich Granius und fuhr damit auf die gegenüber liegende Insel Arnaria, in das andre brachten zwey Sklaven den etwas schweren Marius, den sie mit Mühe über dem Meere empor trugen. Schon waren die Reiter am Ufer und befahlen den Schiffern, entweder ihre Schiffe auszuliefern oder end Marius über Bord zu werfen. Das Flehen des leztern, be-

wog die auf dem Schiffe zu erklären: „daß sie den Aufgenommenen an die Reiter nicht ausliefern würden.“ Als sich diese hierauf voll Zorn entfernten, warfen sie da, wo sich der Liris in seiner schlammigen Mündung zum Meere verliehrt, die Anker und ermunterten den Marius, an das Land zu gehen, Speise und Stärkung zu suchen, bis man wieder abfahren könne. Marius traute ihnen und ruhte nachdem er das Schiff verlassen hatte, im Grase aus; seine Gedanken waren von dem Verhängniße das schon über ihm schwebte, weit entfernt: denn die Schiffer hatten gleich nach ihrer Rückkehr die Anker gelichtet. So sah sich jezt Marius verlassen von aller menschlichen Hilfe. Stumm lag er einige Zeit am Ufer; endlich rafte er sich mit Mühe auf, verfolgte unwegsame Pfade; durch tiefe Sümpfe und mit Moraft und Schlamm angefüllte Gräben, gelangte er endlich zu der Hütte eines Alten. Diesen bath er inständig, in ihm einen Mann, der wenn er jezt gerettet würde, in der Folge eine alle Erwartung übertreffende Belohnung ertheilen wollte, zu seiner Erhaltung behülflich zu seyn. Der Greis antwortete dem Marius, er mochte ihn nun entweder selbst gekannt haben, oder durch das Ansehen des Mannes bewegt worden seyn: wenn er ausruhen wolle, so stehe ihm seine Hütte zu Diensten, wenn er sich aber gegen Nachsetzung gesichert wünsche, wolle er ihm einen andren Platz anzeigen. Hierauf führte er ihn in eine Sumpfgegend, wo er ihn unter eine Sandbank des Flus-

ses versteckte und mit Schilf bedeckte. Bald darauf hörte der Alte das Stampfen der ihm nachsetzenden Reiter: denn Geminus hatte von Terracina eine Menge zur Verfolgung ausgesendet. Von diesen führte der Zufall einige an die Hütte des Alten, den sie durch ihre Drohungen, daß er den Feind des Römischen Volkes verberge, erschreckten. Marius kroch auf das nähernde Geräusch aus seinem Schlupfwinkel hervor und versteckte sich bis an das Kinn im Schlamm. Allein auch so entging er seinen Verfolgern nicht, nackt und mit Morast überzogen, wurde er aus dem Sumpf der Marion gezogen und nach Minturnä geschleppt, wo man ihn einstweilen in dem Hause einer gewißen Famica verwahrte. Diese Frau wurde für eine alte Feindinn des Gefangenen gehalten: denn als sich Tinnius ihr Mann, von ihr geschieden, sie ihr reiches Heirathsgut zurückgefordert, er ihr den Bruch ehelicher Treue vorgeworfen hatte, war die Sache während des Marius sechstem Consulate diesem zur Entscheidung vorgelegt. Da dieser nach dem Vortrag der Sache gefunden hatte, daß Enthaltsamkeit keine von den Tugenden der Famica gewesen sey, Tinnius aber, hievon unterrichtet, sie doch geheirathet und mit ihr lange in der Ehe gelebt habe, so fällte er, über beyde aufgebracht, den Spruch: „der Mann sollte die Heirathsgabe zurückstellen, Famica für ihre schlechte Aufführung eine Geldstrafe erlegen.“ Der Zufall führte den Richter an dem Rande seines Elendes der ehemahligen Verurtheil-

ten entgegen. Allein in Famica erdrückte sein persönlicher Anblick alle Gedanken an das Vergangene; vielmehr fühlte sie Mitleid mit ihm und bezeugte ihm dieses auch auf thätige Weise, so daß auch Marius ermuthigt wieder neue Hoffnungen nährte.

Inzwischen beschloßen die Minturnenser den Marius hinrichten zu lassen. Zu dem Ende schickten sie einen Sklaven, der ein gebohrner Cimbrer war, an ihn ab. Dieser trat mit seinem Schwert in das Zimmer des Marius, das nur matt erleuchtet war. Als ein Teutscher, der in dem Cimbrischen Kriege gefangen worden war, erkannte er bey dem schwachen Schimmer dennoch seinen Besieger. Dieser Anblick ergriff ihn so mächtig, daß er in lautes Geheul ausbrach, das Schwert von sich warf und mit den Worten: „ich kann den C. Marius nicht umbringen!“ entfloh. Das Leben des Marius ward durch diesen Zufall erhalten: denn das Beyspiel des Sklaven wirkte auch auf die Einwohner von Minturnä; auch ihr Herz fühlte Mitleid mit dem einst so mächtigen Manne; sie versahen ihn mit Kleidung und mit Reisegeld, begleiteten ihn an die Küste und ließen ihn hier ein Schiff besteigen. Marius fand nachdem er das Fahrzeug betreten hatte, seinen Stiefsohn und sezte nun seinen Weg nach Afrika fort. Dort befand sich eben Sextilius als Römischer Prätor, von welchem Marius sich versprach, mit einiger Nachsicht aufgenommen

men zu werden. Kanm hatte aber der verbannte Römer mit Wenigen der Seinen den Boden betreten, so ließ ihm der Prätor bedeuten, denselben zu räumen, widrigen Falles er ihn als einen Feind des Römischen Volkes behandeln würde. Bey diesen Worten verschloßen Schmerz und Kummer des Marius Mund auf einige Zeit, finster war sein Blick auf den Lictor geheftet. Welche Antwort soll ich, fragte dieser, dem Prätor überbringen? Marius erwiederte mit einem tiefen Seufzer: „melde du habest den C. Marius verbannt unter den Trümmern von Karthago gesehen.“ Das Schicksal dieser Stadt erinnerte ihn furchtbar an den eigenen Sturz. Noch war aber die Zeit von diesem nicht reif geworden; woran ihn Karthago mahnte, sollte er an sich selbst erfahren. Wie jenes nach dem zweyten Kriege noch Kräfte und Hoffnungen in sich trug, so bewahrte sie auch Marius, aber sein Untergang war nicht minder traurig, als der der reichen Handelsstadt.

Syllas unkluges Vertrauen, Cinna durch das Consulat und Eid an sich binden zu können, wurde furchtbar bestraft. Dieser Mann wagte es, ohne alle Vorzüge, durch welche er sich zu behaupten vermogte, sich auch als Partheyhaupt zu zeigen. Nach Ertheilung des Bürgerrechts an die Italer waren die neu Aufgenommenen, wie wir gemeldet, in acht Tribus getheilt worden. Es war zu besorgen, daß ihre Macht und ihr Ansehen den alten Staatsbürgern nachtheilig werden

und diese wohl zulezt selbst in Abhängigkeit versetzen könne. Cinna nun vertheilte die neuen Bürger in alle Tribus, so kam eine große Menge von Menschen aus ganz Italien nach Rom. Cinna schien in diesem eine Schutzwehre seiner Tyramis zu haben; daraus entsprang heftiger Streit, da jener auch auf des Marius und andrer Verwiesenen Rückberufung bestand. Sein Amtsgenoße C. Octavius, widersezte sich ihm; es kam zu neuen Gewaltthätigkeiten; doch konnte Cinna sich nicht behaupten: er mußte nach Campanien fliehen; ein Beschluß des Senats beraubte ihn seiner Stelle. Auf seiner Flucht begleitete ihn auch Q. Sartorius aus Narsia.

In Italien war damahls die Flamme des Bürgerskriegs noch nicht erstickt. Es waren noch drey Römische Heere aufgestellt. Von diesen gewann Cinna die eine, welche unter Appius Claudius stand. Dieses geschah, während in Rom der Flamendialis, L. Cornelius Merula, an seine Stelle getreten war.

Als Cinna in dem Heere bey Nola die Centurionen und Tribunen durch Bestechungen, die gemeinen Krieger durch Aussicht auf öffentliche Vertheilungen gewonnen, der ganzen Armee einen Eid abgenommen hatte, so griff er sein Vaterland, auf die Hilfe der einen Bürger sich stützend, an. Er hatte aus diesen mehr als dreyhundert Cohorten ausgehoben und dreyßig Legionen vollzählig gemacht. Für seine Zwecke fand

er

er auch des Marius und seiner Anhänger Rückberufung nothwendig. Dieser hatte den Winter an der Gränze von Numidien zugebracht, war aber auf die erste Nachricht von neuen Unruhen auf die Rückkehr nach Italien bedacht. Nach seiner Ankunft in Etrurien vereinigte er sich mit denjenigen, welche sich an ihn angeschloßen hatten, mit dem Cinna. Dieser begrüßte ihn als Proconsul, allein Marius verweigerte Lictoren und andre Zeichen der Würde; sie seyen, sagte er, seinem Unglücke widersprechend. In Mitleid erregender Kleidung, verwachsenem Haar, bey einem Alter von mehr als 70 Jahren, suchte er sein Elend Allen auszudrücken; doch war sein Blick mehr zurückschreckend, sein Gemüth schien durch Unfälle nicht sowohl niedergebeugt als aufgereizt zu seyn.

Bald nach seiner Vereinigung mit dem Cinna schnitt er die Getraidezufuhr zu Wasser seinen Feinden ab, machte sich zum Herrn der Küstenstädte, nahm Ostia durch Verrath ein. Nach Plünderung dieses Platzes, Hinmetzlung Vieler, schlug er über die Tiber eine Brücke, sperrte seinen Feinden die Zufuhr der Bedürfniße von der Seeseite. Dann brach er nach der Stadt auf und besezte den Janiculus.

Octavius hatte einen zu sanften Charakter, um mit Leichtigkeit außerordentliche Maasregeln zu ergreifen. Vergeblich rieth man ihm, die Sklaven unter dem Versprechen der Freyheit zu

bewaff=

bewaffnen; er war dagegen, sein Vaterland durch die Mittel zu vertheidigen, die sich einem Marius darbothen. Deshalb schloßen sich auch die Soldaten an den jungen Metellus an, durch den sie Rettung hofften. Das Zaudern von diesem, gab dem Cinna und Marius Verstärkung ihrer Parthey.

Als der Senat sah, daß, Rom gegen Mishandlungen und Gewalt zu schützen, kein andrer Weg als der der Unterhandlung übrig sey, lud er den Cinna und den Marius in die Stadt ein, mit Bitten dieser zu schonen. Cinna empfing, gleichsam als Consul, die Abgesandten auf seinem curulischen Stuhle; des nebenstehenden Marius Blick war stier und Unglück verkündend. Cinna zog zuerst in Rom ein, um hier die Rückkehr des Genoßens seiner Verbrechen zu bewirken. Dieser blieb einstweilen, das Gemüth voll Groll, ausserhalb dem Thore; im boshaften Scherze sagte er, er sey ein Verjagter und durch ein Gesetz aus seinem Vaterlande vertrieben: „wenn dieses denn eine so große Sehnsucht nach ihm habe, so möge es durch einen andern Beschluß seine Verbannung aufheben.“ Damit verspottete er die Römer, wie die That bewies; denn als das Volk zusammentrat, schon drey oder vier Tribus abgestimmt hatten, erschien er plötzlich mit den Bondibern, seiner bewaffneten Leibwache, die er sich aus Sklaven gebildet. Nun fielen die Opfer einer niedrigen Rachsucht; ein Wort, ein Kopfnicken des

Marius

Marius, war für seine Trabanten ein Zeichen zum Mord, ja als dieses galt sogar der Gruß des Tyrannen. Mit Schrecken näherte sich ihm daher jeder Römer: „denn der, welchem er ihn verweigerte, wurde auf der Stelle niedergemacht.“

Schon war Cinna vom Morde gesättigt, als des Marius Blutdurst noch zunahm; es mußte, auf wen nur immer sein finsterer Verdacht fiel, untergehen. In allen Schlupfwinkeln wurden Unglückliche zu grausenvollen Verderben bestimmte Menschen aufgesucht. So gesunken waren die Römer, daß man in einer solchen Zeit Beweise der Treue sparsam, die des Verrathes häufig fand. Ein edles Beyspiel stellten daher die Sklaven des Coruntus auf. Diese verschafften ihrem Herrn Gelegenheit, nach Gallien zu entkommen, indem sie während er im Hause noch versteckt war, aus dem Haufen von Leichen eine ergriffen, dieser einen goldnen Ring ansteckten und sie so als den entsellten Körper des Coruntus begruben. Andre traf widrigeres Geschick. Der Consul Octavius war schon vor des Marius Ankunft von den Rostris herabgerißen und umgebracht worden. Marcus Antonius, ausgezeichnet als Staatsmann und Redner flüchtete sich zu einem armen gemeinen Manne, dieser schickte seinen Sklaven, den Gast zu bewirthen, um Wein; da dieser das Getränke etwas sorgfältiger kostete und beßeres verlangte, so fragte der Verkäufer, warum er denn ein vorzüglicheres verlange? Ver-

trau-

traulich eröffnete ihm der Sklave: „es gehöre für den Antonius, der bey seinem Herrn sich verborgen habe.“ Der nichtswürdige Wirth machte von dieser Entdeckung sogleich Gebrauch. Marius saß eben zu Tische, als der Angeber erschien; jener brach auf die Nachricht, daß Antonius in seine Hände gegeben sey, in lauten Ruf der Freude aus, klatschte mit den Händen und wäre selbst aufgebrochen, wenn ihn seine Freunde nicht abgehalteu hätten. Hierauf schickte er den Annius mit Soldaten ab, damit ihm diese den Kopf des Antonius so schnell als möglich überbrächten. Als Annius vor dem Hause, das Antonius barg, eingetroffen war, blieb er an der Thüre stehen, indessen die Soldaten an Leitern hinaufkletterten. Des Mannes Beredsamkeit und Würde hielt selbst jezt die Wuth der gegen ihn abgesendeten Mörder auf; Keiner wagte, das Schwert gegen ihn zu zücken, sogar Thränen traten in ihre Augen. Annius, befremdet über das Zaudern seiner Leute, erschien nun selbst, schalt diese Feige und hieb dem Antonius das Haupt ab. — Der Flamendialis, Merula, der bey des Cinna Ankunft das Consulat niedergelegt hatte, durchschnitt sich die Adern in dem Heligthum des Jupiters, dessen Priester er war; sein Blut besprüzte den Altar, an dem er so oft für das Wohl des Staates gefleht hatte. Quintus Catulus, früher des Marius Amtsgenoße und berühmt dnrch den Cimbrischen Krieg (s. o.) zog auch freywilligen Tod vor. Für ihn hatten

Einige

Einige bey dem Marius gebethen: „er muß sterben!“ war des Würgers Antwort. Hierauf sperrte sich Catulus bey Annäherung der Banditen in ein neu verkalktes Zimmer ein, dessen Ausdünstungen ihm den Tod an einem Steckfluße zuzogen.

Die Gräuel hatten jezt in Rom den höchsten Grad erreicht; auf den Straßen hatte man schauderhaften Anblick zerstümmelter Leichen, die Banditen verbreiteten Mord in den Häusern, an ihre Herren legten sie Hand, Kinder misbrauchten sie schändlich, Frauen wurden die Opfer ihrer rohen Begierden; selbst Cinna und Sartorius mußten sie endlich aus dem Wege schaffen. Da der Nahme des Sulla in Italien (vgl. u.) auf das Neue Schrecken erregte; so erhielt Marius das 7 Consulat. Er war bey Antritt von diesem, sowohl durch seine Jahre als die Beschwerden, die er ausgestanden, niedergedrückt und erschöpft. Deshalb nöthigte ihm auch die Furcht vor neuen Gefahren den Ausruf ab: „auch das Lager des abwesenden Löwens sey schrecklich.“

Da den mit Schuld bedeckten Marius auch nächtliche Bilder aufscheuchten, so überließ er sich, der Selbstqual zu entgehen, dem Trunke. Ausschweifung in diesem beschleunigte seinen Tod. Er starb am 17. Tage seines 7. Consulates. Niemahls war ein Mann im Kriege seinen Feinden so fürchterlich, im Frieden seinen Mitbürgern so gefährlich gewesen: denn Ruhe haßte er.

Während

Während dieser blutigen Auftritte in Rom hatte Sulla seine ganze Kraft zur Besiegung des Mithridates, Königs von Pontus (s. o.) angewendet. Dieser hatte seinen Sitz zu Pergamus genommen und seine Macht nach allen Seiten zu erweitern gesucht. Sein vorzüglicher Feldherr, Archelaus, hatte sich auch in den Besitz der Cycladen und der meisten Griechischen Inseln gesetzt und suchte die Völker von Hellas zum Abfall von den Römern zu bringen. Da auch Delos in seinen Händen war, so wurde dieses das Mittel auch Athenä in des Königs Gewalt zu bringen. Mithridates gab sich nähmlich den Anschein, als wolle er jenes Eiland mit dem darauf befindlichen Schatze zurückgeben. Damahls befand sich eben Aristion, ein Athenäer in seinen Diensten. Dieser ward mit 2000 Mann abgeordnet. Unter dem Vorwande, den Schatz wirklich auszuliefern, ward er in den Pireäus aufgenommen; so wurde die Stadt für den König genommen. List und Gewalt reichten diesem die Mittel zur Ausführung seiner Zwecke. Grausam ließ er an einem Tage in den Städten Asiens alle Römer und Italer, welche sich in diesen befanden, ermorden. Sclaven bekamen für die Ermordung ihres Herrn Belohnung, nicht Heiligthümer und Altäre gewährten Schutz oder Rettung, den Erschlagnen war sogar Begräbniß verweigert. So kamen, nach einigen Angaben 150000, nach andern 800000 um. Ein solcher Feind war schwer zu besiegen.

Sulla hatte nach seiner Ankunft zu Dyrrhachium die Unterwerfung Hellenischer Städte angenommen und rückte nun gegen Athenä, wo noch Aristion als Tyrann war. Er versuchte zuerst den Pireäus durch Anwendung aller Belagerungswerkzeuge zu nehmen: denn es lag ihm bey dem Stande der Dinge in Italien, Alles an schleunigem Erfolge. Um sich dessen zu versichern, griff er auch die Griechische Tempelschätze, die früher Römische siegreiche Feldherrn verschont, ja vergrößert hatten. Die schönsten und kostbarsten Weihgeschenke wurden von Epidaurus und Olympia herbeygebracht. Nach Delphi sendete er einen gewißen Caphis aus Phokis, um sich dort Alles einzeln zuwägen zu lassen. Diesem Auftrage unterzog sich jener nur schwer; es wurden auch Versuche gemacht, ihn durch alten Aberglauben irre zu machen. Es habe, ward verbreitet, die im Heiligthum befindliche Zither einen Ton von sich gegeben. Scherzhaft schrieb hierauf Sulla, Caphis solle doch wissen, daß der Klang nicht der Ausdruck des Jammers sondern Freude sey, daher guten Muth behalten und annehmen, was der Gott fröhlich gewähre. So wurden die meisten Weihgeschenke unvermerkt von Delphi weggebracht, nur ein ungeheures Faß aus Silber mußte, ehe man es wegführen konnte, zerstückt werden.

Durch Geld und Nachsicht gegen die Unregelmäßigkeit in der Lebensweise seiner Krieger durfte sich Sulla guten Ausgang versprechen. Ihn

selbst

selbst hatten, diesen zu erzwingen, vorzüglich die Spöttereyen, mit dem er von den Mauern von Athenä herunter verfolgt wurde, gereizt. Aristio stand hier an der Spitze, ein grausamer und verbrecherischer Mensch, der immer auch von den Nichtswürdigsten umgeben war. Als die Preise der Lebensmittel in Athenä auf das Höchste gestiegen waren, die Einwohner ihre Zuflucht zum Genusse von Kräutern und Wurzeln nahmen, sogar Leder zur Nahrung diente, überließ er sich jeder Art der Schwelgerey und erlaubte sich zugleich muthwillige Verspottung seines Feindes. Die heilige Lampe ließ er aus Mangel an Oel erlöschen; den Vorstehern des Heiligthumes schickte er auf ihre Bitte um eine geringe Lieferung von Weizen Pfeffer. Als ihn die Angesehenen bitten wollten, sich der Stadt zu erbarmen und mit Sulla einen Vergleich zu schließen, jagte er sie mit Pfeilen auseinander. Endlich schickte er doch einige von seinen Trunkgenossen ab. Diese machten den Sulla mit ihren leeren Worten bloß unwillig: „Packet Euch, sagte er, Ihr berühmten Männer mit Euren schönen Reden; ich bin nicht hieher gekommen, um von Euch zu lernen, sondern die Abgefallnen von Rom zu überwältigen.“

Athenä hatte damahls eine Stelle, wo die Mauer dem Feinde leicht zugänglich war; ihre Besetzung hatte der Tyrann unterlassen. Dieses wurde dem Sulla verrathen. Er nahm die Stadt. Gegen Mitternacht zog er nach Umsturz der Mauer und Ebnung des Bodens zwischen dem Thore des

Piräeus

Piräeus und dem Heiligen unter dem Schalle der Trompeten und Hörner ein. Den Soldaten ward Mord und Plünderung gestattet. Viele von den Einwohnern fügten sich, ergriffen vom Schrecken, selbst den Tod zu.

Nach Einnahme der Stadt floh Aristion auf die Burg, wo er sich durch Mangel an Wasser dem Curius ergeben mußte. Bald gerieth auch der Piräeus in des Sulla Hände; auch hier richtete dieser große Verheerung an.

Inzwischen hatte Taxilles ein Heer von 100000 Mann zu Fuß, 10000 Mann Reiterey, mit 90 Sichelwagen aus Thracien und Macedo- herbeygeführt und vereinigte sich mit dem Archelaus. Sulla brach nach Böotien auf. Nachdem er den zuvor von dem Feinde bedrängten Hortensius an sich gezogen hatte, nahm er einen großen und fruchtbaren aus den Elatischen Gefilden sich erhebenden Hügel, dessen Fuß bewässert wurde, ein.

Die Feinde, bey ihrer Zahl, ihren glänzenden, mit Gold und Silber geschmückten Waffen und übrigem Schmuck verachteten die kleine Römische Schaar, die nur aus etwa 1500 Reitern und nicht ganz 15000 Mann Fußvolk bestand. Mit den Pferden, Sichelwagen, Waffen aller Art sah man die Ebne erfüllt; zu den Lüften scholl das Getöse der heranwogenden Menge. Die Römer hielten sich innerhalb des Lagers ruhig; Sulla konnte auf den Muth, den er den Seinigen

einzu-

einzupflanzen suchte, noch nicht sicher rechnen. Der Feind ward dadurch übermüthiger, aber auch, was der Römische Feldherr wollte, im Dienste nachläßiger, Sulla suchte seine Krieger dahin zu bringen, daß sie kampflustig wurden. Zu diesem Zwecke gestattete er ihnen keine Ruhe, sie mußten den Cephissus aus seinem Bette ableiten, Kanäle graben, jede beschwerliche Arbeit ausführen; Träge wurden bestraft. Dadurch brachte er es dahin daß das Heer von ihm selbst verlangte, er solle es gegen den Feind führen. Sulla warf ihnen Anfangs vor: ihr Ruf verriethe nichts als ihre Abneigung gegen die Arbeit, wenn es ihnen Ernst wäre, sich mit dem Feinde zu messen, so sollten sie dieses sogleich durch die Waffen beweisen. Bey Chäronea erfolgte hierauf die mörderische Schlacht, in welcher Sulla den Taxilles und Archelaus auf das Haupt schlug. (86 v. Chr.) Von der Schaar der Feinde von 120000 entkamen nur 10000 Mann nach Chalcis auf Eubda; die Römer büßten nur 12 Mann ein.

Inzwischen war in Rom nach des Marius Tod Valerius Flaccus zum Consul erwählt worden. Auf die Nachricht hievon und Bothaft, daß der Consul mit einem Heere über das Jonische Meer setze, brach Sulla nach Thessalien auf. Bey Melitra erfuhr er, daß eine fast eben so zahlreiche feindliche Macht als die frühere im Rücken Alles verheere. Wirklich hatte auch Dorylaus 80000 wohlgerüstete und geübte Krieger herbeygeführt. Sogleich

war

war er in Böotien eingerückt und voll Lust, gegen des Archelaus Meinung für eine baldige Schlacht. Bald aber ward er gegen seinen Feind behutsamer. Doch glaubte selbst Archelaus von einer zum Angriff sehr günstigen Stellung bey Orchomenus Gebrauch machen zu müßen.

Um Orchomenus breitete sich eine schöne und reiche Gegend aus; eine baumlose Ebne erstreckte sich bis an die Sümpfe in welche sich der Melas ergoß. Diese Ebne schien der Reiterey des Archelaus den beßten Spielraum zu gestatten.

Schon hatten sich die Lager genähert, ohne daß Archelaus eine Bewegung machte. Sulla ließ nach allen Seiten Graben ziehen, um dadurch das Gefilde für die Reiterey untauglich zu machen. Hieran suchte der Feind ihn zu stören, verjagte die Arbeiter, brachte selbst unter das übrige Heer Unordnung. Da sprang Sulla vom Pferde, ergriff das Feldzeichen, stürzte sich durch seine Flüchtlinge hindurch in den Feind mit dem Rufe: „Quiriten! hier ist der Platz, an dem ich fallen muß, wenn man Euch fragt, wo ihr Euren Feldherrn verrathen habet, so erinnert Euch, es sey bey Orchomenus gewesen!“ Die Soldaten standen auf diese Worte von schimpflicher Flucht ab; vom rechten Flügel kamen 2 Cohorten zu Hilfe, der Feind mußte weichen. Sulla gewährte nur kurze Ruhe, ehe er seine Arbeiten fortsetzen ließ. Auf das Neue suchte der Feind, diese zu vereiteln. Mit Anbruch des nächsten Tages war der Römische Befehls-

fehlshaber schon in Bereitschaft, die Vortheile des vorhergegangenen zu krönen, das feindliche Lager wurde genommen, schreckliche Niederlage angerichtet; noch nach 200 Jahren fand man auf der Wahlstätte Waffen des Feindes.

Sulla hatte jezt zwey Verrichtungsschlachten in kurzer Zeit geliefert. Die Unruhen in Rom machten ihn zu ehrenvoller Beilegung der Pontischen Händel geneigt. Aus der unruhigen Hauptstadt waren ihm die Angesehenen gefolgt, selbst Metella, seine Gattinn, war mit ihren Kindern eingetroffen, hatte ihm traurige Nachricht von Niederbrennung seines Hauses und seiner Güter gebracht. Während Sulla, so dringend an die Lage Italiens erinnert war, kam ein Kaufmann von Delos zu ihm, aus dessen Aeußerungen er günstige Hoffnung für Anknüpfung von Friedensunterhandlungen schöpfte. Sulla suchte daher vor Allem eine Beredung mit dem Archelaus. Beyde trafen sich nach einer Angabe auf der Insel Delos, nach der andern bey Delium, einer Stadt Böotiens am Meere. Zuerst ergriff Archelaus das Wort: „Sulla möge von dem Könige Geld, Schiffe und Soldaten zum Kriege in Italien fordern, von Asien und Pontus abstehen.“ Entgegen schlug Sulla vor: „Archelaus solle sich vom Mithridates lossagen, dessen Schiffe überliefern und auf den Schutz der Römer rechnen. Archelaus schien selbst durch die Aussicht auf den Thron von Pontus nicht bestochen werden zu können.

nen. „Kappadocier! redete ihn hierauf Sulla an, Du gekettet an eines Königs Wille oder soll ich mich milder ausdrücken, sein Freund, trägt jezt noch Bedenklichkeiten? Du wirfst mir, dem Sulla, Versuch zum Verrathe vor? Bist Du nicht derselbe Archelaus, der mit den Uiberresten seines ungeheuren Heeres von Chäronea floh, zwey Tage bey Orchomenes Verborgenheit suchte, die Strasse nach Böotien unwegsam machte?“

Dieser Ton verschüchterte den Archelaus; er suchte ernstlich Friede. Sulla forderte Mithridates solle die Römische Provinz in Asien, Paphlagonien, Cappadocien, Bithynien, räumen, den Römern 2000 Talente als Kriegskosten vergüten, 70 ausgerüstete Schiffe stellen.

Nachdem man sich über diese Bedingungen vorläufig verständigt hatte, ging Sulla durch Thracien und Macedonien nach dem Hellespontus ab. Auf dem Wege begegneten ihm Gesandte des Mithridates, welche die Genehmigung ihres Herrn überbrachten, nur flehend nachsuchten, ihm Paphlagonien nicht zu entziehen: „Was sagt Ihr da, fiel Sulla ein, der Mithridates will über Paphlagonien rechten, von dem ich glaubte, daß er vor mir auf den Knieen liegend, noch Dank wissen würde, wenn ich ihm die Hand nicht abhackte, mit der er so viele Römer tödete? Wahrlich, ich werde ihm, bin ich auf dem Boden von Asien eingetroffen, den Mund stopfen, jezt mag er in Pergamus schwätzen, was ihm beliebt!“

Diese drohende Worte versetzten die Gesandte in Schrecken; doch nahm Archelaus zu Flehen Zuflucht: er wolle, versicherte er, entweder einen den Wünschen des Sulla entsprechenden Frieden zu Stande bringen oder sich selbst entleiben.

Als Sulla am Hellespontus angekommen, wo ihm Lucullus, der kaum den Seeräubern entronnen war, eine Flotte zum Uibersetzen zuführte, erreichte ihn eine neue Gesandtschaft, die eine Unterredung für den König selbst wünschte. Diese hatte auch zu Dordanus im Trojischen Gebiethe statt. Mithridates erschien bedeckt von einer ansehnlichen Macht; Sulla in geringerer Begleitung. Ihm ging der König von Pontus entgegen: reichte ihm die Hand. „Willst Du, fragte Sulla, den Frieden auf die Bedingungen anerkennen, die schon Archelaus genehmigt?“ Der König schwieg. „Gut! sprach Sulla, die, welche zu bitten haben, sollen auch zuerst das Wort führen; für den Sieger ist genug geschwiegen zu haben.“ Der König brachte allerley vor. „Ich weiß es, entgegnete ihm Sulla, von Andern und habe jezt den unmittelbaren Beweis, daß Du mit der Gabe der Beredheit reichlich ausgestattet bist.“ Nach harten Vorwürfen fragte er ihn hierauf wiederhohlt: „Anerkennst Du die frühern Bedingungen?“ „Ja,“ sagte jezt Mithridates; Friede ward nun durch Gruß und Kuß besiegelt: Mithridates erlegte 2000 (nach Andern 3000) Talente und lieferte 80 Schiffe aus.

Des Sulla Krieger waren über diesen Frieden misvergnügt; sie hofften ihn für die blutigen Tage an denen ihre Landsleute gemordet worden, strenge bestraft zu sehen. Der Feldherr wandte vor, daß, da er mehr als einen Feind zu bekämpfen gehabt, Mehreres zu erreichen, unmöglich gewesen.

Nach des Marius Tod war in Rom Valerius Flaccus zum Consul ernannt worden, ein Mann von niedriger Denkweise. Dieser gemäß machte er den Gesetzesvorschlag: Gläubiger seyen bloß zur Rückzahlung des vierten Theils ihres Kapitals verpflichtet. Bey dem Heere, das dieser gegen Mithridates führen sollte, war C. Flacius Fimbria Präfectus der Reiterey. Dieser ermordete den Consul und setzte sich an die Spitze der Armee.

Fimbria war noch Zeitgenoße von Lucullus; von beyder Leben geschieht hier füglich Erwähnung:

Des Lucullus Vatersbrnder ward der berühmte Numidische Metellus, sein Vater selbst Gelderpressung halber verurtheilt, seine Mutter im Rufe unkeuschen Lebenswandels. Der junge Lucullus war auf nichts eifriger bedacht, als an dem Ankläger seines Vaters sich zu rächen. Seine Bildung war eine ausgezeichnete; von ihm waren Griechische Geschichtsbücher noch zu des Plutarchus Zeiten vorhanden. Einen Bruder, Marcus, umfaßte er mit so zärtlicher Liebe, daß er sich, obgleich älter, um keine Magistratur bewarb

nicht auch sein Bruder nach den Gesetzen sich melden durfte. Dadurch bewarb er sich solche Liebe des Volkes, daß er auch abwesend zum Aedilis ernannt wurde. In frühern Jahren zeigte er sich wacker im Marsischen Kriege. Sulla gebrauchte ihn oft zu wichtigen Geschäften. So wurden fast alle Münzen, die man im Peloponnesischen Kriege gebraucht, durch ihn ausgeprägt und empfiengen daher auch von ihm den Nahmen. So befriedigte er in allerley Aufträgen.

Fimbria hatte noch lasterhaftere Gesinnungen als Flaccus, aber auch Standhaftigkeit und Muth. Durch diese drängte er den König von Pontus sehr und gewann große Vortheile über ihn, ja er hoffte ihn selbst in seine Gewalt zu bekommen. Dabey rechnete er auf des Lucullus Unterstützung durch die Flotte. Wirklich wäre es auch dem Mithridates schwer geworden, zu entkommen, allein Lucullus nahm aus Gründen, die wir nicht mehr sicher bestimmen können, keinen Antheil an des Fimbria Vorhaben. Der leztre, der allerdings auch des Mithridates friedliche Gesinnungen bestärkt hatte sah sich vom Sulla bedroht, die Seinigen von sich abfallen. Des Gegners Rache zu entgehen, tödete er sich selbst. Sulla belegte hierauf ganz Vorderasien mit einer Geldstrafe von 20000 Talenten ($2\frac{1}{2}$ Million Thalern). Diese beyzutreiben, wurde Lucullus beauftragt. Dadurch und durch die Zügellosigkeit die

die er im Heere begünstigte besänftigte Sulla die Soldaten.

Nachdem Sulla die morgenländischen Gegenden zum Schauplatz der Verheerung gemacht hatte, segelte er nach Italien, daß auch dort neue blutige Opfer fielen. Von Ephesus begab er sich in den Piräeus. Von Athenä brachte er Schätze Hellenischer Wissenschaft nach Rom. Noch vor seinem Abgange von der Stadt Athenä litt er an podagrischen Anfällen, die ihn zwangen, die Bäder von Adopsus zu gebrauchen. Dort suchte er in seiner gewöhnlichen Umgebung Kurzweil. Dann brach er durch Thessalien und Thracien gegen die Küste auf, um auf 1500 Fahrzeugen von Dyrrhichum nach Brundusium überzusetzen.

Vor seiner Uiberschiffung versicherte er sich noch der Treue seiner Soldaten. Sie mußten ihm schwören, ihn nicht zu verlassen. Nicht bloß gaben sie ihm diesen Beweis der Ergebenheit, sondern, da sie sahen daß der Feldherr auch einer großen Summe Geldes bedurfte suchten sie in die Wette, diese durch Zusammenlegen ihrer Baarschaft zu schaffen. Ihr Anerbiethen nahm Sulla nicht an, lobte aber ihre gute Gesinnung.

Sulla setzte ein Heer von nicht mehr als 30000 Mann gegen 200000 Feinde bey Brundusium an das Land. Consuln waren in Rom L. Cornelius Scipio, C. Junius Norbanus. Diese, Sartorius, der junge Marius, der Procon-

sul

sul, C. Papirius Carbo standen an der Spitze der Heerestheile ihm gegenüber. Den Norbanus drängte Sulla nach Capua und schloß ihn ein. Dadurch bestärkte er den Muth der Seinigen.

Da Sulla so viele Feinde gegen sich sah, so suchte er die Armee des Scipio zu verführen. Er lud daher diesen listig zu Unterhandlungen ein. Diese wurden von ihm mit Absicht in die Länge gezogen, damit auch die Sullaischen Soldaten während des Stillstandes Zeit gewännen, die Mannschaft des Scipio durch Geld und Versprechungen zu bearbeiten. Als sich daher Sulla mit zwanzig Cohorten dem Lager näherte, begrüßten ihn die Soldaten des Scipio und schloßen sich an ihn an, ihr Feldherr allein blieb, verlaßen in seinem Zelte zurück.

Gegen ihn selbst unternahm Sulla nichts, sondern ließ ihn entkommen, zufrieden, eine solche Verstärkuug gewonnen zu haben. „Wir haben, sagte Carbo nach diesem Vorfalle, zugleich mit einem Löwen und einem Fuchs zu thun und den leztern noch mehr als den erstern zu fürchten!“ Des Löwen Stärke traf den Marius den Jüngern bey Sacriportum; er ward hier auf das Haupt geschlagen und suchte Rettung nach Präneste. Weil er aber die Thore dieses Platzes versperrt fand, mußte er sich an einem Stricke die Mauer hinaufziehen lassen. Des Sulla Verlust war gering gewesen, aber der Feind hatte 20000 Tode, 8000 waren gefangen worden.

Auch

Auch die Streitgenossen für Sulla, den Pompejus (s. u.) Crassus, Metellus, Servilius, begleitete dasselbe Glück. Carbo, den Metellus geschlagen hatte, gab Alles auf, entfloh Nachts aus dem Lager und eilte nach Afrika. Nur ein Feind machte dem Sulla noch unter den Thoren von Rom den Sieg streitig: Pontius Telasinus, Anführer des Heeres der Lucanier und Samniter. Dieser hatte Anfangs den in Präneste eingeschlossenen Marius befreyen wollen, da er sich aber von Sulla in der Seite, vom Pompejus im Rücken bedroht sah, beschloß er nach Rom selbst aufzubrechen. Bald wäre es ihm auch gelungen, in diese Stadt, die ohne Besatzung war, einzudringen. In seinem Lager nahe am Collinischen Thor freute er sich der Schlauheit, mit der er solche Feldherren hintergangen hatte. Sulla ging hierauf mit schnellen Schritten auf Rom los. Nach seiner Ankunft ordnete er schnell die Reihen, ob ihn gleich Dolobella und Torquatus bathen, er möge doch den erschöpften Kriegern eine Ruhe gestatten, da er es mit einem erbitterten Feinde aufzunehmen habe. Schon war es tief gegen Abend, als Sulla dennoch das Zeichen zur Schlacht gab; diese ward äußerst hartnäckig. Für den rechten Flügel unter dem Crassus erklärte sich schon offenbar der Sieg, als der linke wankte; ihm kam daher Sulla, auf einem stolzen Schimmel ansprengend zu Hilfe. Vom Feinde, der ihn an jenem erkannte, wurden zwey Speere auf ihn geschleudert, sie fuhren dicht hinter

ihm

ihm in die Erde. Erst in der Nacht machten sich die Römer Luft und der Feind wich. Sein Verlust war ungeheuer. Den Telasinus traf man am folgenden Tage auf dem Schlachtfelde mit dem Tode ringend, aber in seinen Zügen zeigte sich mehr der Stolz des Siegers, als die Unmacht eines Sterbenden.

Da diese große Schlacht dem Sulla Rom in die Hände geliefert hatte, schienen die Gräuel des Bürgerkriegs geendigt, allein Sulla, der sich während des Krieges gelind bewiesen, zeigte nach dem Siege eine Schauder erregende Grausamkeit, über welcher die Römer selbst noch die Tage des Marius glücklich preisen mußten. In dem Circus maximus war ein Haufe von 6—8000 eingeschloßen, die zum Schlachten verurtheilt waren. Sulla berief den Senat in den Tempel der Bellona. Während er hier das Wort nahm, vollzogen die Henker an den Eingesperrten ihren Auftrag; der gräßliche Ruf derer, die niedergemezelt wurden, drang in den Senat, wo er Schrecken verbreitete. Auf Sullas Antlitz veränderte sich kein Zug, er verlangte, man solle auf seinen Vortrag merken, ohne sich durch das was außerhalb geschehe, stören zu lassen: denn es würden bloß einige schlechte Menschen auf sein Geheiß gezüchtigt.

Der Mord war jezt in Rom an der Tagesordnung, um, wie Sulla sagte, den Staat zu reinigen, oder doch das ihm und seinen Freunden zuge-

zugefügte Unrecht zu bestrafen. Cajus Metellus wagte es daher, da Sulla schrankenlos wüthete, Viele selbst dem Privathaße seiner Freunde aufopferte, den Tyrannen im Senat zu fragen: „welches soll denn das Ende dieser Gräuel und wann wirst Du vom Morde abstehen? Magst Du auch derer, die Du zum Tode bestimmt hast, nicht schonen, so sage doch wenigstens geradezu, wie Viele Du noch übrig laßen willst!“ Sulla antwortete: „er sey mit sich noch nicht einig, wen er verschonen wolle.“ So unterlagen jezt die Beßten mit den Schlechten der fürchterlichen Verfolgung, zu welcher Sulla seine Gewalt unter dem Nahmen von Proscriptionen misbrauchte. Der Mord von Bürgern ward jezt belohnt; sich mit Blut beflecken, half zu Reichthum. Aus eigenem Vermögen bezahlte Jeder den Preis der auf seinen Kopf gesezt war. Des Geächteten Güter wurden verkauft, die Kinder ihtes Vermögens des Rechtes sich um Ehrenstellen zu bewerben beraubt, die Söhne der Senatoren sogar der Rechte desselben Standes beraubt, dessen Lasten sie doch tragen mußten. Am ersten Tage machte Sulla eine Liste von 80 Geächteten bekannt. Mit Angst sahen die Römer einer neuen entgegen; auf dieser standen am Tage zunächst 220 Opfer, dieselbe Zahl ward am dritten Tage verurtheilt. Mit teuflischer Kälte erklärte Sulla im Senate: „er habe bloß die proscribirt, deren er sich eben habe erinnern können, würden die Andren in sein Gedächtniß zurückkehren, so sollte die Reihe auch

an

an sie kommen.“ Dieses Unglück traf nicht bloß Rom, sondern ganz Italien. Alle Bande der Ordnung und heiliger Pflichtliebe lößten sich; wer reich oder tugendhaft war mußte strafbar seyn. Einem Geächteten Rettung zu gewähren, ward mit dem Leben bezahlt, selbst Brüder, Kinder, Aeltern machten keine Ausnahme, so sehr war der Unmensch Sulla gegen alle Gefühle abgestumpft. Für den Henkersdienst, auch wenn ihn der Vater am Sohne, der Sklave am Herrn verübt hatte, wurden zwey Talente bezahlt. Auch die heiligen Orte gewährten keine Rettung, Männer wurden vor den Augen der Gattinnen, Söhne vor ihren Müttern getödet. So schamlos war vorzüglich die Habsucht, daß selbst Mörder gestanden, daß dieser um seines schönen Hauses, jener um seines Garten oder seiner Bäder willen umgebracht würde. Q. Arbelius, ein Mann, der ein durchaus ruhiges, anspruchloses Leben führte, fand, als er auf dem Forum die Liste der Geächteten durchlas, auch seinen Nahmen darauf. „Ach! ich Unglücklicher rief er aus, mich verfolgt mein Albanisches Land gut!“ Kaum war er ein Paar Schritte gegangen, so wurde er von einem Verfolger umgebracht.

Glücklich noch war Marius der Jüngere seinem Feinde entronnen. Die Schlacht vor Rom, entschied auch das Schicksal von Präneste. Marius versuchte sich von da noch durch die Gänge einer Mine zu retten. Da ihm dieses mislang

endete

endete er lieber freywillig, als daß er sich einem Feinde überlieferte, von dem er Alles zu fürchten hatte. Die Einwohner von Präneste selbst erfuhren des Sulla Strenge. Nachdem er Rom mit Trauer erfüllt hatte, ging er nach jener Stadt ab, um dort die Schuldigen Mann für Mann zu vernehmen. Hierauf wurden zwölftausend Einwohner auf einen Platz zusammengeschleppt, um niedergemacht zu werden, nur des Sulla Wirth sollte verschont bleiben. „Ich will, sagte dieser aber, größer als Sulla, ich will dem Henker meines Vaterlandes keinen Dank für seine Rettung wissen!“ Freywillig mischte er sich unter seine zum Tode bestimmten Mitbürger. Die schändlichsten Schauspiele empörten die menschliche Natur. Lucius Catilina hatte früher seinen Bruder ermordet; jezt bewirkte er, daß Sulla diesen als noch lebend ächtete. Um sich dafür dankbar zu beweisen, brachte er einen gewißen M. Marius von der Gegenparthey um und brachte das Haupt desselben dem Sulla selbst.

Dieser hatte bis jezt nur durch das Schwert regiert; jezt sollte der Schein einer Verfaßung wieder eintreten. Valerius Flaccus wurde als Interrex ernannt und Sulla selbst ging aus der Stadt, als ob er dem Senate völlige Freyheit lassen wolle. Doch hatte er ihm zuvor bedeutet, daß er die Dictatur zu erhalten wünsche. Seit 120 Jahren hatte kein Römer mehr dieselbe bekleidet. In Sulla ward sie erneuert, zugleich

wurden

wurden seine früheren Schritte genehmigt, ihm auch für die Zukunft noch besondere Macht über Leben und Tod, Gütereinziehung, Ländereyvertheilung, Erbauung und Zerstörung von Städten, Ertheilung oder Verlustigerklärung von Reichen ertheilt. So förmlich zum Tyrannen der Erde erhoben, vergeudete er die eingezogenen Güter, vor dem Gerichtshofe seiner Willkühr mit entrüstendem Uibermuthe, schöne Frauen, Zitherspieler, Volksbelustiger, die niedrigsten Freygelaßenen, erhielten die Ländereyen von Völkern und die Einkünfte von Städten. Sogar eheliche Bande trennte und knüpfte er. Lucius Osella, der Präneste erobert hatte, hielt um das Consulat an; ihm war Sulla Anfangs entgegen; als Osella im Vertrauen auf einen zahlreichen Anhang dennoch seine Bewerbung fortsetzte, ließ er ihn durch einen Centurio umbringen und sah selbst von seiner Bühne bey dem Tempel des Castro der That zu. Die Anwesenden schleppten den Thäter vor ihn. Nachdem Sulla Stille gebothen erklärte er: „der Mord sey auf seinen Befehl geschehen. Ein Landmann, sezte er hinzu, wurde bey dem Pflügen von Ungeziefer geplagt; er stand zweymahl stille, um sich davon zu reinigen. Als er das dritte Mahl gebissen wurde, warf er seinen Kittel mit den bösen Gästen in das Feuer. Hüthet Euch vor diesen: reizet mich nicht zum dritten Mahle.“

Wäh-

Während der Dictatur traf Sulla verschiedene Einrichtungen; unter diesen war keine so nachtheilig, als die, durch welche seine Soldaten befriedigt wurden. Diese erhielten, mit Verachtung des rechtlichen Besitzthumes die Ländereyen von Bürgern eingeräumt, die man unter dem Vorwande der Gegenpartheyung derselben beraubt hatte. Viele andre seiner Verfügungen stellten wieder Ordnung im Innern her. Die Tribunen wurden in ihre Schranken zurückgewiesen, nur Senatoren sollten dazu genommen, wer diese Würde bekleidet, zu keiner andern obrigkeitlichen Stelle erwählt werden. Das Volk sollte seine Versammlungen wieder nach den Centurien halten. In der Bekleidung der Magistrate wurde die gehörige Ordnung wiederhergestellt, die Gerüchte kamen wieder an den Senat, mehrere Gesetze suchten die Ruhe in der Stadt zu befestigen.

Als die Römer die Leidenschaften des Sulla lange bitter empfunden und endlich wieder Hoffnung eines sichern Zustandes hatten, gab ihnen der Dictator ein unerwartetes Schauspiel. Als (79) neue Consuln gewählt worden waren, erschien er, wie gewöhnlich auf dem Forum von 24 Lictoren begleitet, freywillig begab er sich hier der Dictatur, entließ sein Gefolge und erklärte sich bereit, Rechenschaft von der Staatsverwaltung abzulegen. Doch blieb ihm sein Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten bis zu seinem Tode.

Sulla gehört unter die räthselhaften Naturen. Derselbe Mann, von welchem gerühmt wird, daß ihm in frühern Jahren das zarteste Mitgefühl leicht Thränen entlockt habe, war grausam wie ein Tieger, im Besitze der Gewalt lößte er die Gesetze, um ihnen darauf auf das Neue Achtung zu verschaffen, gebildet durch Hellenische Wissenschaft, konnte er sich doch auch in den gemeinsten Umgebungen auf niedre Weise belustigen. Auch in der Art, wie er für das Vergnügen des Volkes sorgte, war er ausschweifend. Bey einem öffentlichen Mahle, das er jenem gab, war eine solche Verschwendung, daß täglich eine Menge gebratenen Fleisches in die Tiber geworfen und ungeheure Vorräthe von Wein erschöpft wurden. Seine Freygebigkeit gegen die Soldaten gab das Zeichen zu den größten Frevelthaten. Das Bürgerthum gab er 10000 Sclaven der Geächteten. Diese wurden also nach Römischer Sitte alle Cornelier, Stützen des Tyrannen in Rom, wie die Colonien seiner Veteranen es in Italien waren.

Des Sulla häusliches Leben spricht auch zum Theil von Wandelbarkeit seiner Gesinnung. Nachdem er schon zweymahl vermählt gewesen war, schied er sich von der Dritten, der Cölia und heyrathete nach wenigen Tagen Cäcilien, des Pontifex maximus Metellus Tochter. An diese zeigte er jedoch bis zum Tode feste Anhänglichkeit. Sie starb gerade als er die üppige Mahlzeit gab, von der wir oben Meldung gethan haben, auf dem

Kranken-

Krankenbette. Da ihm die Priester verweigerten, zu ihr zu gehen und sein Haus durch die Leiche der Gattinn zu beflecken, schickte er noch vor ihrem Scheiden einen Bothen und ließ sie, so durch Aberglauben beherrscht, in ein andres Haus bringen. Nach dem Tode der Gattinn übertrat er das Gesetz, das er selbst über den Aufwand bey Leichen gegeben hatte. Linderung seines Schmerzes suchte er bey Gelagen und in possenreisserischem Umgange. Als nach einigen Monathen ein Fechterschauspiel gegeben wurde (noch war damahls im Theater keine Ausscheidung der Stände eingeführt und Männer und Frauen saßen unter einander) kam neben ihm Valeria, ein Frauenzimmer von schöner Gestalt, des Massala Tochter, des Redners Hortensius Schwester, zu sitzen; sie war erst seit Kurzem von ihrem Gatten geschieden. Als diese im Rücken von Sulla vorüberging, so zupfte sie ihm einen Faden aus der Toga und kehrte auf ihren Sitz zurück. Sulla, etwas überrascht, blickte rücklings. „Sey unbesorgt Dictator! sprach Valeria, ich wollte nur ein Theilchen von Deinem Glücke auch mir zueignen.“ *) Diese Aeußerung

*) Von Sulla sind viele Beweise seines Aberglaubens vorhanden; besäßen wir seine Denkschriften (memoires) so würden wir in alle Untiefen seines Grundwesens (Charakters) schauen können. Nach des jüngern Marius Untergang nannte er sich den Glücklichen, schrieb er oder antwortete er Hellenen, so bezeichnete er sich als

Lieb

rung machte auf Sulla Eindruck: er zog sogleich über die Schöne, von der sie herrührte, genaue Erkundigung ein; ihn verführte seine Leidenschaft noch im hohen Alter. Doch war der Valeria Loos Liebling der Venus. In der Schlacht trug er ein kleines Bild des Apollo aus Gold von Delphi immer in seinem Busen. Als er im Kampfe mit dem Telesinus sich in großer Gefahr sah, ergriff er es, küßte es und redete es mit den Worten an: „Pythischer Apollo, willst Du, daß jezt der Cornelius Sulla, der in so vielen Schlachten gesiegt, der jezt vor seinen heimischen Thoren steht, mit seinen Mitbürgern schimpflichen Ausgang nehmen soll?“ — Diesen Zug erzählt Plutarchus, ein Schriftsteller, der oft über Gebühr geschichtlicher Misgriffe angeklagt wird, des Gemüth aber großer Empfindungen fähig war und der oft tief in das Innerste bedeutsamer Menschen eindrang. Ich kann es mir daher auch, nach dem Zwecke dieser Geschichtsbücher nicht versagen, aus seiner Vergleichung des Sulla mit dem Lysander hier das hervorzuheben, was bey Lesern dazu beytragen kann, ihr Urtheil über den außerordentlichen, aber so zweydeutigen Römer zu läutern. „An beyden Männern, sagt Plutarchus, war gemein, daß sie durch sich selbst von geringem Anfange sich zur Größe erhoben, der erstre bey unverlezter Republick, ohne Gewalt, Gesezlosigkeit.“ In Rom bemächtigte sich bey dem Verderben des Volkes und dem Sinken des Gemeinwesens einer nach dem andern

der

Loos hart, da sich Sulla unter den gewöhnlichen Genoßen seiner Uippigkeit umtrieb. Endlich unterlag er den Einwirkungen eines ausschweifenden Lebens. Doch sind die Angaben über seinen Ausgang der Dinge. Wenn Glaucias und Saturnius einen Metell verjagen konnte, Söhne von Consuln in der Versammlung umbrachten, Bürger um Silber und Gold Waffen verkauften, Soldaten gedungen, mit Eisen und Feuer unterdrückten Gegnern Gesetze gegeben wurden, erregt des Sulla Principat keine Verwunderung. Ich will ihn nicht anklagen, daß er sich unter solchen Umständen die höchste Macht beygelegt hat, aber ich schließe daraus; daß Jemand, bey einer solchen Verderbtheit des Staates der Erste gewesen, man habe ihn wenigstens nicht als den beßten zu betrachten. Als er einmahl über das Heer gesetzt war, brachte er 10 ganze Jahre in den Waffen zu, legte sich bald das Consulat dann das Proconsulat, endlich die Dictatur bey, da er doch immer ein Tyrann war. Sulla enthielt sich auch gegen Freunde ungerechter Handlungen nicht. In Genüßen beschränkte er sich schon in jungen Jahren selbst bey seiner Armuth nicht, von ihnen hielt ihn auch sein hohes Alter nicht ab; er gab den Bürgern Gesetze über eheliche Zucht und Mäßigung, indessen er selbst der Liebe sich hingab und Ehen brach. Dadurch brachte er Rom in solche Bedürftigkeit, daß es an die genossenschaftlichen Städte die Freyheit verkaufte, während er die reichsten und größten

gang nicht einstimmend. Appianus läßt ihn am Fieber sterben, Plutarchus hingegen berichtet, schleichendes Gift habe sich, ohne daß er es anfänglich bemerkte, durch seinen Körper verbreitet; endlich sey die Läusekrankheit mit allen Schrecken eingetreten. Tag und Nacht hätten Viele das Ungeziefer von ihm abgeschüttelt, dem ungeachtet seyen alle Kleider, alle Bäder, sogar die Speisen davon angefüllt gewesen, öfter hätte er sich durch

Häuser öffentlich losschlug. In seinen Verschwendungen, in seiner Vergeudung an Schmeichler war kein Maas. Wie hätte auch der in Verleihungen Uiberlegung und Sparsamkeit beobachten sollen, bey dem der Grund derselben nur Gelage und Schmeicheleyen waren? der einmahl vor dem unstehenden Volke öffentlich einen seiner Freunde einen großen Werth durch den Ausrufer um einen niedrigen Preis zuschlagen lassen wollte und da ein andrer ein höheres Angeboth machte, er dasselbe wiederum steigerte, in die Worte ausbrach: „Bürger! mir widerfährt Hartes und fühle mich tyrannisch behandelt, wenn ich meine Beute nicht verkaufen darf, wie ich will.“ Der Unmäßigkeit und Uippigkeit ungeachtet machte Sulla dennoch seine Mitbürger mäßig. Doch bleibt er immer schuldig, daß er selbst immer schlechter war, als sein Gesetz. — Den Ruhm, den sich Sulla als Feldherr erhoben, findet Plutarchus vorzüglich durch die Umstände groß, unter welchen er sich denselben erworben:

verbannt,

durch Abwaschungen umsonst zu befreyen gesucht. Seine Leiche wurde feyerlich erhoben und nach Rom gebracht. Selbst den Todten noch fürchteten die Lebenden, der Senat, die Ritter, die Priester sah man der bewaffneten Bedeckung halber im Zuge. Die Frauen drängten sich an den Todten und warfen eine Menge Wohlgerüche auf den Scheiterhaufen. Das Grabmahl des Marius ward auf dem Marsfeld errichtet; die Aufschrift desselben soll er selbst verfertigt haben: „Hier liegt verbannt, durch die Parthey seiner Feinde überwunden, im Augenblicke, wo seine Gattinn heimathlos, sein Haus geschleift, an seinen Freunden Mord verübt wurde, kämpfte er selbst in Böotien mit den Schaaren von Tausenden und errichtete, einstehend für das Vaterland, ein Siegeszeichen. Gegen den Mithridates zeigte er sich bis auf das Aeußerste als stolzer Feind. „Dieses scheint mir, sagt Plutarch, seine glänzendste und vorzüglichste That gewesen zu seyn, indem er die Republick den persönlichen Angelegenheiten vorzog und nach Art der Hunde von edler Art, die ein angefallenes Wild bis auf das Aeußerste festhalten, seinen Gegner nicht eher losließ, als bis er sah, daß ihm dieser den Sieg zugestand und dann erst gegen seine Feinde sich kehrte, um sich an diesen zu rächen.“ — In diesen Urtheilen des Plutarchus ist Sulla gewiß richtiger gewürdigt, als in den seichten Entschuldigungen des Engländers, Ferguson!

liegt Sulla, den wider ein Freund in Beweisen des Wohlwollens, noch ein Feind in seinem Hasse übertroffen hat.“

Mit des Sulla Tod beginnt es sichtbar zu werden, daß die Republick sich ganz auflößt. Die Gewalt kehrt vom Volke auf Wenige zurück, die es als Mittel für ihre Gedanken von Herrschaft und Größe gebrauchen, bis es endlich Einer unterdrückte. Die Geschichte nach Sulla besteht daher nach Absicht dieser Bücher mehr in den Charakter-Schilderungen der vorherrschenden Zeitgenossen als in Aufzählung der Gräuel eines langwierigen Bürgerkrieges.

Unser Augemerk ist nothwendig zuerst auf Pompejus gerichtet. Dieser war der Sohn des Strabo Pompejus, eines durch seine kriegerischen Eigenschaften ausgezeichneten, aber seines unersättlichen Geizes halber von dem Volke so gehaßten Mannes, daß als ihn der Blitz erschlagen hatte, ihn das Volk von der Bahre riß und seinen Leichnahm mishandelte. Der junge Pompejus hingegen machte sich schon frühe durch viele Eigenschaften zum Günstling des Volkes. Er verdiente, vor Cäsar der Erste zu seyn, wäre er nicht durch seine Eitelkeit unter Cäsar gewesen. Pompejus war in seiner Lebensweise mäßig, in den Waffen geübt, beredt, von erprobten Sitten, leutselig, für jede Bitte zugänglich, er gab leicht, empfing schwer. Auch sein Aeußeres erweckte ihm Hinneigung; er hatte etwas Liebenswürdiges und Einnehmendes

zugleich

zugleich mit Würde verbunden. Sein Haar war leicht zurückgeworfen, sein bewegliches Auge und seine Gesichtszüge reizten, ihn wenigstens in Worten mit Alexander dem Großen zu vergleichen; auch gaben ihm Einige im Scherze diesen Nahmen. Wie häuslich er gewesen, beweist dieses. Als er sich unpaß befand und Eckel an Speisen hatte, schrieben ihm die Aerzte vor, einen Krametsvogel zu essen. Da man bey der Jahreszeit keinen auftreiben konnte und Jemand sagte, bey Lucullus könne man Geflügel haben, so sagte er: „also würde Pompejus nicht leben, wenn Lucullus nicht sich der Uippigkeit beflisse?“ Er nahm hierauf, ohne die Vorschrift des Arztes zu achten, eine andre, gemeine Nahrung.

Noch als Jüngling begleitete Pompejus seinen Vater im Kriegsdienste, dieser war von des Cinna Gegenparthey. Des Sohnes Gefährte und Zeitgenoße war ein gewißer L. Terentius. Dieser hatte, durch Cinna bestochen, den Beschluß gefaßt, den Pompejus zu ermorden und das Zelt des Feldherrn in Brand zu stecken. Dem Pompejus ward das Vorhaben verrathen, als er eben bey Tische saß; er verrieth nicht die geringste Unruhe, sondern überließ sich vielmehr dem Trunke noch gemüthlicher und unterhielt sich mit dem Terentius freundschaftlich. Als die Schlafzeit eintrat, entfernte er sich heimlich aus seinem Zelte, umgab seinen Vater mit einer Bedeckung und überließ sich der Ruhe. Da Terentius glaubte

es sey nun der schickliche Zeitpunkt zum Morde, so trat er mit gezücktem Schwerte vor das Lager des Pompejus; im Wahne, daß er diesen träfe, versetzte er seine Stöße. Bald darauf entstand aus Haß gegen den Feldherrn ein großer Lager-Aufruhr. Die Soldaten, mit Gedanken ihres Abfalles erfüllt, erlaubten sich schon Gewaltthätigkeiten. Der junge Pompejus warf sich dem Ungestüm entgegen; er warf sich am Eingange des Lagers nieder, bath, beschwor, flehte man mögte ihn lieber zertreten, dadurch ward die Menge zum Gehorsam zurückgeführt.

Nach des Vaters Tod ward der Sohn Geldunterschlagung halber, die sich jener verstattet haben sollte, vor Gericht berufen. Antistius, der Prätor, verhandelte die Sache. Pompejus bewies sich in der Vertheidigung so gewandt, daß er die Neigung des Richters für sich gewann und dieser sich entschloß, ihm seine Tochter zu vermählen. Wirklich heyrathete sie auch Pompejus.

Die Liebe der Soldaten zu ihm brachte selbst dem Cinna den Tod. Als sich Pompejus aus dem Lager von diesem heimlich entfernt hatte, verbreitete sich das Gerücht, Cinna habe den jungen Mann getödet. Die Soldaten schon früher erbittert, gingen daher auf Cinna los, ein Centurio erreichte ihn mit gezücktem Schwert. Der Verfolgte fiel auf die Kniee und both ihm einen Siegelring von hohem Werthe an. Ihn wies jener kalt zurück: „ich bin, sagte er nicht gekommen,

men, einen Vertrag zu besiegeln, sondern an einem verbrecherischen Tyrannen Strafe zu nehmen."

Als sich Sulla Rom näherte, war Pompejus im Picener Gebieth, wo er auch Güter besaß. Da er sah, daß sich die Angesehensten in das Lager des Sulla begaben, so glaubte er sich diesem Mann nicht bloß anschließen, sondern vor Allem ein entschiedenes Verdienst um ihn erwerben zu müßen. Daher erwarb er sich die Geneigtheit der Picener und führte dem Sulla ein Heer von drey Legionen zu. Mit diesem bestand er den Kampf gegen den Carinas, Cölius, Brutus siegreich, des Scipio Soldaten gingen zu ihm über, Carbos Reiterey erlitt durch ihn Niederlage. Als er sich mit seiner Mannschaft an den Sulla selbst anschließen konnte, ward er von diesem ehrenvoll empfangen; Sulla sprang vom Pferde und erwiederte seinen Gruß gleichfalls mit dem eines Imperators, obgleich Pompejus erst 23 Jahre alt und noch mit keiner senatorischen Würde bekleidet ward.

Auch außer der Benennung des Imperators gestand Sulla dem Pompejus Ehrenbezeugungen zu, durch die er ihn vor Andren, selbst angesehenen und vorzugswerthen Männern auszeichnete. So stand er bey den ersten Zusammenkünften mit ihm vor ihm auf, auch entblößte er sein Haupt.

Herr

Herr von Italien suchte Sulla den Pompejus sich durch Verwandtschaft zu verbinden. Auf seinen und seiner Gattinn, Metella Betrieb, entließ er die Antistia und vermählte sich mit des Dictators Stieftochter, obgleich diese Gattinn eines Andern eben in der Schwangerschaft war. (vgl. o.) Durch diese verbrecherische Verbindung ward der Verstoßenen Mutter die zudem ihren Mann durch gewaltsamen Tod verlohren hatte, in solche Verzweiflung gebracht, daß sie sich selbst tödete. Aber auch Aemilia freute sich des neuen schnellen Bundes nicht, sie starb im Kindbette.

Als treuer Anhänger des Sulla ging Pompejus nach Sicilien, um dort die bürgerlichen Unruhen vollends zu dämpfen: denn Viele hatten sich, den Folgen der Proscription zu entgehen, dahin geflüchtet. Obgleich sein Betragen gegen die Einwohner während seines Auftrages im Allgemeinen gerichtet war, so wird ihm doch seine Härte gegen die Mamertinischen Messaner und den Carbo mit Recht vorgeworfen. Die ersten machten nach einem alten Römischen Rechte auf Befreyung von Gerichtsbarkeit Ansprüche: „Werdet Ihr, fragte Pompejus, nicht aufhören, Bewaffuete an Gesetze zu erinnern?“ den Carbo der dreymahl Consul gewesen, ließ er in Feßeln vor sich bringen, vor seiner Gerichtsbühne, indessen er sitzen blieb, bey Untersuchung seiner Sache stehen, dann zum Tod abführen. Für Kriegszucht

zucht sorgte Pompejus mit Eifer; dem Unfuge seiner Mannschaft Einhalt zu thun, versiegelte er sogar ihre Schwerter und bestrafte die, bey welchen er eine Verlezung des Siegels entdeckte.

Nach Beylegung der Unruhen in Sicilien erhielt Pompejus den Auftrag, nach Afrika überzugehen. Hier hatte sich Domitius, ein Anführer der Gegenparthey eine Macht gesammelt und sich mit Jarbas, einem Afrikanischen Prinzen verbunden. Pompejus sezte theils bey Utika, theils bey Karthago sechs Legionen an das Land. Er schlug seinen Feind; von 20000 Mann entkamen nur 3000, Pompejus selbst war in grosser Gefahr gewesen. Während des Treffens erhob sich ein solches, mit Wind und Hagel vermischtes Ungewitter, daß es schwer wurde sich gegenseitig zu erkennen; dadurch wäre der Feldherr bald zu Grunde gegangen, weil er einem Soldaten, der nach der Parole fragte, etwas zu langsam antwortete. Uibrigens bewies er hohen Muth. In 40 Tagen hatte der 24jährige Anführer auch Afrika beruhigt. Das Reich des Jarbas in Afrika wurde dem Hiempsal gegeben.

In Utika empfieng Pompejus von Sulla Befehl, sein Heer zu entlassen und nur mit einer Legion seinen Nachfolger zu erwarten. Dieses empfand er etwas übel, doch verbarg er seinen Unwillen, welchen jedoch das Heer nicht zurück hielt. Pompejus machte von dieser Stimmung für sich keinen Gebrauch, sondern suchte vielmehr

die Gemüther durch Zureden zu beruhigen und als dieses umsonst war, ging er mit Thränen in sein Gezelt. Die Soldaten zwangen ihn nochmahls zu erscheinen. Nach langem lärmenden Streite schwur endlich Pompejus, er werde, wenn sie von ihrem Andringen nicht abstünden, Hand an sich legen. Mit Mühe hielt er die Menge im Zaum. Doch verbreitete sich nach Rom das Gerücht, er sey wirklich abgefallen. „So war ich denn, rief Sulla, als ein Greis bestimmt, mich mit Knaben zu schlagen!“ Als aber Sulla von der Wahrheit unterrichtet und Pompejus als Gegenstand der Hochachtung und Bewunderung nach Italien abgegangen war, empfieng ihn der Dictator auf das Ehrenvollste und gab ihm die Benennung des Großen, von welcher Pompejus erst Gebrauch machte, als er gegen Sartorius nach Spanien abgesendet wurde. Einem Triumphzuge des jungen Feldherren sezte sich jedoch Sulla Anfangs entgegen; als ihn aber jener erinnerte: „daß die Mehrzahl die aufgehende Sonne höher ehrte, als die untergehende, willigte Sulla ein.“ Er hatte jene Worte Anfangs nicht verstanden, sondern bloß aus den Minen bemerkt, daß etwas Ungewöhnliches gesagt worden; er fragte daher nach der geschehenen Aeußerung und rief; als man sie ihm hinterbrachte, mit Verwunderung über des Pompejus Kühnheit aus: „so mag Er denn triumphiren! so mag Er denn triumpiren!“ Bey dem Siegesprunkzuge wollte Pompejus auf einem mit vier Elephanten bespannten Wagen in

der Stadt einziehen; allein die Thore waren nicht breit genug, daß sie neben einander gehen konnten. In Ertheilung der bey solchen Gelegenheiten üblichen Geschenke an die Soldaten, zeigte sich Pompejus spärlich; darüber murrten jene und wagten Meuterey. Männlich erklärte ihnen der Feldherr: „lieber wolle er auf den Triumph verzichten, als sich zu ihrem Schmeichler erniedrigen.“ Selbst Servilius, der sich seinem Siegeseinzuge am Eifrigsten widersezt hatte, ertheilte ihm das Lob: er habe durch diesen Tadel seiner Krieger, seinen Triumph und den Nahmen des Großen verdient. So verdunkelte ein Jüngling, der noch nicht das Alter hatte, um Senator zu werden, selbst Sullas Ansehen. Dieser konnte auch, so großen Dank er ihm durch frühere Ergebenheit schuldig war, seine Empfindlichkeit gegen den jungen einflußreichen Mann nicht unterdrücken. Diese äußerte sich auch, als M. Aemilius Lapidus bey Bewerbung des Consulates von dem Pompejus auf das Eifrigste unterstüzt worden war. Als der leztre in Begleitung eines großen Haufens das Forum verließ, brach Sulla in die Worte aus: „ich sehe, junger Mann, daß Du Dich dieses Sieges und zwar nicht ohne Grund erfreuest: denn es ist wahrlich eine glänzende That, daß Du das Volk so bearbeitet hast, daß Lepidus, der nichtswürdigste aller Bürger, früher als Q. Lutatius Catulus, der rechtschaffenste aus ihnen zum Consul ausgerufen worden ist; Du hast ein Feuer aufgestöret, dessen Löschung Dir selbst

schwer

schwer fallen wird.“ Des Sulla Abneigung gegen Pompejus bewies sich am deutlichsten in seinem lezten Willen; jener ward darinn völlig übergangen. Dem ungeachtet widersezte sich Pompejus denjenigen, welche dem Verstorbenen die Ehre der Toden versagen wollten und sorgte selbst für glänzende Bestattung.

Sulla hatte kaum geendigt, als im Römischen Staate die von ihm getroffenen Einrichtungen umgestürzt wurden. Der Consul Lepidus erfüllte des Dictators Vorausseżung und suchte ein zweyter Marius zu werden. Nach einem Vorschlage von ihm sollten alle Anordnungen des Sulla aufgehoben werden. Durch die Umstoßung der von dem leztern begründeten Verfaßung war neue Zerrüttung aller Verhältniße unvermeidlich. Ein Glück war es daher, daß sich in dem andern Consul eine Besonnenheit und männlicher Ernst zeigte, die ihm das Vertrauen der Beßern erhielten und durch die er leichtfertigen Umtrieben mit Erfolg begegnete.

Lepidus eilte noch als Consul in die Gallische Provinz, welche ihm zugefallen war. Die Senatoren, über diesen ungewöhnlichen Abgang beunruhigt, ließen ihn vor demselben beschwören, daß er den öffentlichen Frieden nicht stören wolle. Dem ungeachtet machte Lepidus bald nach seiner Ankunft in Gallien Rüstungen zum Kriege, da er sich durch den Eid nur bis zum Ablaufe seines Amtes gebunden hielt. Der Senat rief ihn daher

in

in die Stadt, damit er der neuen Consulwahl vorsitze. Da er nicht erschien, so wurde Appius Claudius als Interrex aufgestellt, dem Lepidus die Befehlshaberschaft in Gallien genommen. Dieser kehrte hierauf die Waffen gegen die Republik (77. v. Chr.) rückte mit einem Heere vor Rom, ward aber bald ohne Schlacht genöthigt, nach Sardinien zu flüchten, wo er aus Gram über seine fehlgeschlagene Absichten und über die Entdeckung der Untreue seiner Gattinn starb.

In dieser Untersuchung war auch Brutus, der Vater dessen, den wir im Freyheitskampf untergehen sehen, verflochten. Dieser mußte sich an den Pompejus ergeben, der ihn töden ließ.

Eine neue Gefahr drohte Rom von Spanien aus. Ein großer Mensch hatte dort den Kampf gegen die Republick gewagt.

Quintus Sartorius war von Nursia im Sabiner Lande von nicht unedler Herkunft. Den Vater verlohr er frühe, die Mutter sorgte aber treu für seine Bildung. Frühe schon übte er sich in der Beredsamkeit, dann zog ihn seine Hauptneigung zum Kriege hin, als in welchem durch rühmliche Thaten höherer Glanz erworben wird. Bey dem Einfalle der Cimbern und Teutonen diente er unter Capio. Als damahls die Römer geschlagen wurden, verlohr er sein Pferd und war verwundet. Körperlich geübt gelang es ihm damahls mit Panzer und Schild über die reißende

Rhone

Rhone zu schwimmen. Nachdem Marius den Oberbefehl erhalten hatte, sendete ihn dieser als Späher aus; als solcher wagte er sich in Gallischer Tracht und mit Nachahmung gemeiner Sprache mitten unter die Barbaren. Dadurch, durch Klugheit und Muth, gewann er des Feldherrn Vertrauen. Nach dem Cimbrischen Kriege ging Sartorius mit dem Prätor Didius, nach Spanien, wo er seinem Nahmen Berühmtheit verschaffte. Nach seiner Rückkehr nach Rom leistete er als Quästor Dienste, bey dem Ausbruche des Marsischen Krieges. Sein Eifer in diesem zog ihm den Verlust eines Auges zu. Das Volk anerkannte seinen Werth; bey dem Eintritt in das Theater empfieng ihn freudiger Zuruf, eine Auszeichnung, die nur durch Jahre und Würden verehrungswürdigen Männern zu Theil ward. Als er sich um das Volkstribunat bewarb, war ihm des Sulla Parthey entgegen; daraus mag sein Haß gegen diesen entstanden seyn. Im Bürgerkriege schlug sich Sartorius auf des Marius Seite, das Vaterland war ihm jedoch noch so werth, daß er Niemand seiner Leidenschaft aufopferte, oder als Sieger mishandelte; vielmehr schmerzte ihn des Marius Grausamkeit, auch suchte er Cinna's Betragen zu mildern. Er wird auch als derjenige genannt, der die ausgelaßenen Baudiäer (s. o.) aus dem Wege räumte. Bey der fortdaurenden Verwirrung in Italien ging Sartorius nach Hispanien, er hoffte, daß dieses dem Römischen Flüchtlinge zur Aufnahme dienen werde.

werde. Er gewann sich hier vor Allem die Einwohner, welche durch die Behandlung der Römer erbittert worden waren und sammelte sich Mittel der Vertheidigung und des Angriffes. Auf die Nachricht von der Einnahme Roms durch Sulla, besetzte er die Pyrenäen. Gegen ihn wurde Livius Salinator mit 6000 Legions-Soldaten abgesendet. Bald darauf schickte Sulla den C. Annius ab, welcher, nachdem Livius ermordet worden war, über die Pyrenäen ging. Sartorius, der sich zum Widerstande nicht gewachsen fand, zog sich mit dreytausend Mann auf Neu-Karthago zurück; mit einem kleinen Geschwader Cibionischer Fahrzeuge, erhielt er sich von der Beraubung Afrika's und der angrenzenden Küsten. Endlich entschloß er sich nach den glücklichen (Canarischen) Inseln, von denen er genauer Nachricht eingezogen hatte zu gehen, um dort jeder Unruhe des Lebens und allen Uibeln der Tyraney auf immer zu entsagen. In Afrika hielten ihn jedoch einige kriegerische Unternehmungen in Mauretanien auf, bis er eine Einladung von den Lusitanern erhielt, die ihm die Befehlshaberschaft antrugen. Sie vertrauten einem Mann, von welchem bekannt war, das er weder der Schwelgerey ergeben, noch der Furcht zugänglich, im Unglücke unerschreckt, im Glücke gemäßigt, in den Künsten des Krieges vielgewandt sey.

Sartorius machte nach seiner Ankunft in Lusitanien sich vor Allem die Gemüther durch Aberglauben unterwürfig und brachte so bald ein ansehnliches Heer zusammen, da man ihn als einen unter besonderm göttlichen Einflusse stehenden Mann betrachtete. Seinem siegreichen Arme unterlagen mehrere Römische Feldherren. Den Celta überwand er zur See, den Didius am Bätis (Quadalquivier) den Damitius und Lusius schlug sein Quästor, den von Metellus abgeordneten Tacanius rieb er auf. Q. Cäcilius Metellus Pius selbst, der bey großer Kriegserfahrenheit, nicht mehr das Feuer der Jugend hatte, auch etwas verweichlicht geworden war, machte keine glänzenden Fortschritte. Ihm war sein Feind auch durch persönliche Vorzüge, jüngeres Alter, körperliche Stärke, Gelenkigkeit, wunderbarer Genügsamkeit überlegen. Sartorius, immer nüchtern, bestand ungeheure Beschwerden, lange Märsche, anhaltende Schlaflosigkeit bey geringer und schlechter Nahrung ertrug er leicht, durch Streifzüge und auf Jagden zum Vergnügen verschaffte er sich genaueste Kenntniß aller Vortheile des Bodens. Dadurch brachte er den Metellus in solche Verlegenheit, daß seine Soldaten anfingen den Muth sinken zu lassen. Des Sartorius Heer gewann dagegen an Vollkommenheit. Er führte in diesem Römische Kriegszucht ein und sorgte auch für die Schönheit der Bewaffnung und Bekleidung. Vorzüglich war er auch bedacht, sich aus der Jugend tüchtige Männer zuzubilden.

Die

Die edelsten Söhne wurden in Osca in Lateinischer und Hellenischer Wissenschaft unterrichtet. Während sie ihm so zugleich als Geiseln dienten, gab er ihnen eine höhere Bildung. Die Theilnahme, die er an ihrer Erziehung bewies, erwarb ihm der Aeltern Dank, Achtung und allgemeines Lob, welche großen Männern nie entzogen werden. Nach Spanischer Sitte mußten sich die, welche in dem Gefolge des Feldherrn waren, im Kriege mit diesem aufopfern; den Sertorius umgaben mehrere Tausend Solcher, die sich für ihn zu weihen entschloßen waren. Bey einer großen Niederlage waren alle im Heere nur auf des Sertorius Rettung bedacht, hoben ihn der eine über die Schulter des andern, bis auf die Mauer der Stadt, wo sie jene erlitten, dann erst flohen sie. Spanier und Italier liebten ihn gleich.

Als Marcus Perperna (Perpenna) mit dem Reste des Heeres von Lepidus in Spanien den Krieg für sich gegen den Metellus führen wollte, zwangen ihn seine Soldaten, sie zum Sertorius stoßen zu lassen. So gewann dieser neuen Anwachs; immer enger schloßen sich auch die Unabhängigkeit liebenden Einwohner an ihn; mit Mühe bändigte er ihren Ungestüm. Er ließ sie absichtlich durch diesen fortreißen, kam ihnen dann in der Gefahr zu Hilfe, belehrte sie durch einleuchtendes Beyspiel, vor Andern geschickt nicht bloß durch Rede, sondern auch durch Ver-

bildlichung die Menge anfmerksam zu erhalten und zu leiten.

Da Metellus bey zu geringer Unterstützung von Rom aus nur geringe Fortschritte machte, so suchte Pompejus, jenem zur Führung des Spanischen Krieges beygegeben zu werden. Dieses erreichte er auch durch L. Philippus, der von ihm sagte, er würde nicht als Proconsul, sondern für die Consuln (pro consulibus) gesendet, dadurch anzudeuten, daß er beyde Consuln nicht hochanschlage. Doch auch den Pompejus fürchtete Sertorius nicht, nachdem er schon über die Pyrenäen herabgestiegen war: „diesen Knaben, sagte er, im Zaume zu halten, bedörfte ich bloß des Stockes und der Ruthe, wenn ich nicht das alte Weib, den Metellus, fürchtete.“

Sertorius war mit der Belagerung von Laura beschäftigt; Pompejus rückte zum Entsatz von diesem vor. Der erstre wollte einen für ihn vortheilhaften Hügel besetzen. Schnell führte Pompejus, ihn hievon abzuhalten, sein Heer herbey. Der erstre gewann den Vorsprung; der leztre nahm seine Stellung ihm zunächst und freute sich, weil er glaubte, den Sertorius zwischen den Platz und das feindliche Lager gebracht zu haben. Auch zeigte er den Einwohnern Hoffnung auf Entsatz und hieß sie von ihrer Mauer herab der Einschließung des Sertorius zusehen. Als dieser hievon Kunde erhielt, lächelte er: „ich will, rief er aus, diesem Schüler des Sulla zeigen,

gen, daß ein Feldherr mehr rückwärts als vorwärts schauen müße.“ Wirklich hatte er auch in dem Lager, aus dem er gegen den Hügel aufgebrochen war, 6000 Bewaffnete zurückgelassen, welche dem Pompejus im Rücken drohten, so daß er ein ruhiger Zuschauer aller der Gefahren seyn mußte, von welchen Laura bedroht war. Endlich ergab sich der Platz dem Sertorius. Die Einwohner fanden Schonung, die Gebäude wurden niedergebrannt. Dieses geschah nicht aus Unmenschlichkeit, von deren Schuld Sertorius frey war, sondern um auf den Pompejus ein nachtheiliges Licht zu werfen, der ein so naher unthätiger Zeuge des Brandes geblieben war.

Wenn auch das Glück bisweilen von dem Sertorius wich, wußte er den Verlust, den er erlitten bald wieder zu vergüten. Den Pompejus, der sich mit dem Metellus vereinigen sollte, suchte er am Sucro vor des lezten Ankunft zu besiegen. Schon war es Abend als er die Schlacht ordnete, in Hoffnung, dem Feinde werde Unbekanntschaft mit den Orten und Dunkelheit zum Nachtheil gereichen. Nachdem das Treffen begonnen, stand er Anfangs dem Afranius entgegen, aber auf Nachricht, daß sein linker Flügel, gegen welchen Pompejus kämpfte, im Begriff zu weichen sey, kam er zu Hilfe, brachte die Reihen wieder in Ordnung, warf den Pompejus selbst, so, daß dieser kaum noch verwundet entrinnen konnte. Den Afrikanern aus des

Sertorius Gefolge hatte des Römers prächtig geschmücktes Pferd als Beute, von der Aufmerksamkeit auf ihn selbst abgeleitet. Afranius hatte inzwischen auf seinem Flügel, unbekannt mit dem Schicksale des Pompejus gesiegt. Am folgenden Tage wollte Sertorius die Schlacht erneuern, aber des Metellus Ankunft veranlaßte ihn, abzustehen. „Ich hätte, sagte er, den Knaben mit Schlägen nach Hause geschickt, wäre mir nicht das alte Weib dazwischen gekommen!“

Heftig wurde im Gebiethsumfang von Saguintum gestritten, Manonius ein Römischer Legat von Verdiensten blieb. Sertorius griff den Metellus mit allem Feuer an, dieser hielt seines Alters ungeachtet, Stand und ward sogar verwundet. Darüber entstand im Römer-Heer heftige Erbitterung, Sertorius wurde durch den Angriff, zu welchen jene führte gezwungen, auf einen festen Bergplatz zu fliehen. Von da aus sammelte er sich, da der Feind ihn vernachläßigte neue Mannschaft, vereinigte sich wieder mit dem Heere und drängte die Römer, so daß sich Metellus nach Gallien begab, Pompejus mit Mühe bey den Vaccäern überwinterte. Er befand sich damahls in so großem Mangel, daß er dem Senate drohte, wo ferne man ihm nicht Geld zusendete, das Heer abzuführen: „denn während er für Rom kämpfe, habe er sein ganzes Vermögen aufgeopfert.“ Sertorius war im kleinen Kriege so überlegen, daß selbst die Eintracht,

die zwischen dem Metellus und Pompejus statt fand, ihm nicht nachtheilig wurde. Als nach der Schlacht, von der wir Meldung gethan, Metellus sich zeigte, ging ihm Pompejus entgegen und ließ vor ihm, als dem Ausgezeichneteren die Fahnen sinken. Doch gab der ältere Feldherr dieses nicht zu, legte auch weder auf sein Alter noch seine Würde ein Uibergewicht, nur wenn sie zusammen gelagert hatten, gab Metellus den unter beyde gestellten Kriegern die Parole. Sertorius aber wußte sie meistens aus einander zu halten, er, überall der Thätige: denn oft irrte er einsam umher und brach dann auf einmahl mit 180000 Mann gleich einem reißenden Strome los. Bald zeigte er sich da, bald dort und neckte seinen Feind. Dieser verzweifelte daher, ihn durch offne Waffengewalt zu bändigen; selbst Metellus entwürdigte sich so weit, einen ansehnlichen Preis auf seinen Kopf zu setzen. Als er einmahl gegen ihn siegreich gewesen war, legte er sich den Nahmen eines Imperators bey und feyerte seinen Vortheil auf die ausgelassenste Weise. Mit hoher Würde benahm sich Sertorius. *) Aus den Flüchtlingen von Rom hatte er um sich einen Senat versammelt, Prätoren und Quästoren erwählt; in seinem Lager sah man das Römische Gemeinwesen nachgebildet. Seine Vaterlandsliebe behielt er immer bey; während ein Andrer, bey seiner Volksbeliebtheit gesucht haben würde, sich in Spanien zum gebie-

*) Wie mogte Ferguson von einem Possenspiele reden!

gebiethenden Häuptling aufzuwerfen. Im Siege zeigte er sich nie stolz, in allen Umständen nicht wegwerfend. Wenn der Vortheil in seiner Hand war, ließ er dem Metellus und Pompejus seine Geneigtheit bezeugen, die Waffen niederzulegen und nach Bewilligung, in die Heimath zurückzukehren, ein ruhiges Leben zu führen; denn lieber wolle er der verborgenste unter allen Römischen Bürgern als in der Verbannung der Anführer aller Andern seyn. Vorzüglich zog ihn zarte Sehnsucht zu seiner Mutter hin. Als er den Tod von dieser vernahm, raffte ihn der Gram fast dahin, in 7 Tagen gab er den Soldaten keine Parole, entzog sich dem Anblick aller seiner Freunde, mit Mühe gewannen seine um sein Zelt sich drängenden Collegen von ihm, daß er sich der Angelegenheiten des Heeres wieder annahm. Seine Gesinnungen offenbarten sich auch bey den Verhandlungen mit dem Könige Mithridates.

Nach des Sulla Abreise aus Asien hatte dieser daselbst den Murena zurückgelassen. Der leztre fand einen leichten Vorwand zum zweyten Kriege. Der König hatte die Kolchier, welche sich empört und seinen Sohn zum Haupt verlangt hatten und die Bosporaner überwunden. Von Archelaus angereizt, ging hierauf Murena über den Halys, wurde aber von dem Könige bey Sinope geschlagen. Sulla mit Murena's Betragen unzufrieden, schickte ihm den Aulus Gabinius zum Nachfolger, die Feindseligkeiten endete ein

Ver=

gleich. (82 v. Chr.) Mithridates rüstete sich indessen zu neuem Kriege, da ihm die Unruhen in Italien günstige Aussichten gewährten, reizte seinen Schwiegersohn, Tigranes zum Angriff auf Cappadocien, knüpfte (75 v. Chr.) eine Verbindung mit dem Sertorius an. Bey diesem kamen Gesandte von ihm mit Schreiben und Aufträgen an, bothen Geld und Schiff für den König an, wenn Sertorius des Mithridates Absichten auf Asien begünstigte, allein jener, nur durch seine Privatfeinde zum persönlichen Selbstvertheidigungskriege getrieben, vergaß nicht, was die Würde der Römer fordere, so daß der König auf seine Antwort ausgerufen haben soll: „Was würde Sertorius erst in Rom gebiethen, er der jezt zurückgedrängt an das Atlantische Meer die Grenze meines Reiches bestimmt!“ Doch kam ein Bündniß zu Stande; Sertorius sendete dem Könige aus seinem Senate einige Anführer und empfing dagegen Subsidien.

So groß auch des Sertorius Vorzüge waren so unterlag er doch dem Neide. Diesen erweckte ihm vorzüglich M. Perpenna, ein Mann von altem Adel. Dieser streute insgeheim im engen Kreise allerley Reden aus: „was für ein böser Genius führt uns von einem Uebel zum andern? In unsrem Vaterlande hielten wir es unsrer unwerth, einem Sulla uns zu unterwerfen, jezt sind wir eines Sertorius Trabanten, durch unsere Benennung, Senatoren, mehr spottweise bezeichnet. Serto-

rius, den in der öffentlichen Stimmung eine Aenderung nicht verborgen geblieben war, ward durch diese Entdeckung dahin gebracht, von seiner frühern Milde und Menschlichkeit abzuweichen. Selbst an den Knaben, die er zur Osca (Huesca) erziehen ließ, zeigte er sich grausam. Dadurch verstärkte er des Perpenna Anhang. Die Verschwornen vollzogen endlich eine That. Nach Verabredung wurde ein Mann mit Briefen an den Sertorius abgesendet, worinn ihm ein großer Sieg eines seiner Legaten gemeldet wurde. Darüber ward er in hohe Freude versetzt. Perpenna, seine Gemüthsstimmung benützend, lud ihn, unter den Freunden aus der Zahl der Verschwornen zur Tafel ein und beredete ihn, bey dieser zu erscheinen. Wo sich sonst Sertorius zeigte herrschte würdevoller Umgang: denn weder Auge noch Ohr durften beleidigt werden; unschuldiger Scherz und Gespräch würzten das Mahl. Dießmahl suchten die verschwornen Tischgenoßen mitten unter dem Trinken Anlaß zum Streite. Sie stießen unanständige Reden aus und suchten ihn auf allerley Art zu reitzen. Sertorius, rücklings gelagert, schien jeden Antheil zu vermeiden. Plötzlich ward das Zeichen gegeben; Perpenna erhob eine mit Weiu gefüllte Schaale und ließ sie mitten im Trinken fallen, sogleich erhoben sich die Verschwornen, zuerst versetzte Antrinus dem Sertorius einen Stoß mit seinem Schwerte und da sich dieser hierauf wendete und sich erheben wollte, aber auf die Brust niederstürzte, packte er ihn bey beyden Händen.

So

So war der Unglückliche aller Mittel der Vertheidigung beraubt; unter vielfachen Wunden erlag er.

Perpenna nahm nun den Oberbefehl an sich, aber seine gemeine Seele konnte einen Sertorius nicht ersetzen; er mußte vor dem Pompejus bis an den Tagus flüchten. Von dem Römischen Feldherrn geschlagen, ward er auf der Flucht von einem Mauleseltreiber entdeckt und vor den Pompejus geführt, der ihn tödten ließ. Man rühmte damahls von seinem Besieger folgenden Zug. Perpenna hatte sich in Besitz der Schriften des Sertorius gesetzt. Um sich Schonung zu verschaffen, versprach er dem Pompejus die eigenhändigen Briefe der angesehensten Männer aufzuweisen, worinn jene den Sertorius nach Italien zu verwegnen Dingen eingeladen hatten. Pompejus konnte, den Partheygeist benützend, aus diesen schriftlichen Zeugnißen Vielen Verderben bereiten, allein er ließ alle Belege der Schuld Einzelner auf einen Haufen zusammen bringen und ohne sie selbst zu lesen oder Jemanden ihre Lesung zu gestatten, verbrennen. Selbst des Perpenna's Tödung soll die Verschweigung alles Vorgefallenen zum nächsten Zweck gehabt haben. Die Genoßen der Schuld des Perpenna fanden fast insgesammt einen traurigen Ausgang.

Während dieses Kriegsfeuer in Hispanien wüthete, hatte sich ein größeres im Osten entzündet. Mithridates, der, wie wir gesehen, auch mit

dem

dem Sertorius sich in Einverständniß gesetzt hatte, war als offner Feind von Rom aufgetreten. Gelegenheit zu neuem Kriege hatte das Königreich Bithynien gegeben. Prusias hatte dieses bey seinem Tode (75) den Römern vermacht. Bey den Rüstungen des Mithridates konnte dieses Reich überfallen seyn, ehe es noch von dem Erben in Besitz genommen war. Daher war es dem Consul Marcus Aurelius Colea, zur Provinz angewiesen, dieser aber nach seiner Ankunft zuerst angegriffen und geschlagen worden. Dieses war der Anfang eines der denkwürdigsten Kriege, der dem Mithridates einen unvergänglichen Nahmen bereitet hat.

Gegen den König von Pontus ging von Rom auch der berühmte Lucullus ab, ein Mann, der in seinem Leben den großen Ruf der Kriegserfahrenheit und Kriegszucht mit jenem des erstern Schwelgers vereinigt hat. Lucull war von edler Herkunft sein Grosvater Consul, sein Onkel, der Numidische Metellus gewesen, sein Vater war Gelderpressung halber verurtheilt worden. Den Ankläger desselben den Augur Servilius zu verfolgen, war des Sohnes erstes Geschäft. In der Beredsamkeit und dem Ausdrucke übte er sich so, daß Sulla seine Commentarien an ihn als an einen Mann richtete, welcher eine bessere Geschichte schreiben würde. Zum Aedilis wurde er in seiner Abwesenheit erwählt. Er wollte keine öffentliche Würde aus Liebe für seinen jüngern Bruder Mar-

cus

cus suchen, bis auch dieser das zur Bewerbung erforderliche gesetzliche Alter erreicht haben würde. Im ersten Mithridatischen Kriege hatte er sich des Sulla Gunst erworben, dieser setzte ihn auch mit Umgehung des Pompejus zum Vormünder seines Sohnes ein. Bald nach des Sulla Tod erhielt Lucullus das Consulat. Da ihm als Provinz Gallia Comala zugefallen war, so suchte er sich in Asien einen Schauplatz des Ruhmes zu eröffnen. Deshalb entsprach er auch den mit Drohungen begleiteten Forderungen des Pompejus in Hispanien, damit dieser keinen Anlaß fand, nach Rom zu kommen, wo er ein ihm gefährlicher Nebenbuhler gewesen wäre. Lucull erreichte seinen Zweck durch die Prăcia, ein schönes, aber sehr ausgelassenes Frauenzimmer in Rom, um deren Gunst die ersten Männer buhlten. In dieser und unter ihrem Einflusse stand vorzüglich Cothogus; durch den leztern erhielt er für große Opfer den Befehl gegen den Mithridates während Pompejus noch gegen den Sertorius focht, Metellus Alters halber sich der Führung des Krieges begeben hatte.

Lucullus zog in Asien die Truppen an sich, die früher unter dem Fimbria gedient hatten; im Ganzen sammelte er ein Heer von mehr als 31000 Mann. Vor Allem mußte er die Kriegszucht befestigen: denn seit des Flarus Ermordung war unter den von Fimbria zurückgelassnen Kriegern höchste Zügellosigkeit eingerissen. Dem Cotta, der sich vor seiner Ankunft zu unklug und hitzig

(s. o.)

(s. o.) mit dem Mithridates in ein Treffen eingelassen hatte, kam er schnell zu Hilfe, ob man gleich in ihn drang, er möge mit Aufgebung des Cotta, der sich seinen Unfall selbst zugezogen habe unmittelbar das Königreich Pontus angreifen. „Ich will, antwortete Lucull, lieber einen Römer aus den Händen der Feinde erretten, als mich der ganzen feindlichen Habe bemächtigen.“ Als der König von Chalcedon vor Cyzicus ging, so rettete, da jener auf seine Uiberlegenheit an Mannschaft allzu sicher gerechnet hatte, Lucullus auch diese Stadt. Die Einwohner vertheidigten sie durch Aberglauben bestärkt, auf das Hartnäckigste, indessen in dem Heere des Mithridates die drückendste Hungersnoth einriß, so daß sich der König veranlaßt fand, beynahe alle seine Reiterey mit dem Zugvieh und das entbehrliche Fußvolk heimlich wegzusenden. Allein Lucullus erhielt hievon Nachricht. Er verfolgte den Feind mit 10 Cohorten und Reiterey. Die Kälte war so groß, daß um ihretwillen, viele Soldaten die Reihen verließen. Am Fluß Rhyndacus erreichte er die Flüchtlinge und richtete eine furchtbare Niederlage unter ihnen an. 6000 Pferde, eine ungeheure Menge Lastvieh, 15000 Gefangene fielen in der Römer Hände. Der König, der sich mit seiner übrigen Macht im äußersten Gedränge sah, suchte jezt Hilfe zur See. Noch zum Angriffe entschlossen, gab er einer Abtheilung der Flotte die geheime Bestimmung, nach Italien zu segeln, die Landmacht sollte sich einen Weg nach Lampsacus

bahnen

bahnen. Der größte Theil von dieser wurde vom Lucullus niedergemacht. Zur See begleitete die Römer gleichfalls Glück. Die durch Sturm getrennte Flotte wurde bey Tenedus und Lemnus geschlagen. Mithridates selbst der nach Nikomedien (Is-nikmid) übergegangen war, litt durch fürchterlichen Sturm; dieser raubte ihn an 60 Schiffe und 10000 Mann; er selbst entkam auf einem Seeräuberschiff gegen Aller Erwartung. Mit Stolz meldete Lucullus diesen Sieg dem Senate, der einen Aufwand von 3000 Talenten auf Ausrüstung der Seemacht beschloßen hatte; er werde, erlärte er, den Mithridates schon mit den Schiffen der Bundesgenossen auf der See besiegen.

So war des Königs Anfangs so drohende Macht in kurzer Zeit zerstreut; Lucullus brach dnrch Bithynien und Galatien in Pontus ein. 30000 Galater trugen ihm, ihn gegen Mangel an Bedürfnissen zu sichern, Getreide auf den Schultern nach, bald aber gewann er reichlichen Uiberfluß. Die Soldaten, vorwärts dringend, waren mit ihrem Feldherrn unzufrieden, daß er ihnen keinen Platz zur Plünderung überließ. Lucullus verachtete solche Klagen und blieb vor Aceisus stehen. Dagegen zeigte sich neuer Unwille, daß dem Mithridates Zeit gegönnt würde, neue Kräfte zu sammeln; denn der König befestigte die Hauptstade, ging auf ungebahnten Wegen zu den Lazinen nach Colchis und brachte eine neue ansehnliche Macht auf. Lucullus erklärte: „dieses wolle er

gerade,

gerade, es sey besser, daß Mithridates selbst wieder Stand halten, als daß man unzeitig den König Tigranes reize.“ Mit des Winters Ablauf brach jedoch Lucullus auf, überließ die Belagerung dem Murena und rückte gegen den König selbst in der Ebene von Kabira. Dieser stand ihm mit 40000 Mann Fußvolk uud 4000 Mann auserlesener Reiterey entgegen — diese errang über die Römer Vortheile. Pomponius ein Mann von Ansehen ward schwer verwundet vor den König geführt und befragt, ob er gegen das Geschenke seines Lebens sein Freund seyn wölle? „Ja, erwiederte der Gefangene wenn Du mit den Römern Friede suchst, sonst bleibe ich Dein Feind.“ Mithridates nöthigte diese Antwort Achtung ab, er entließ den Pomponius. Lucullus, den Boden genau beurtheilend, hielt sich mit Vorsicht auf den der feindlichen Reitereyen hinderlichen Höhen und Waldwegen zufällig wurden 2 Greisen gefangen die sich in eine Höhle geflüchtet hatten und vor ihn geführt. Von diesem versprach ihm der eine, ihm zum Wegweiser an einem sehr vortheilhaften Platz zu dienen. Wirklich gewann er die Stelle, welche ihm Angriff erleichterte, bey üblem Ausgange Zuflucht gestattete. Zur Schlacht war jedoch kein Theil entschlossen, aber eine Hirschkuh, die von der Mannschaft aus dem königlichen Gefolge aufgejagt wurde, ward Veranlaßung zu einem Scharmützel, worin die Römer im Nachtheil waren. Als die im Lager dieses gewahrten forderten sie, Lucullus solle sie gegen den Feind führen. Der

Feld=

Feldherr begab sich vorerst selbst in die Ebne, hieß die ersten Flüchtlinge auf die er gerieth, Stand halten und sich wieder gegen den Feind wenden. Nachdem diese den Befehl vollzogen, kamen auch die übrigen zu Hilfe und jagten den Feind bis an sein Lager. Nach der Rückkehr wurden die, welche geflohen waren, strenge bestraft. Den Feldherrn selbst drohte im Lager Meuchelmord. In des Mithridates Lager war ein gewißer Dardarius, ein König einer kleinen barbarischen Völkerschaft, der jenem das Versprechen gab, den Lucullus aus dem Wege zu räumen. Unter dem Vorwande von dem Könige von Pontus durch üble Behandlung gereizt worden zu seyn, erschien Olthacus im Römischen Lager, fand bey Lucullus Aufnahme und schmeichelte sich hier selbst so sehr ein, daß ihn dieser sogar eines genauern Vertrauens würdigte. Als der Fremdling glaubte, daß der günstige Zeitpunkt vorhanden sey, begab er sich Mittags vor das Feldherrnzelt, wo er als ein Bekannter des Befehlshabers und dem Vorwande einer wichtigen Mittheilung leichten Eintritt erwartete. Den Lucullus rettete damahls ein Schlaf. Menedemus aus seiner Umgebung erklärte, Lucullus hätte sich nach großen Anstrengungen der Ruhe überlassen. Olthacus ward zudringlich, ihn wies der erstre mit beyden Händen zurück, an des Lucullus Wohl, rief er, liege Alles. Olthacus, dadurch erschreckt begab sich hierauf außer den Wall, wo er schon Pferde hatte warten lassen und kehrte unverrichteter Dinge zu dem Könige von Pontus zurück.

Dieser

Dieser sah sich bald zu neuer Flucht gezwungen. Nach mehreren Angriffen von beyden Seiten hatten die Römer den Adrianus auf Futtersammlung ausgeschickt, gegen ihn sendete der Feind eine ansehnliche Macht an Reiterey und Fußvolk ab, allein diese erlitten eine vollkommne Niederlage. Mithridates suchte zwar diesen Verlust zu verbergen, aber Adrianus führte Siegestrunken die Seinigen am feindlichen Lager vorüber; der lange Zug mit Beute beladenen Wagen erweckte hier Schrecken. Mithridates konnte die Seinigen im Lager nicht mehr zurückhalten; kaum entkam er selbst unter der größten Verwirrung, die hier nächtlich entstanden war zu Fuß, erst auf dieser erhielt er von einem, der ihn erkannt hatte ein Pferd. Schon drängten die Römer, schon schien es, Lucullus würde der Preis seiner Siege, als ein mit Gold beladener Esel dem königlichen Flüchtling Rettung möglich machte. Unstreitig hatte man diesen zur Beute bestimmt, um dem Könige der schon scharf verfolgt und dessen Entkommen fast unmöglich war, Zeit zu verschaffen; denn die Habsucht der Römer machte, daß sie vor Allem über diese Schätze herfielen und ihren beynahe schon in die Hände gegebenen Gefangenen aus dem Auge ließen.

Lucullus hatte jezt Cabires viele andre Burgen große Schätze genommen; auch des Mithridates Schwester Nystia, war in seine Hände gefallen. Des Königs Frauen-Gefolge fand hartes

tes Loos, er hatte geglaubt, ihm in Pharnacia Sicherheit zu verschaffen. Zur Flucht gezwungen, gab er einem vertranten Verschnittenen den Auftrag die unglücklichen Gefangenen umzubringen. Unter diesen waren auch des Königs Schwestern, Statira und Roxane, auch die schöne Milleserinn, Monima. Jeder ward die Wahl ihrer Todesart freygestellt. Als die Reihe auch Monima traf, nahm sie ihr Diadem vom Haupt, legte es um den Hals und suchte, sich zu erwürgen, allein es riß schnell: „elendes Spielwerk, rief sie, so kann man dich auch nicht einmahl dazu gebrauchen?“ Nach diesen Worten bespiee sie es, warf es weg und reichte dem Verschnittenen den Hals. Berecine von Chios nahm Gift und theilte ihrer anwesenden Mutter auf Bitten derselben von diesem mit; die bejahrte Frau ward durch die Folgen von jenem getödet, die jugendlichen Kräfte der schönen Chironern widerstanden der Einwirkung länger, ihren Todeskampf endete der Verschnittene, indem er sie vollends erstickte. Statira, des Königs Schwester, starb unter Lobpreisungen ihres Bruders, daß er für ihre Unverleztheit so edel gesorgt habe.

Lucullus, der jezt kein Hinderniß mehr gegen sich sah, durchzog das Land seines Feindes. Als er vernahm, daß der König zu Tigranes von Armenien geflohen sey, ließ er von diesem durch Appius des Mithridates Auslieferung fordern und kehrte zur Belagerung von Amisus zu-

rück. Hier hatte ihm Callimachus, der Befehlshaber des Platzes, durch seine künstlichen Werkzeuge große Schwierigkeiten in den Weg gelegt, allein Lucullus benüzte die Zeit, wo die vom Dienst erschöpfte Mannschaft im Platze abgelößt werden sollte und bemächtigte sich eines Theils der Mauer durch Uiberfall. Callimachus flüchtete unter den Flammen, die in der Stadt auflooderten. Dieser ungeachtet waren die Soldaten auf Plünderung begierig. Umsonst suchte der menschliche Lucullns die Stadt zu schonen; er konnte der Wuth seiner Leute nicht Einhalt thun. Mit Thränen im Auge beneidete der Feldherr bey dem Anblick der Verwüstung den Sulla, daß ihm das Glück gegönnt hatte, Athenä zu verschonen, da er hingegen, bey dem beßten Willen, einem Mumins gleiche. Er sorgte für Wiederherstellung der Stadt. Von seiner Milde empfingen die Einwohner von Asien überhaupt Beweise; er durchreißte die Städte, half dem Drucke durch Pächter der Staatseinkünfte und Wucherer ab. Mit schönen Knaben, jungfräulichen Töchtern war insgeheim, öffentlich mit Weihgeschenken, Gemählden und dergleichen Handel getrieben, an den Einwohnern der grausamste Druk verübt worden. Zuerst beschränkte Lucullus den Wucher, erleichterte die Schulden. Dafür erwarb er sich Liebe, zugleich aber auch den Haß gefährlicher Feinde.

Inzwi-

Inzwischen hatte Appius Claudius seine Gesandtschaft an dem Tigranes vollzogen. Dieser, seinem Titel König der Könige angemessen, zeigte allen Uibermuth des Tyrannen. Kleine Herrscherlinge mußten ihm auch die gemeinsten Dienste leisten; neben seinen Pferden mußten vier Könige zu Fuße einhertraben, wenn er saß und Antwort ertheilte, mit in einander geschlungenen Händen, als Zeichen der Unterwürfigkeit, vor ihm stehen. Den Römer erschütterte dieser Prunk nicht. Er vollzog seinen Auftrag: „Mithridates solle zum Triumphzuge des Lucullus ausgeliefert werden, sonst sey Krieg mit Tigranes.“ Die Rede des jugendlichen Mannes verwirrte den Herrscher, der seit demselben Alter, in welchem der Gesandte war regierend, nie die Stimme der Wahrheit vernommen hatte. In seiner Antwort verweigerte er jedoch die geforderte Auslieferung, erklärte, daß er sich gegen Angriffe vertheidigen werde. Auch begrüßte er den Lucullus schriftlich nicht als Imperator, weil ihm jener den Königstitel verweigert hatte, aber in Ertheilung der gewöhnlichen Geschenke an den Abgesandten zeigte er sich freygebig. Von diesen nahm Appius nichts als eine einzige Schaale und kehrte schnell zu dem Oberbefehlsherrn zurück.

Auf diese Gesandtschaft fand Mithridates, den Tigranes Anfangs nicht einmahl seines Anblickes gewürdigt, sondern gänzlich vernachläßigt hatte, eine bessere Aufnahme bey seinem Schwie-

gervater. In einer vertrauten Unterhandlung vergliechen sie sich und der Armenische König sagte Hilfe zu.

Nach des Appius Rückkunft war der Krieg mit dem Tigranes unvermeidlich. Beyde führten Truppen nach Lycaonien und Cilicien, es äußerte der Römische Feldherr seine Verwunderung, daß Tigranes seine Hilfe so lange aufgeschoben hatte, bis selbst mit dem Mithridates der Krieg den Untergang drohe: denn von dem leztern war sogar der eigene Sohn Machares, König von Bosporus, mit den Römern in Bündniß getreten. Voll von guten Hoffnungen, brach er mit 12000 Mann Fußvolk, 3000 Mann Reiterey nach dem neuen Kriegsschauplatz auf. Die Soldaten folgten ihm dahin nicht gerne. Mit zwey Legionen ging er über den Euphrat durch Sophene (Zoph) dann über den Taurus und Tigris, unterstüzt von den Grodyenern (Kurden) deren König Tigranes hatte ermorden lassen.

Als der König von Armenien die erste Nachricht von Annäherung der Römer vernahm, verachtete er diese und ließ dem ersten Bothen davon den Kopf abschlagen. Umgeben von Schmeichlern, ohne sichre Kunde von des Feindes Vorschreiten, blieb er stille sitzen. Endlich versuchte Mithriobarzanes, einer seiner Freunde, ihm die Augen zu öffnen. Dafür erhielt er zum Lohne den stolzen Befehl mit 3000 Mann Reitern und zahlreichem Fußvolke aufzubrechen, den Lucullus leben-

lebendig herbeyzuschleppen, die übrigen aufzureiben.

Des Lukullus Krieger schlugen bey Ankunft der Nachricht von Annäherung des Feindes theils schon ihr Lager, theils waren sie noch im Marsche begriffen. Der Feldherr ließ sogleich Halt machen und ordnete den Legaten Sextilius mit einer Abtheilung des Heeres mit dem Auftrage ab, dem Feinde entgegen zu gehen und bis er sein Lager gebildet, sich ihm nahe zu halten. Mithriobarzanes fiel aber mit Ungestüm auf den Legaten; doch erlitt er Niederlage und fiel selbst, auch fast sein ganzes Heer kam um.

Lucullus theilte hierauf sein Heer, den Murena sendete er gegen den Tigranes, gegen eine Schaar Araber, die sich mit dem König vereinigen wollte, den Sextilius, er selbst rückte vor Tigranocerta und schloß diesen Platz ein, bey dessen Wichtigkeit er erwarten konnte, daß sich Tigranes zu einer Schlacht entschließen würde. Von dieser hatte ihn Mithridates immer abzuhalten gesucht und Anfangs bey Tigranes Eingang gefunden. Als aber dieser die gesammte Macht seines Reiches versammelt hatte, ward in ihm das Gefühl des Stolzes so mächtig, daß er sich der Hoffnung seinen Feind zu werfen, völlig überließ. Wirklich war auch sein aus allerley Völkerschaften zusammengesetztes Heer gebiethend. Appius giebt seine Zahl auf 280000 Mann Fußvolk und fünfzigtausend Mann Reiterey an. Nach Plu-

tarchus

tarchus bestand es aus 20000 Pfeilschützen und Schleuderern, 55000 Mann Reiterey, darunter 17000 von schwerer Rüstnng, 180000 Schwerbewaffnete zu Fuß, die theils in Cohorten, theils in Phalangen eingereiht waren, 28000 Mann, die für die Straßen, Brücken zu sorgen hatten und im Rücken des Heeres aufgestellt, dem Feinde Schrecken, den Ihrigen Vertrauen einflößen sollten.

Tigranes, entschloßen zum Angriff (dem Taxiles kostete seine Meinung, sie nicht zu liefern, fast das Leben) wartete den König von Pontus nicht ab, sondern brach allein an der Spitze der Seinigen auf. Als er mit seinen zahlreichen Schaaren über den Taurus gegangen war und von Ungeduld braunte, seine Hauptstadt zu befreyen, zeigte er bey dem Anblick der Römer unter Lucullus nichts als Verachtung seines Feindes. Sind es, sagte er von der Abtheilung mit der der Römische Oberfeldherr gegen ihn aufgebrochen. (Murena sezte mit sechstausend Mann die Belagerung fort,) sind es Abgesandte, so ist ihre Zahl sehr groß, sind es Feinde, so ist sie sehr gering. Wirklich war auch Lucullus dem Tigranes nur mit eilftausend Mann entgegen gegangen. Für die Verspottung dieses kleinen Haufens mußten die königlichen Schaaren hart büßen. Mit Tagesanbruch führte Lucullus seine Mannschaft zum Angriff. Da er eine Bewegung machte, aus der Tigranes schloß, sie sey rückgängig,

rief

rief dieser dem Taxiles: „Siehst Du, fragte er, nicht, wie diese unbesiegten Römer davon laufen!“ Taxiles trug ihm eben noch seine Bedenklichkeiten vor, als sich der erste Adler der Römer schwenkte und die Reihen sich zum Uibergang über den Fluß ordneten. Jezt erst erkannte Tigranes seine Verblendung. „Diese Männer rief er wiederhohlt aus, eilen auf uns los!“ So gut als möglich ward hierauf das Heer gestellt. Der Tag war der vor den Nonen des Octobers. Einige aus den Anführern im Heer erinnerten den Lucullus bey dem Uibersetzen über das Gewässer, sich an einem Unglück weißagenden Tage nicht zu schlagen, denn an ihm habe Capio die Niederlage durch die Cimbern erlitten. „Gut! sagte Lucullus, so will ich denn diesen Tag den Römern zu einem glücklichen machen!“ Er frischte nun die Seinigen an und ging über den Fluß. Bald war die feindliche Reiterey völlig geschlagen und warf sich in voller Flucht auf das Fußvolk, daß noch gar nicht zum Treffen gekommen. Dieses gerieth hierauf in die größte Verwirrung, in welcher den Feind selbst seine ungeheure Uiberlegenheit an Zahl vollends verdarb. Der König war selbst einer der ersten auf der Flucht, mit Thränen übergab er, um unerkannt zu seyn das Diadem, daß sein Haupt geschmückt hatte, dieser überlieferte es wieder einem seiner Diener, der gefangen wurde; so kam es in der Römer Hände. Diese Entscheidungsschlacht soll über 100000 Mann vom Fußvolke das Leben gekostet haben,

von der Reiterey des Königs entkamen nur Wenige. Bey den günstigen Umständen, unter denen die Römer gesiegt hatten, war der Verlust von diesen äußerst unbedeutend.

Lucullus hatte sich an diesem Tage, den Ruhm erworben, die Macht von zwey Königen auf ganz entgegengesezten Wegen, des Mithridates durch Verzögerung und des Tigranes durch Beschleunigung desselben aufgerieben zu haben.

Mithridates war eben auf dem Wege zu Tigranes, als er auf einige Armenier stieß, durch die er einen Wink über die erlittene Niederlage erhielt; bald ward er von dieser durch Verwundete und Fliehende überzeugt. Er suchte den König auf, diesen fand er im höchsten Kleinmuthe allen Hoffnungen entsagend. Nicht vergalt er ihm im gemeinschaftlichen Unglücke den frühern Uibermuth, sondern stieg vom Pferde, bejammerte ihr Misgeschick und suchte ihn durch Bilder einer schönern Zukunft aufzuheitern. Beyde Könige sinchten nun, eine nene Macht aufzustellen.

Dieser Sieg (6. Octob. 66 v. Chr. Geb.) gab dem Lucullus Tigranocerta in die Hände. Ihre Uibergabe beschleunigten die in der Stadt befindlichen Griechen und andre Ausländer. Da Tigranes hier große Pracht und Reichthümer aufgehäuft hatte, so war die Beute groß. Außer andern Schätzen fand man 8000 Talente an Geld.

Der

Arsaces. Seite 201.
Lucullus. Seite 186.

Der Platz wurde geplündert, aus der Beute wurden noch an jeden Mann 800 Denarien vertheilt. Die Griechen entließ der Feldherr mit einem Zehrpfennige in ihre Heimath, in diese durften auch die Barbaren zurückgehen, welche in der Stadt sich anzusiedeln, gezwungen worden waren. Lucullus beschäftigte sich nun mit Unterhandlungen mit beyden Völkern, auch knüpften sich zwischen ihm und den Parthern Unterhandlungen an. Mit diesem pflogen auch die beyden Könige welche und Mithridates selbst schrieb an den Arsaces einen Brief.

Arsaces suchte beyde Theile durch Unterhandlungen hinzuhalten. Nachdem er das von den Königen vorgeschlagene Bündniß angenommen hatte, machte er auch dem Lucullus Anerbiethungen. Auf die Uiberzeugung von der Unredlichkeit der Parther beschloß hierauf der Römer Angriff gegen sie. Zu dem Ende schickte er in Pontus an den Socuatius und die andern Befehlshaber mit dem Auftrage ihm ohne Verzug auf seinem Marsche durch Gordyenum entgegen zu kommen. Allein die Soldaten verweigerten pflichtwidrig, taub gegen alles Zureden, den Aufbruch und drohten mit völligem Abzug. Diese meuterische Stimmung pflanzte sich im Heere fort. Lucullus mußte sich ihr fügen und sich vor der Hand auf Armenien einschränken. Die feindliche Macht hatte sich wieder auf 100000 Mann vergrößert. Da diese nicht zum Schlagen

gebracht

gebracht werden konnte, ging Lucullus auf die Hauptstadt, Artaxata los, in welcher sich des Königs Frauen und Kinder befanden. Tigranes blieb bey diesem Vorrücken des Feindes nicht gleichgültig; am Arsanias wurde gefochten. Lucullus bewies, da der Feind zum Theil vortreffliche Mannschaft hatte, alle Vorsicht; zulezt mußten die drey Könige, die ihm gegenüber gestanden waren, flüchten; schimpflich eilte Mithridates der erste davon. Die Römer hatten mit Verfolgung der Fliehenden und die ganze Nacht hindurch mit Niedermetzeln, Abführung von Gefangenen, Sammlung von Beute zu thun. Es war die Zeit der Nachtgleiche.

Um diese war in dem Hochlande die Witterung so rauh uud verursachte solche Schwierigkeiten, daß Lucullus von seinem Entschluße, die feindliche Macht vollends zu schwächen, abstehen mnßte. Die Truppen sezten bey der Aussicht auf einen äußerst angestrengten Feldzug, in welchem sie auch mit den Schrecken der Natur ringen sollten, ihre Meuterey fort. Umsonst both Lucullus Alles auf; seine Soldaten versagten Gehorsam. Der Feldherr sah jezt die offenbare Abgeneigtheit des Heeres gegen ihn, während er selbst in Rom Verläumdungen erdulden mußte. Am Meisten war ihm in Asien Publius Cladius, obgleich sein Schwager, ein Mann von ausschweifender, verbrecherischer Lebensweise, entgegen. Aus Rachsucht, daß man ihn seines Benehmens

nehmens halber vernachläßigt hatte, brachte dieser insgeheim die Fimbrianischen Soldaten gegen den Lucullus auf: „er bedaure sie, daß sie gar kein Ende ihrer Beschwerden fänden, sondern im anhaltenden Kriege nach allen Gegenden hin ohne angemeßene Belohnung ihres Dienstes blieben, bloß des Lucullus Wagen, seine mit Kostbarkeiten belasteten Kameele begleiten.“ Hiezu fügte er noch Vergleichungen des beßern Zustandes der Pompejanischen Soldaten. Da die so bearbeitete Mannschaft weder gegen den Mithridates noch den Tigranes folgen wollte, so kehrte der erstre in sein Reich zurück und schlug den Fabius Adrianus. Der König, schon 70 Jahre alt, hatte sich in dieser Schlacht der Gefahr so bloß gestellt, daß er verwundet wurde. Diese Niederlage wirkte doch auf des Lucullus Soldaten; sie brachen mit ihm auf, aber Triarius, statt ihre Ankunft zu erwarten, wollte bey Dadosa den Sieg voraus nehmen, ward jedoch statt dessen völlig auf das Haupt geschlagen. Die Römer verlohren 140 Centurionen, 24 Kriegs-Tribunen, 7000 Mann und ihr Lager. Mithridates trug auch in diesem Treffen eine Wunde davon. Als Lucullus eingetroffen war und den Triarius der Wuth der Soldaten entrißen hatte, wollte er auf den Tigranes losgehen, um die Vereinigung desselben mit dem Könige von Pontus zu verhindern. Unterwegs empörten sich aber die Fimbrianischen Soldaten auf das Neue und verließen ihn. Er suchte sie durch Bitten, durch Thränen, durch

Hände-

Händedruck zu besänftigen, sie wiesen seine Rechte zurück, warfen ihm ihre leeren Börsen vor, hießen ihn allein gegen den Feind kämpfen und sich allein Glanz zu verschaffen. Endlich ließen sie sich doch durch die Bitten der übrigen Soldaten bewegen, vor der Hand noch zu bleiben, jedoch ohne sich zu schlagen, wenn nicht der Feind selbst angriffe. Lucullus mußte Alles zugeben und konnte es nicht einmahl wagen, eine Aenderung in seiner Stellung vorzunehmen. So konnte Mithridates, von welchem Lucullus nach Rom geschrieben hatte: „der Krieg mit ihm sey zu Ende," sein Haupt wieder erheben. (68—67) Die Commissarien welche von Rom kamen, seine Eroberungen in Besitz zu nehmen, fanden sich der Mühe eine neue Provinz einzurichten, überhoben. Lucullus welcher hierauf den Oberbefehl verlohr, den durch den Prätor Quinctius M. Avilius Glabria erhielt. Dieser blieb in Bithynien, ohne auch nur zu dem Heere zu kommen, dessen Anführung erhielt darauf Pompejus. (vgl. u.)

Dem Lucullus suchte nach seiner Ankunft in Rom der Tribun L. Memmius den Sieg streitig zu machen, allein die ersten und angesehensten Männer beredeten das Volk, ihn zuzugestehen. Statt eines langen Siegeszuges sahen die Römer dieses Mahl das Flaminische Forum mit der ungeheuren Menge feindlicher Waffen ausgeschmückt, in dem Triumph der reichen erbeuteten

Schätze,

Schätze, 60 königliche Freunde und Befehlsha-
ber aufgeführt.

Gleichzeitig mit dem Kriege des Mithrida-
tes, hatten die Römer einen sehr schweren Kampf
zu bestehen.

In Capua entwischten aus dem Hause ei-
nes gewißen Lentulus Batuatus 78 Thrakische
und Gallische Fechter. (Gladiatoren, vgl. u.)
Ihre Waffen waren Anfangs nur Messer und
Spieße, die sie in einer Küche genommen hatten,
aber unterwegs stießen sie auf Wagen, deren
Plünderung ihnen beßere darboth. Nun sezten
sie den Spartacus, einen Thracier an der Spitze
an einen festen Ort. Dieser Mann paarte hohen
Muth mit Stärke, den Römern durch Bildung
und Klugheit bald ein furchtbarer Feind. Da
sich aus allen Gegenden Sklaven zu ihm bega-
ben, so gelang es ihm, einen Angriff der Capua-
ner abzuschlagen und sich eines angemeßenen
Waffenvorrathes zu bemächtigen. In kurzer
Zeit zählte er ein gerüstetes Heer von 70,000;
Zum Unterbefehl von diesen sezte er den Crixus
und Oenamaus ein. Die Römer hielten diese
Empörung der Sklaven Anfangs nicht wichtig ge-
nug; der Prätor Cladius wurde mit 3000
Mann gegen den Spartacus gesendet. Mit die-
sen schloß er die Gegner auf einem Berge ein,
der nur einen und zwar engen Zugang hatte,
welchen er selbst besezte, sonst waren die Höhen
abschüßig, rauh und buschig. Die Fechter flocht-

ten

ten sich daher Leitern von solcher Länge, daß sie über den steilen Abhang bis in die Ebne führten und kamen so glücklich bis auf einen Einigen über dieselben herunter. Auch dieser entrann noch, nachdem er seinen Auftrag, die Waffen herabzuwerfen, vollzogen hatte. So wurden die Römer hintergangen, auf einmahl angegriffen, ihr Lager genommen. Da hierauf des Spartacus Heerhaufe angewachsen war, so wurde der Prätor, Publius Varinius, gegen ihn abgesendet. Auch der Legat von diesem, Furius wurde mit 2000 Mann geschlagen, dessen Amtsgenoße, Cassinius fiel selbst, seine Lictoren, sein Pferd kamen in feindliche Hände und vergrößerten den Ruf von Spartacus. Doch war dieser zu klug, als das er es wagte, sich der Macht der Römer gewachsen zu halten. Er suchte demnach die Seinigen über die Apeninnen zu führen, damit je Jeder in sein Vaterland zurückkehren konnte. Bey den Verheerungen, mit welchen sein Zug Italien bedrohte, gab die Republik den Consuln den Auftrag, auf den furchtbaren Feind loszugehen. Gallius und C. Cornelius, Lentulus Cladianus brachen demnach auf. Gallius schlug ein ansehnliches Heer unter dem Crixus, der selbst blieb, Spartacus aber erfocht über den Lentulus einen wichtigen Sieg. Dieser Erfolg verdarb ihm alle: denn da er sein Heer stolz machte, so gab sich dieses, statt Italien zu verlaßen, hier nachdem auch der Prätor Cassius mit 10000 Mann geschlagen war, der Lust hin, selbst Rom zu

plün-

plündern. Wirklich durfte sich das Sklavenheer nach solchem Fortgang Glück versprechen; denn es wuchs bey steigendem Vertrauen zu Spartacus auf 120000 Mann an. Jezt richtete der Senat seine Augen auf M. Crassus. Dieser, dessen Vater Censor gewesen war und einen Triumph gefeyert hatte, wurde mit zwey Brüdern in einer geringen Wohnung erzogen; diese verheiratheten sich bey Lebzeiten ihrer Aeltern und bedienten sich eines gemeinschaftlichen Tisches. Dadurch schien er frühe an Enthaltsamkeit und Spärlichkeit gewöhnt. Als ihm der eine Bruder starb, wohnte er auch noch mit seiner Gattinn zusammen und behielt die Kinder derselben bey sich. Geiz ward ihm zum harten Vorwurf gemacht; durch diesen zog er sich selbst den Verdacht eines frevelhaften Umganges mit einer Vestalischen Jungfrau zu, welcher er, um ihr ein artiges Gürchen zu billigerm Preise abzugewinnen, die Aufwartung machte. In der Kunst, Vermögen zusammen zu scharren, zeigte er sich als Meister. Von einem Reichthum von etwa dreyhundert Talenten, vergrößerte er seinen Schatz bis zum Ungeheuern, doch war er von dem Vorwurfe besudelt, ihn durch Feuer, Krieg und öffentliches Unglück gesammelt zu haben. Vorzüglich gewann er auch aus der Verachtung, mit der Sulla alles Eigenthum behandelte, Vortheile. Nicht bloß war er vorzüglich betriebsam, sich aus den Gütern (Spolien) der Getödeten Reichthum zu erwerben, sondern da in der Stadt Brand unter die

häufi-

häufigen Uibel gehörte, viele Wohnungen baufällig waren, wußte er sie billig an sich zu bringen und da er sich eine Zahl baukundiger Sklaven hielt, bald sich zum Eigenthümer eines ansehnlichen Theiles von Rom zu machen. Alle Sklaven von ihm waren für jeden Beruf zugebildet, für ihre Belehrung und Uibung persönlich bemüht. Uneigennützigkeit konnte hiezu einen Mann nicht bewegen, nach dessen Ausspruch Niemand reich war, der nicht von seinem Einkommen eine Armee unterhalten konnte. Doch zeigte Crassus neben Geldliebe auch Gastlichkeit; gerne öffnete er seine Thüren, auch Freunden lieh er gern auf Wucher, doch war er nach verstrichener Frist unerbittlich im Eintreiben. An seinen Tisch zog er gern Gemeine; Sparsamkeit, Reinlichkeit und Leutseligkeit sollte hier den Glanz ersetzen. In der Beredsamkeit war er hoch geübt; über jeden Gegenstand konnte er sich sogleich mit Leichtigkeit ausdrücken. Dadurch und durch Leutseligkeit im Umgange erwarb er sich allgemeine Beliebtheit; auch der Geringste blieb von ihm nicht ungegrüßt. Als Sulla und Cinna wütheten, fielen auch des Crassus Vater und Bruder. Moreus, damahls noch jugendlich, floh mit drey Freunden und zehen Sklaven auf das Schnellste nach Hispanien, wo er seinen Vater früher als Prätor begleitet und sich Freunde erworben hatte. Als er aber Alle auf das Höchste verschüchtert fand, wagte er nicht sich Jemanden zu entdecken, sondern flüchtete sich in die Besitzungen eines gewißen Vibius,

wo er sich in einer ziemlich geräumigen Höhle verbarg, bis er durch einen Sklaven die Gesinnung jenes Mannes ausgeforscht hatte; denn schon litt er Mangel an Nahrung. Mit Freude vernahm Vibius, daß sich Crassus noch am Leben befand, erkundigte sich nach seinem Gefolge und traf, ob er sich gleich nicht selbst an dem Aufenthaltsorte des Crassus zeigte, doch die Veranstaltung, daß ihm ein treuer Landmann täglich auf einen Stein nächst der Höhle Speise hinsezte und dann ruhig, bey Todesstrafe, wenn man ihn auf einer Nachspürung erwischte, von dannen ging. Die Höhle war von solcher Art, daß sie dem Crassus einen angenehmen Aufenthalt gewährte, der ihm noch dadurch verschönert wurde, daß die Nahrung, welche man ihm brachte, selbst über das Bedürfniß auch für den Genuß berechnet war. Vibius schickte ihm sogar zwey schöne Sklavinnen. So lebte Crassus acht Monathe hindurch versteckt und zeigte sich erst auf Nachricht von des Cinna Tod. Da sich um ihn eine Menge von Menschen drängte, durchzog er mit etwa 1800 die Städte, dann sezte er nach Afrika über und vereinigte sich mit dem Metellus Picus. Weil er sich aber mit diesem nicht vertrug, wendete er sich an Sulla, dessen hohe Gunst er auch erwarb. Er ward zur Aushebung von Soldaten zu den Marsern abgeordnet, da er durch feindliches Land gehen mußte, erbath er sich Bedeckung. Hitzig antwortete ihm Sulla: „Deine Bedeckung besteht in deinem Va-

ter, deinen Verwandten und Freunden, deren Tod, da sie ungerecht gemordet worden sind, verfolgen.“ Durch diese Rede angereizt, brach Crassus sogleich auf, ging mitten durch den Feind durch, sammelte ein großes Heer und bewies sich dem Sulla durch seine Dienste nüzlich. Zwischen ihm und dem Pompejus entzündete sich bald Eifersucht. So wie Crassus, erpicht auf Gewinn, gegen Niemand so erbittert war, als gegen die, welche diesen liebten, so war ihm auch fremder Ruhm zuwider. Nachdem Pompejus triumphirt hatte, sagte einmahl Jemand zu ihm: „Da kömmt Pompejus der Große.“ „Und wie groß ist er denn?“ fragte Crassus spöttisch lächelnd.

Da Crassus sah, daß er sich mit einem solchem Nebenbuhler im Kriege nicht messen könne, so wandte er Alles sich in bürgerlichen Geschäften auf jede Weise Bedeutsamkeit zu verschaffen. Diese erwarb er sich jedoch auch auf dem Kriegsschauplatze, auf dem wir ihn oben auftreten sahen.

Anfangs faßte er im Picener-Gebieth Stand, um dort auf den Spartacus nach seiner Vermuthung zu stoßen. Seinen Legaten Mumius befehligte er mit 2 Legionen, den Feind zu umgehen und ihm in dem Rücken zu folgen, sich aber jedes Angriffes zu enthalten. Allein Mumius ließ sich mit seinem Gegner voreilig ein und ward geschlagen; Viele der Seinigen flohen selbst mit Wegwerfung der Waffen. Dafür ließ Crassus den

Lega-

Legaten hart an; dann gab er ein Beyspiel kriegerischer Strenge. Die 500 ersten Flüchtlinge ließ er in 50 Decurien absondern; aus diesen ward, nach alter Sitte, je der zehnte Mann nach dem Loose mit dem Tode bestraft. Dann führte er gegen den Feind, der sich nach Unteritalien zog. Er hoffte, von Lucanien aus sich mit den Seeräubern in Verbindung setzen und nach Sicilien übergehen zu können. Hier hatte er Aussichten, den Sclavenkrieg auf das Neue anzufachen. Die Cilicier täuschten ihn aber in seiner Erwartung. Spartacus ging daher vom Meere wieder zurück. Crassus wendete nun Alles auf, um vor des Pompejus Ankunft aus Spanien den Fechter- und Sclavenkrieg zu beendigen. Schon hatte sich ein Theil von dem Heere des Spartacus misvergnügt abgesondert; diesen ließ der Römische Feldherr zuerst angreifen. Die Anführer, welche ihren Auftrag so geheim als möglich vollziehen sollten, wurden aber bey dem Anrücken entdeckt und kamen hierauf so sehr in Gefahr, daß Crassus selbst zu Hilfe kommen mußte. Der Feind schlug sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Von 12300 seiner Todten hatten nur zwey Wunden im Rücken, die andern stritten alle mit dem Antlitz den Römern entgegen.

Spartacus ging auf die Nachricht von dieser Niederlage nach den Petilinischen Bergen; ihn verfolgten Quintus, des Crassus Legat und Sorospha der Quästor auf dem Fuße. Sie schlug Spartacus, kaum entkam der verwundete Quästor.

Dieser Sieg war des Siegers Untergang. Die Seinigen zwangen ihn, sie gegen die Römer wieder nach Lucanien zu führen. Da schon von des Pompejus naher Ankunft die Rede ging, lag dem Crassus daran, den Ausgang zu beschleunigen. Auch Spartacus wollte in dieser Schlacht sein Leben einsetzen. Nachdem er sein Heer für dieselbe geordnet, ließ er sich sein Pferd vorführen, welches er mit den Worten durchbohrte: „werde ich siegen, so werde ich vom Feinde viele schönere als dieses nehmen, der Besiegte bedarf keines mehr!“ Im Gefecht selbst suchte Spartacus den Crassus im wildesten Gedränge auf, doch ohne auf ihn zu stoßen, zwey Centurionen aber hieb er nieder. Als die Seinigen in voller Flucht waren, blieb er noch stehen und fiel, umrungen, als Held. Von den Sclaven wurden 23300 niedergemetzelt, ungefähr 6000 gefangen und auf der Straße nach Capua nach Rom an das Kreuz genagelt. Auch Pompejus gelang es sich Einiges von dem Ruhme anzueignen, der dem Crassus ganz gebührte. 5000 Mann hatten sich noch unter Publipor gesammelt und wollten über die Alpen gehen. Sie begegneten der aus Spanien rückkehrenden Armee, der sie nicht mehr entkommen konnten. Pompejus schrieb daher eilig an den Senat: Crassus habe die Fechter zwar im Treffen besiegt, er diesen Krieg von Grund aus beendigt. Crassus hielt in Rom einen kriegerischen Einzug zu Fuß. (Eine Ovation.)

Pompejus ward in Rom wieder auf das Neue als Liebling des Volkes empfangen. Damals schon zeigte sich die Hinneigung der Einzelnen, die Vorbereitung der Monarchie, ganz offenbar. Daher waren auch in jedem Augenblicke neue Bürgerkämpfe zu befürchten. Crassus, auf den Pompejus eifersüchtig, entließ sein Herr nicht, da es auch dieser Anfangs behielt. Doch befreyte der leztre von aller Furcht, als er erklärte daß er nach seinem Triumphe die Soldaten verabschieden würde. Der Senat mußte sich dieses gefallen lassen; zufrieden, daß Pompejus nicht Sulla's Rolle ergriff. Auch wurde dem Triumphator das Consulat gegen die gesetzlichen Bedingungen zu Theil. Crassus, im vorigen Jahre Prätor, der sich um dieselbe Würde bewarb, sah sich gezwungen, um sie zu erhalten, die Gunst des Pompejus, der zwischen ihnen bestehenden Eifersucht ungeachtet, anzusprechen und der leztre war scheinbar großmüthig genug, das Volk zu ermuntern: es möge ihm diesen Amtsgenoßen geben, das würde ihm so erwünscht als das Consulat für sich selbst seyn. Während dieses nun von beyden bekleidet wurde, herrschte zwischen ihnen fast beständiger Streit, da sich Crassus mehr in der Gunst des Adels feststellte, Pompejus sich als Volksliebling bewährte. Als solcher stellte er auch (70 v. Chr.) die volle Gewalt des Tribunats wieder her und brachte die Gerichte wieder an den Ritterstand. Auch die Verrichtungen des Censors sah man unter Pompejus wieder ausüben. L. Gallus Poplicola und

En. Cornelius Lentulus fertigten die Listen des Volkes, reinigten den Senat, aus dem 64 Mitglieder, unter ihnen auch der nachmahlige Consul, C. Antonius und Lentulus Sura, gestrichen wurden, musterten dann die Ritter. (transvectis equitum s. u.) Hier sah man auch den Pompejus mit den consularischen Auszeichnungen auf das Forum kommen, das Pferd selbst an der Hand herbeyführen. Als er sich den Censoren genähert, entstand im Volke aus Verwunderung Stille; er ließ durch die Lictoren sich durch den Haufen Platz machen, führte sein Pferd vor. Der ältere von den Censoren redete ihn an: „Pompejus Magnus, ich frage Dich, hast Du den Kriegsdienst so oft gemacht, als die Gesetze heischen?“ Mit hoher Stimme antwortete der Consul: „ja und zwar überall selbst als Feldherr!“ Das Volk brach auf diese Worte in lauten Ruf aus, welchen zu besänftigen, den Censoren nicht mehr möglich war, so daß diese aufbrachen, um den Pompejus nach Hause zu begleiten. Ihnen folgte der Haufe von zujauchzenden Bürgern.

Noch vor dem Ende des Consulats erfolgte zwischen dem Crassus und Pompejus eine Aussöhnung, die wahrscheinlich veranstaltet war. Ein Römischer Ritter trat nähmlich in der Versammlung auf und erzählte, im Traum sey ihm Jupiter erschienen und habe ihm aufgetragen, das Volk zu erinnern, daß es die Consuln ihre Würde nicht eher niederlegen lasse, als bis sie sich ausgesöhnt hätten.

Pom=

Pompejus blieb dabey in ruhiger Stellung, Crassus aber reichte ihm, der erste, die Rechte. „Quiriten! sprach er, sich zum Volke wendend, ich hoffe Ihr werdet von mir nicht verächtlich denken oder mich im Widerspruche mit mir selbst glauben, wenn ich selbst den Anfang zur Aussöhnung mit diesem Pompejus mache, den Ihr, als er noch bartlos war, mit dem Nahmen des Großen geschmückt und, ehe er noch ein Glied des Senates, mit der Ehre des Triumphes beglückt habt.“ Beyde Männer begegneten sich später wieder im gemeinschaftlichen Streben nach Vorherrschaft; nur führte den Crassus seine Habsucht früher in das Verderben.

Von den nächsten Consuln, des Quintus Hortensius und Q. Cäcilius Metellus war der erstre ein ausgezeichneter Redner. Geübt in allen bürgerlichen Geschäften, wies er jene des Krieges von sich. Deshalb erhielt Metellus den Oberbefehl gegen die Cretenser. Diese hatten theils aus eigner Neigung, theils auf Anreiz, durch Mithridates, den Römern großen Schaden zugefügt. Marcus Antonius, der Vater des nachherigen Triumvirs, war auf der Insel von den Cretensischen Anführern geschlagen worden und hatte 3 Tage darauf seinen Geist aufgegeben. Die Einwohner entschuldigten sich hierauf als solche, die einem Angriffe bloß widerstanden waren, in Rom, allein sie fanden kein Gehör. Doch kostete es dem Metellus Mühe, die Insel ihrer Unabhängigkeit

zu berauben und zur Römischen Provinz zu machen. Er erwarb sich durch diese Unternehmung den Nahmen Creticus.

Mit diesem Kriege im Zusammenhange stand der folgenreiche gegen die Seeräuber. Auch durch ihn stieg des Pompejus Macht und Ruhm. Dieser hatte sich in Rom in eine absichtliche Entfernung zurückgezogen. Man sah ihn selten auf dem Forum und bey Vertretung seiner Freunde; erschien er öffentlich, so umgab ihn ein großer Haufe. Dieser Prunk mit Zurückgezogenheit sicherte einem Mann, der im Kriege zur Größe herangewachsen, auch im Frieden das Ansehen bey der Menge. Dieses verschaffte ihm bald eine höhere Gewalt, als je ein Römer besessen hatte.

Noch immer beunruhigten die Seeräuber das Meer. Sie stammten aus Cilicien, Isaurin, der Insel Cos und andern östlichen Gegenden her und fanden bey den Königen von Pontus und Aegypten Schutz, auf Delos und andern Ciliciſchen Seeplätzen Zuflucht. Ihre erste Flotte rüstete Isidorus aus. Alles umfaßte, auch bey der Verschiedenheit der Abstammung der gemeinschaftliche Nahmen, Cilicien, unter diesem bildeten sie eine Art von Staat. Da die Römer seit der Zerstörung von Karthago und Korinthus ihre Flotte sehr vernachläßigt hatten, so konnte die Macht der Corsaren leicht anwachsen. Nichts war zulezt vor ihnen sicher. Sie hatten mehr als 1000 Schiffe, über 400 Städte waren in ihre Gewalt

gerathen, die herrlichsten Tempel des Alterthumes wurden von ihnen geplündert. Den Römern fügten sie durch ihre nach allen Richtungen ausgedehnte Streifzüge den furchtbarsten Schaden zu. Zwey Prätoren wurden von ihnen aufgegriffen und in der Prätexta mit ihren Lictoren fortgeschleppt. Die Tochter des Antonius erwischten sie, als sie sich eben auf das Land begab und gaben sie nur gegen reiches Lösegeld frey. Sie trieben mit Römischen Gefangenen den bittersten Spott. Hatten sie einen gemacht, dieser sich als Römer zu erkennen gegeben und seinen Nahmen angezeigt, so schienen sie ganz erschrocken, schlugen sich an die Schenkel und bathen um Verzeihung. Nachdem sie dieses Gaukelspiel geendet hatten, so machten sie ihn durch die Tracht auch für die Zukunft als Römer kenntlich, war endlich ihr Muthwille völlig gesättigt, so legten sie eine Leiter zum Meere an und hießen ihren Gefangenen, sich aufzumachen und wohl leben, wer an jener nicht heruntersteigen wollte, wurde mit Gewalt herabgedrängt. Kaufleute wurden durch sie beängstigt. Die Zufuhren von Lebensmitteln erschwert und unsicher gemacht, selbst an der Mündung der Tiber wagten sie, sich zu zeigen.

Pompejus der, mit Vermeidung öffentlicher Geschäfte die Meinung im Stillem bearbeitet hatte ward vom Volke als der angesehen, der allein einem so großen Uibel Grenzen zu setzen vermöge. Durch den Tribun, Aulus Gabinius, rückte Pompejus

pejus seinen Absichten näher. Dieser that nähmlich den Vorschlag: ein Feldherr aus den gewesenen Consuln solle mit unumschränkter Gewalt über das ganze Mittelmeer bis an die Meerenge von Gibraltar und bis 400 Stadien landeinwärts versehen, ihm 15 aus dem Senate zu wählen, aus dem Schatze und von den Staatspächtern so viel als ihm beliebt, zu erheben, verstattete auch seinem Befehle 200 Schiffe mit der Vollmacht unter geben, sich eine Zahl von Bundesgenossen nach Gutbefinden beyzugesellen. Ein solcher Vorschlag der das ganze Reich in die Hände eines Einzigen gab, erregte im Senate Schrecken, bey dem Volke Beyfall. Aus den Vornehmern war nur Cäsar für die Sache. Catulus sprach mit Würde gegen den Tribun: „er anerkenne die trefflichen Eigenschaften des Pompejus, für einen freyen Staat sey dieser aber schon zu groß, alle Gewalt auf ihn zu stellen, unklug. Wen würdet Ihr, fügte er hinzu, an des Pompejus Stelle setzen, wenn Ihr diesen verlöhret?“ „Dich, Quintus Catulus, rief einmüthig die ganze Versammlung.“ Da Catulus keinen längern Widerstand leisten konnte, brach er aus der Versammlung auf und ging nach Hause.

An dem Tage, wo der Gesetzesvorschlag durchgehen sollte, begab sich Pompejus auf das Land. *) Da er hier Nachricht erhielt, daß die Ver-

*) Ich habe von der Rede, die dem Pompejus untergelegt wird, keinen Gebrauch gemacht.

Verordnung durchgegangen sey, kehrte er Nachts zurück und vollzog am andern Tage am frühen Morgen feyerliche Opfer. Dann beeilte er sich von der ihm übertragenen Gewalt Gebrauch zu machen. Schnell rüstete er 500 (nach andern nur 250) Schiffe, brachte 150000 Mann zu Fuß, 5000 (nach Andern nur 4000) Reiter auf, wählte aus dem Senate 24 Legaten, vertheilte das Mittelmeer in Bezirke, wies einem jeden Feldherrn einen davon mit einer bestimmten Zahl von Schiffen an, er selbst nahm sich vor, mit seinem Geschwader von 80 Schiffen sich allenthalben zu zeigen, wo seine Gegenwart nothwendig sey. Durch die Lebendigkeit in Betreibung aller Anstalten sanken die Preise der Lebensmittel in Rom zur großen Freude des Volkes. Den Anfang seiner Unternehmung selbst machte Pompejus in den Gewässern von Afrika, Sardinien, Sicilien, Corsika und dem Tyrrhenischen Meere; in 40 Tagen war dieser ganze Umkreis gesäubert. Während Pompejus seine Flotte nach Brundusium beorderte, ging er in die Stadt zurück. Kaum ward seine Ankunft bekannt, so strömte ihm Alles entgegen, als wäre er schon lange entfernt gewesen. So groß war die Neigung der Menge für ihn, daß Piso fast das Consulat verlohr, weil er aus Missgunst seine Werbungen gehindert hatte. Allein Pompejus bewies sich gemäßigt und hielt den Gabinius selbst von seinem Vorschlag gegen den Piso ab.

Als die Flotte vor Brundusium angekommen war und sich der Befehlshaber wieder eingefunden hatte segelte er durch die Standplätze seiner Unterfeldherrn. Auf seiner Fahrt besuchte er auch Athenä und opferte dort. Die Seeräuber, welche ihm aufstießen, behandelte er menschlich und enthielt sich aller Gewaltthätigkeit. Dadurch machte er, daß sie sich nach Auflösung ihrer Verbindung um so leichter freywillig ergaben und ihm selbst auf die Spur derer die sich seiner Herrschaft entzogen, verhalfen. Der nach dem leztern Widerstand leisteten, wurden bezwungen. So war in kurzer Zeit die Macht der Corsaren aufgelößt. Um sie für das Künftige unschädlich zu machen, entwöhnte er sie vom Raube, indem er ihnen ein Mittel zeigte, diesen zu entbehren, sie zu friedlichen Bürgern und zu Ackerbauern machte. So bevölkerte er die Stadt Soli in Cilicien (seitdem Pompejopolis) mit ihnen, nahm auch viele in Dymä auf.

Also endete ein Krieg, in welchem binnen kurzer Zeit 72 Schiffe versenkt, 306 genommen 120 Plätze der Seeräuber zerstört, 203000 getödet, 20000 gefangen und zu einem edlern Daseyn erhalten worden waren.

Bald wäre es, nachdem sich Pompejus seines Glücks so sehr freute, zwischen ihm und Metellus zu einer heftigen Spaltung gekommen. Dieser Römer war wie wir wissen (s. o.) auf Creta gesendet worden und hatte die Unterwerfung dieser

noch nicht vollendet, als Pompejus auch hier den Ruhm eines Feldherrn schmälern wollte, dem diese Provinz schon früher angewiesen worden war. Metellus behandelte daher auch den von Pompejus abgesendeten Legaten, L. Octavius, auf das Verächtlichste. Des Pompejus Ehrgeiz hatte sich inzwischen den Krieg in Asien zum Ziele gemacht. Dieses zu erreichen, wurden in Rom alle Triebfedern in Bewegung gesetzt.

Manilius, ein Volks-Tribun machte den Vorschlag, dem Pompejus die ganze Provinz des Lucullus zu übertragen und ihm auch die Seemacht mit der frühe ertheilten Allgewalt ferner zu überlaßen, ein Vorschlag, der so viel hieß, als die Herrschaft über das Römische Reich in die Hände eines Einzigen zu spielen: denn durch ihn bekam Pompejus auch noch Phrygien, Lycaonien, Gallatien, Cappadocien, das obere Cilicien, Colchis, Armenien und das Heer des Lucullus unter sich. Deshalb widersezten sich auch die angesehensten Senatoren, vorzüglich Catulus und Hortensius. Catulus rief von der Rednerbühne herab, da es auf die Tyrannis abgesehen sey, solle sich der Senat einen Berg oder eine Anhöhe suchen, von wo herab er seine Freyheit vertheidige. Pompejus erhielt gegen jeden Widerspruch die Gewalt eines Sulla unter dem Anschein der Gesezmäßigkeit. Als er in Cilicien hievon Nachricht erhielt, suchte er seine Freude über diese zu verstellen; als ihn seine Freunde beglückwünschten,

ten, zog er die Augenbraunen zusammen, schlug sich an die Schenkel und rief, als sey ihm die Verlängerung seines Oberbefehles verhaßt: „o des ewigen Krieges, wie viel besser wäre es gewesen, statt den Haß der Anführerschaft länger auf mich zu laden, in ländlicher Zurückgezogenheit mit der Gattinn zu leben!“ Seinen Freunden entging nicht, daß diese Worte nur Täuschung bezweckten, auch widersprach ihnen die heftige Begierde mit der Pompejus sogleich von seiner verlängerten Gewalt Gebrauch machte und alle Einrichtungen des Lucullus umwarf. Mit dem leztern selbst hatte er eine Beredung in Galatien. Den Lucullus zierte damahls seine consularische Würde und das höhere Alter, Pompejus hatte, nach zwey Triumphen die Meinung mehr für sich. Anfangs begrüßten sich beyde Feldherrn freundlich und beglückwünschten sich gegenseitig, um der von ihnen ausgeführten Thaten willen, bald aber kam es zu Vorwürfen; beyde schieden mit gegenseitiger Erbitterung.

Seitdem nahm Lucullus an den Staatsgeschäften nur geringen Antheil, machte sich aber bemerklich durch sein üppiges Privatleben. In seinem Hause war ihm die Verschwendung mehr als das Glück zur Seite. Seine erste Gattinn führte ärgerlichen Lebenswandel, auch seine zweyte, des Cato Schwester, war von dem Vorwurfe desselben nicht frey. Von beyden hatte er sich daher geschieden. Für alle Vergnügungen des

Lebens

Lebens opferte Lucullus ungeheure Summen, mit denen er kostbare Gebäude aufführte, Anlagen von Spaziergängen machte, Statuen und Gemählde kaufte. Noch in des Plutarchus Zeiten (wo der Luxus so sehr gestiegen war) wurden seine Gärten bewundert. (s. u. Sittengemählde der Römer.) Im Tusculanischen hatte er Sommerwohnungen, die ihm die freyeste Aussicht gewährten. Als ihn einmahl Pompejus da besuchte und ihn lobte, daß er hier sich für den Sommer so trefflich eingerichtet habe, aber sein Befremden zeigte, daß dieser Aufenthalt nicht im Winter bewohnbar sey, antwortete Lucullus: „glaubst Du denn ich sey weniger klug als die Kraniche und Störche, um nicht der Jahreszeit gemäß meinen Aufenthalt zu wechseln?“ Ein Prätor, der ein prächtiges Schauspiel geben wollte, sprach ihn um einige Kleider an, deren er für den Chor bedürfte. Lucullus sagte er wolle nachsehen, ob er so viele habe, seyen sie da, sie ihm geben. Als jener sich am nächsten Tage wieder einfand, fragte Lucullus: „wie viele verlangst Du?“ Auf die Antwort: „hundert seyen hinreichend,“ antwortete er: „so nimm zweyhundert.“ Bey seinen Gastereyen herrschte unmäßiger Aufwand an Geräthen, in allen Arten von Speisen und Gaumenreizungen. Lucullus war auf diese Lebensweise stolz. Einige Griechen waren nach Rom gekommen, er hatte sie einige Tage hindurch eingeladen und köstlich bewirthet, als sie aber endlich ans Scheu vor

neuem

neuem Aufwande um ihretwillen Entschuldigungen vorbrachten, warf Lucullus lächelnd ein: „von Allem dem geschieht nichts um Euer, sondern meistens um des Lucullus willen.“ Als er allein speißte und nur ein Tisch mäßig mit Speise besezt ward, ward er zornig und schalt den Sklaven, der die Aufsicht gehabt hatte. „Was soll das, fragte er, wußtest Du nicht, daß Lucullus heute bey dem Lucullus zu Gaste sey?“ Als er eben einmahl in Muse auf dem Forum saß, kamen Cicero und Pompejus, mit dem er seit dem Zwiste nach dem Pontischen Kriege (s. o.) oft freundschaftlich sich unterhielt, zu ihm. Man vereinigte sich, daß beyde bey dem Lucullus speißten, doch verbaten sich die Gäste allen besondern Aufwand. Lucullus wünschte nur Aufschub auf den nächsten Tag. Jene blieben auf dem gegenwärtigen und suchten ihn abzuhalten, daß er an seine Sklaven besondere Aufträge ertheilte, doch konnten sie ihn nicht verhindern, daß er zu einem von jenen sagte: „er speise heute im Apollo.“ Dieses war ein kostbarer Speisesaal. Durch diese List täuschte er sie, denn für jeden von den zur Tafel bestimmten Plätzen, war der Aufwand an Speisen und die Zurichtung derselben festgestellt, so daß die Sklaven nur hören durften, wo die Mahlzeit gehalten würde, um Alles nach Wunsch in das Werk zu setzen. Im Apollo kam eine Tafel, die an diesem Tage jedem auf das Schnellste bereitet war, auf 200 Sestertien zu stehen. Mit dieser Schwelgerey verband

band Lucullus aber auch Liebe zur Wissenschaft. Für die Freunde dieser bothen seine geistigen Schätze einen Mittelpunkt dar, um welchen her sie sich versammeln konnten; er selbst war ein lebhafter Theilnehmer an ihren Verhandlungen und Bestrebungen. Das geistige Band, Nachforschen über die höheren Angelegenheiten des Menschen, knüpfte ihn auch so innig an Cicero. Oeffentliche Geschäfte vermied er nicht, doch spielte er keine bedeutende Rolle mehr, er kam seiner Freunde halber auf das Forum und erschien im Senate, wenn er die Gegenparthey des Pompejus unterstützen konnte. Dadurch ward er in die Partheyung, welche Crassus, Pompejus, Cäsar stifteten, so verflochten, daß er durch den Vorwurf, dem Pompejus selbst einen Mörder gedungen zu haben, noch mehr von allen öffentlichen Dingen abstand. Als Cicero verwiesen, Cato noch Cyprus gesendet worden war, überließ er sich ganz der Muse. Gegen das Ende seines Lebens soll ihn eine große Geistesschwäche befallen haben. Die Angaben von seinem Hingange sind verschieden, dem Toden bewies das Volk ehrendes Andenken, die edelsten Jünglinge trugen seinen Leichnahm auf das Forum, das Volk drängte sich heran, man wollte ihn nach dem Campus Martius bringen und dort wie Sulla begraben. Sein Bruder mußte sich erst vom Volke erbitten, daß er nach Anordnung, auf seinem Tusculanischen Gute begraben würde.

So endete der eigentliche Besieger des Mithridates, welcher dem Pompejus die Gewißheit des völligen Sieges vorbereitet hatte. Der leztre, nun an der Spitze des Heeres, mit ausgedehnter Macht, bewachte mit seinen Schiffen die ganze Küste vom Aegeischen und schwarzen Meere und brach selbst gegen den Mithridates auf. Dieser blieb ihm fünf und vierzig Tage im Angesichte, in denen sich Pompejus geschmeichelt hatte, ihn eingeschloßen zu haben. Plötzlich brach der König Nachts das Lager ab; ihm folgten die Römer, deren Feldherr sie Engwege besetzen ließ, durch welche der Feind in der Nacht ziehen mußte. Am Euphrat erreichten sie den König, in der Nacht, die der Schein des Mondes erhellte, ward die Schlacht geordnet, die Strahlen von diesem verlängerten bey der Stellung der Heere, die Schatten der Feinde und machten es den Angegriffnen schwer die Schußweite der Römer genau zu erkennen. Da die leztern bemerkten, daß deshalb Verwirrung entstand, gingen sie mit lautem Schlachtruf los, schlugen den Feind, tödeten über 10000, nahmen das Lager. Mithridates rettete sich noch mit einer geringen Begleitung durch die Römer hindurch; zulezt verließ ihn auch jene bis auf drey. Darunter war auch eine seiner Buhlerinnen Hypsikratia, die sich immer durch eine sonst nur dem männlichen Alter eigne Verwegenheit ausgezeichnet hatte. In Persische Tracht gekleidet, ließ sie sich bey der Länge des Marsches, von der Sorge für des Königs

Körper

Körper und Pferd nicht abschrecken. Endlich erreichte dieser ein festes Schloß, wo ungeheure Schätze aufgehäuft waren. Hier vertheilte er unter die, welche sich aus der Flucht gerettet hatten, kostbare Kleider; zugleich sorgte er mit königlichem Stolze für seine Freunde, damit keiner in Feindes Hände gerieth, ließ er an jeden Gift für den äußersten Fall austheilen. Sodann brach er nach Armenien zu dem Tigranes auf. Da aber gegen diesen der eigne Sohn sich empört und der Vater den Argwohn hatte, es sey dieses selbst auf Anstiften des Mithridates geschehen, so fand der leztre keine Aufnahme und sogar wurde auf seinen Kopf ein Preis von hundert Talenten gesezt. Da er sich so in seiner Erwartung getäuscht sah, floh er nordwärts an den Quellen des Euphrats hin, in das Königreich Colchis, von da an den östlichen Küsten des schwarzen Meeres, in den Scytischen Bosporus, um in dem Chersonnesus (der Krimm, Taurien) im Bosporanischen Königreiche Sicherheit zu finden. Allein, hier fand er einen verrätherischen Sohn (vgl. o.) der mit seinem Feinde schon frühe ein Uibereinkommniß getroffen hatte. Demnach stürzte er ihn vom Throne und erwarb sich so wieder ein neues Königreich.

Indessen Mithridates so Rettung suchte und fand, wurde Pompejus von dem jungen Tigranes nach Armenien gerufen. Der Königssohn kam ihm am Araxes entgegen; seine Empörung

ward von dem Römer unterstüzt, weil sie das Reich unvermeidlich in seine Hände gab. Der Vater, dessen Stolz wir oben kennen gelernt haben, glaubte auf Nachricht von des Pompejus Milde, Rettung durch demüthige Unterwerfung zu finden, er erschien in geringer Begleitung vor seinem Feinde. Da er aber zu Pferde kam, so befahlen zwey Lictoren dem rechtmäßigen Gebieter von Armenien abzusteigen: „denn ein Römer-Lager dürfe man nur zu Fuß betreten.“ Tigranes mußte sich hierinn fügen, gab auch sein Schwert ab. Als er vor Pompejus trat, wollte er sein Diadem diesem zu Füßen legen und sich sogar selbst vor ihm auf den Boden werfen. Ihm kam aber Pompejus zuvor, erhob ihn mit der Rechten, stellte ihn neben sich, auf die andre Seite den Sohn. Dann sprach der Bürger von Rom über das Schicksal von Königen.

„Du hast Dein Unglück dem Lucullus zuzuschreiben, der Dir Syrien, Phönicien, Galatien, Sophene genommen, was Du bis auf diesen Tag behauptet, sollst Du behalten. Dein Sohn wird König von Sophene seyn. Für das Unrecht das die Römer von Dir erlitten, wirst Du sechstausend Talente bezahlen.“

Dem Tigranes war dieser Ausspruch erfreulich. Er vertheilte da er sich im Römischen Lager als König anerkannt sah, noch ansehnliche Geschenke.

Der Sohn des Tigranes, der größere Hoffnungen gehegt hatte, war über diesen Ausgang sehr misvergnügt und suchte seinen Verwandten, Phrantus, den König von Parthyen zu seinem Vortheil in seine Sache zu verflechten. Dafür ward er als Gefangener nach Italien gebracht.

Pompejus war nun wieder auf des Mithridates Verfolgung bedacht. In Armenien blieb Afranius mit einer hinreichenden Besatzung zurück, der Feldherr selbst zog durch die Völkerschaften des Caucasus gegen seinen Feind. Sein Marsch war mit den größten Schwierigkeiten verbunden, so daß er sich endlich entschloß, ohne das Caspische Meer, von dem er noch drey Tage entfernt war gesehen zu haben, seinen Rückweg anzutreten und sich in den schon eroberten Ländern als Gebiether zu zeigen. Hier wurden auch viele von des Königs Kebsweibern vor ihn gebracht. Mit Enthaltsamkeit verließ er sie. Unter ihnen war auch Stratonice, die bey Mithridates in hohen Ehren stand und der ein Schloß, in dem ungeheure Schätze lagen, anvertraut war. Sie war der Sage nach die Tochter eines unbegüterten Zitherspielers. Als sie sich einmahl bey einem Gastmahle hören ließ, ward der König in sie leidenschaftlich verliebt, behielt sie bey sich und entließ ihren Vater ohne ihm auch nur einen freundlichen Gruß zu gönnen.

Als Stratonice am nächsten Morgen erwachte, sich von silbernen und goldenen Geschirren, einem Haufen von Sclaven und bereitwilligen Dienern umgeben, auf königliche Weise behandelt sah, glaubte sie verspottet zu werden und wollte sich aus den Thüren retten. Hieran aber verhinderten sie die Sclaven und erklärten ihr: „was sie da sehe, sey nur das Erstlingsgeschenk des Königs, ein Vorbothe späterer.“ Noch traute sie keinem. Endlich kleidete sie sich in die prächtigen Gewänder, die man ihr gebracht hatte, bestieg das Pferd, daß ihr, gleich den Günstlingen des Königs, vorgeführt worden war, ritt durch die Stadt und rief an verschiedenen Orten aus. „Alles das gehört mein!“ Ein solcher sonderbarer Ausruf nöthigte Vielen ein Lächeln ab. „Wundert Euch, sagte sie, nicht über meinen Ausruf, sondern daß ich, vor Freude wahnsinnig, Die, welche mir begegnen, mit Steinen werfe!“ — Diese Buhlerinn überlieferte dem Pompejus die königlichen Schätze unter der Bedingung, daß wenn ihr Sohn Xiphares, den sie mit dem Konige erzeugt, in seine Hände fallen würde, er ihn am Leben ließe. Pompejus nahm aus dem Schatze bloß, was zum Tempelschmuck und zum Glanze des Triumphes diente, das Uibrige überließ er der Stratonice. Der erbethene Sohn fand unglücklichen Ausgang. Mithridates ließ ihn, von der Handluug der Mutter unterrichtet, erschlagen.

Vorzüglich erweckten dem Pompejus geheime Schriften des Königs, welche ihm in die Hände fielen, Vergnügen. Aus diesen lernte er auch die Kunst des Mithridates im Vergiften kennen. In ihnen waren auch Träume von ihm selbst und seinen Frauen aufgezeichnet. Auch fanden sich muthwillige Liebesbriefgen darunter, die Monima und der König gewechselt hatten.

Pompejus geboth nun in Asien über Königreiche und Landschaften und folgte seiner Begierde, Syrien zu unterjochen und bis an das rothe Meer zu gelangen. Jenes war leicht erobert. In Judäa schlichtete er einen Bruderkrieg.

In diesem Lande hatte sich Johannes Hyrcanus (135,107.) seit dem Tode des Antiochus Sidetes (s. o.) völlig frey gemacht, das Gebieth sogar durch Uiberwindung der Samaritaner und Idumäer vergrößert. Sein ältester Sohn Aristobulus, folgte ihm in der Regierung; nach seinem baldigen Tod übernahm diese Alexander Jannäus. Im Jüdischen Staate hatten sich damahls aus frühern religiösen Partheyen, den Pharisäern und Sadducäern politische gebildet. Jannäus, unklug genug, erbitterte die erstre gegen sich und erregte dadurch Empörung und Bürgerkrieg. Jannäus überließ das Reich seiner Wittwe Alexandra mit dem Rathe sich auf die Seite der Pharisäer zu schlagen, welche ihr auch den entscheidensten Einfluß behaupteten.

Aristobulus, ein ehrgeiziger Prinz, der mit seinem am Geiste schwachen Bruder Hyrcanus, von dem Vater übergangen worden war, suchte noch bey Lebzeiten seiner Mutter der Herrschaft sich zu bemächtigen; jene ernannte aber den Hyrcan zu ihrem Nachfolger. Der andre Bruder verleitet durch den Idumäer, Antipater, den Stammvater der Herodianer, bekriegte den Hyrcan durch Hilfe eines Arabischen Fürsten und belagerte ihn in Jerusalem; (65 v. Chr.) Pompejus entschied den Streit. Jerusalem fiel im dritten Monath an einem Fasttage, Hyrcan ward zum Hohenpriester und Fürsten (Ethnarchen) erklärt und mußte sich zu Tribut verpflichten. Aristobulus und seine Söhne kamen als Gefangene nach Rom.

Noch war der Feind, gegen den Pompejus eigentlich abgeschickt war, nicht unterjocht. Mithridates traf auf das Neue alle Anstalten zum Kriege und faßte sogar den Gedanken, die Römer selbst anzugreifen, wo er aus den früheren Ereignißen zu schließen, sie am Ersten besiegbar glaubte. Er entwarf daher den Plan, ein Heer von Scythen an der Douau und den Alpen hinmarschiren zu lassen, knüpfte mit den benachbarten Fürsten Bündnisse und suchte diese durch Vermählung seiner Töchter mit ihnen zu verbinden. Selbst in Gallien suchte er Hilfe zu finden. Zugleich rechnete er auf andre Begünstigungen, die ihm seine Erscheinung in Italien verschaffen würden. Diese Entwürfe zeigen bey des Mithridates hohem Alter

von

von der noch frischen Beweglichkeit seines Geistes, aber sie waren seinen Umständen nicht mehr angemessen: denn von allen Seiten erhoben sich Feinde gegen ihn, unter diesen war sein eigner Sohn, Pharnaces. Dieser ward von Aufrührern als König anerkannt. Sein Vater erfuhr seine Treulosigkeit zu Panticapäum. Als er keinen Ausweg mehr geöffnet sah, nahm er seine Zuflucht zum Gift. Da sein noch starker Körper den Wirkungen von diesem nicht unterlag, ließ er sich durch einen Gallischen Sclaven erstechen. (63 v. Chr.)

Pompejus erhielt die Nachricht hievon, an der Grenze von Arabien. Bothen, die Spitzen der Speere mit Lorbeer umwunden, (bey den Römern Zeichen froher Kunde) überbrachten die Nachricht. Kaum sprengten sie an, als sich alle Soldaten um den Pompejus drängten. Als ihnen dieser des Königs Tod eröffnete und daß sich ihm Pharnaces unterworfen, brach das ganze Heer in Freude aus. Der Feldherr eilte hierauf nach Pontus. In Amisus wurden ihm von dem Pharnaces und dem königlichen Freunde reiche Geschenke überreicht. Auch der schlecht einbalsamirte Leichnahm des Mithridates ward ihm überliefert. Pompejus wollte diesen selbst nicht sehen und ließ ihn nach Sinope bringen.

Nach einem solchen Ausgange der Dinge richtete der siegreiche Pompejus die Angelegenheiten in Asien ein, welche, mit seinen früheren Anordnungen jezt diese Gestalt behielten: Pharnaces

behielt

behielt das Bosporanische Königreich mit Ausnahme von Phanagoria. Außer der alten Provinz Asien wurden Bithynien, fast ganz Paphlagonien und Pontus unter dem Nahmen Bithynien, Cilicien und Pamphilien unter dem Nahmen des ersten, Phönicien und Syrien als Syrien zu Römischen Provinzen gemacht. Judäa unter Hircanus blieb von den Römern abhängig. Tigranes behielt Groß-Armenien, Cappadocien Ariobarzanes.

Der Sieger Pompejus der mit Glanz und langsam nach Rom zurückkehrte, erregte hier durch Annäherung mit seinem Heere Furcht: der Staat war in seine Macht gegeben. Crassus verließ mit seinen Kindern und seinem Vermögen die Stadt. Allein der Held gab ein seltnes Beyspiel von Mäßigung, durch welches er sich jedoch innerlich der Herrschaft mehr als durch Gewalt versichert halten mogte. So wie er den Boden von Italien betreten hatte, berief er seine Soldaten zusammen, redete sie freundschaftlich an, entließ Jeden in seine Heimath mit der Ermunterung, sich bey seinem Triumphe zahlreich einzufinden. So kam er nur mit seiner gewöhnlichen schwachen Begleitung in die Stadt. Der Anblick des Mannes, welcher, nachdem er mit solcher Waffengewalt bekleidet war, jezt waffenlos erschien, lockte eine Menge von Menschen herbey, die ihm zum Geleite dienten. Wäre Frevel in seiner Seele gelegen: so hätte er ihn durch diese Gehilfen vollführen können.

Das Gesetz verboth damahls, daß kein Mann der um den Triumph ansuchte, vor Bewilligung desselben in die Stadt kam. Pompejus forderte vom Senate Vergünstigung, die Comitien aufzuschieben, bis er in Anwesenheit sich mit dem Piso dabey einfinden könne. Ihm war Cato der jüngere entgegen. Daher suchte Pompejus sich diesen Mann auf jeden Weg zu gewinnen und warb um eine Nichte von ihm, für sich, um eine andre für den Sohn: denn früher hatte er sich von seiner Gemahlinn, Mucia, ihres unsittlichen Lebenswandels halber, geschieden. Cato sah offenbar, daß diese Heirathen nur durch den Ehrgeiz des Pompejus veranlaßt waren und widerstand daher der Vollziehung, obgleich seine Gattinn und Schwester dieses übel aufnahmen. Da Pompejus eben den Afranius zum Consulat zu erheben suchte und dadurch in üblen Ruf gerieth, so sagte Cato zu seinen Frauen; „ein Theil von des Pompejus Schande wird auch uns treffen, wenn wir seine Verwandte seyn wollen.“ So war er bedacht, seinen Nahmen nicht zu beflecken.

Des Pompejus Triumph war glänzend; nicht zwey Tage reichten dafür hin. Aufschriften verkündeten, welche Völker er überwunden: welche Plätze und Städte er genommen, den Schatz bereichert, ungeheure kostbare Beute gemacht habe. Außer den Häuptern der Seeräuber wurden Tigranes, der Sohn des Königs von Armenien, mit seiner Gemahlinn und Tochter, eine Sultanninn

seines

seines Vaters, Aristobulus, der Judäische Kronansprecher, des Mithridates Schwester und 5 Söhne von ihm, Scythische Frauen, Geiseln der Albaner, Iberer, Commagener und eine Menge von Trophäen aufgeführt. Während seiner Abwesenheit hatten auch T. Anipius und T. Labienus den Vorschlag gethan, daß man ihm verstatten möge bey den Circensischen Spielen in dem Schmucke eines triumphirenden Feldherrn und einer Lorbeerkrone auf dem Haupte, im Schauspielhause aber mit einer Prätexta und einem Lorbeerkranze zu erscheinen. Doch machte der Begünstigte von dieser Erlaubniß nur einmahl Gebrauch.

Alle diese Siege brachten dem Römischen Staate dennoch keinen wahren Gewinn; mehr gewannen die Einzelnen, deren Vermögen in Kriegsunternehmungen und bey Einrichtung und Verwaltung von Provinzen (s. u.) ungeheuer anwuchs während der Bürgergeist aus den Römern wich und die Mehrzahl von diesen aus verworfenen Mensschen bestand. Diese zu benützen, verstanden Einige, sie zu veredeln, gelang den wenigen Bessern nicht. Es schildert den damahligen Zustand von Rom Niemand besser als Sallustius, *) durch die

*) Unter allen Geschichtschreibern des Alterthums, deren schätzbare Uiberreste wir von den Römern erhalten haben; sind nur zwey im Gebiethe der Geschichte, welche der glänzendsten Auszeichnung und eines unsterblichen Nahmens würdig sind: Sallustius und Tacitus. Der erstre steht als ge-

schicht-

die That ist furchtbar bezeichnet in der Verschwörung, welche Catilina gegen Rom wagten.

Dieser Mann stammte von der edeln Familie der Sergier. Er war geistig und körperlich glücklich

schichtlicher Kunstdarsteller über den leztern weit erhaben. Da meine Geschichtsbücher auch für solche berechnet sind, welche das Vermögen, die Alten in der Ursprache anzugehen, nicht besitzen, so ist es meine Pflicht, sie mit diesem Schriftsteller vertraut zu machen, der in seinem Gemählde des Catilinarischen Krieges eine Vorgruppe aufgestellt, die zu den schönsten und gelungensten gehört. Ich habe Einzelnes ausgelaßen, was, stünde ich Sallustius gegenüber, übergangen zu haben, dieser selbst an mir billigen müßte. Sonst bin ich dem Urbilde strenge treu geblieben. An solchen Mustern sieht Jeder, was es heiße, Geschichte schreiben. Des Tacitus Bücher werden von mir gleichfalls durch Auszüge einiger besonders ausgezeichneter Stellen willen ausführlicher beredet werden. Nichts thut unsrer Zeit mehr Noth, als daß wir, versunken in größere, nur täuschend mehr verhüllte Knechtschaft, als jener große Römer sah, dem Gedanken seine Macht zurückgegeben sehen. Was wir sind, sind wir nur durch die Geistigen aus uns; diesen gebührt die Herrschaft. Oft scheinen die, welche der Zufall an die Spitze führt, dieser Wahrheit zu spotten. Dieses rächt sich an den Völkern. — Des Sallustius Stelle ist folgende:

lich ausgestattet, aber von böser Gemüthsanlage daher war er friedlicher Beschäftigung abhold, liebte Mord, Raub, Bürgerzwietracht. In solchem Frevel bestanden die Uibungen seiner Jugend. Je-

de

Die Stadt Rom erbauten und hatten Anfangs inne die Trojaner, die unter dem Anführer Aeneas als Flüchtlinge unstät umher irrten, mit ihnen die Aboriginos, ein ackerbauendes Volk ohne Gesetz, Obergewalt, frey und ungebunden. Als diese inner derselben Mauer vereiniget waren, verwuchsen sie, verschieden durch Abstammung, Sprache, Sitten, wunderbar in einander. Nachdem sie durch Bürger, Lebensweise, Länderey sich mehr erhoben, hinreichend mächtig und glückbegünstigt erschienen, entstand, menschlicher Natur gemäß, aus Reichthum Habgierde. Deshalb versuchten sie benachbarte Könige und Völker im Kriege; an Freuden konnten sie wenige zählen; zu Hause, im Felde, war der Römer umtriebig, anschicklich, munterte sich gegenseitig auf, stellte sich dem Feinde gegenüber, Freyheit, Vaterland, Aeltern, schüzte er mit seinem Arme. Dann als ihre Tapferkeit Gefahren abgewendet hatte, leisteten sie auch Verbündeten und Feinden Hilfe, suchten Freundschaft mehr in Leistung als in Empfang guter Dienste. Die Herrschaft war verfassungsmäßig, die Benennung derselben die einer königlichen. Auserwählte, bey Jahren am Körper unkräftig, am Geiste durch Weisheit kräftig, beriethen die Republick.

Sie

de Beschwerde ertrug er mit unglaublicher Ausdauer, er war im Stande, jede Mine anzunehmen, jeder Neigung sich zu fügen, verschwenderisch mit eignem Gute voll Begierden, beredt, aber

Weis-

Sie wurden Alters oder ihrer Fürsorge willen Väter genannt. Hierauf, als die königliche Gewalt, die Anfangs zu Bewahrung der Freyheit und zum Wachsthum der Republik diente, in Stolz und Herrschsucht überging, wurden mit Aufhebung des Herkommens jährliche Herrschaften und zwey Reichsvorsteher beliebt. Also glaubten sie, könnte das menschliche Gemüth am Wenigsten zur Übertretung von Schranken versucht werden. In dieser Zeit aber suchte Jeder sich zu erheben, seinen Geist geltender zu machen: denn den Königen sind die Kraftvollen verdächtiger, als die unstrebsamen, immer erscheint ihnen die Tugend Andrer als Gegenstand der Befürchtung. Unglaublich ist, wie schnell die Stadt nach Erlangung der Freyheit in Kurzem angewachsen ist, so sehr war die Begierde nach Ruhm eingerissen. Schon war die Jugend für Beschwerden und Krieg abgehärtet, im Lager lernte sie Kriegskunst aus Übung, man fand mehr Lust an schönen Waffen und Streitroßen als an Buhlerinnen und Gelagen. Solchen Männern war keine Arbeit ungewohnt, keine Stellung zu rauh oder zu schwierig, Tapferkeit überwand Alles. Unter ihnen selbst war der höchste Wetteifer nach Ruhm, jeder beeilte sich, den Feind zu schlagen, die

Mauer

Weisheit fehlte ihm. So strebte er immer ungemessen nach Höherem seit Sulla die Republik verpestet hatte. Für seinen Zweck galt ihm jedes Mittel.

Bey

Mauer zu ersteigen, Zeugen seiner That zu haben; das hielten sie für Reichthum, guten Ruf und hohen Adel. Nach Lob geizten sie, mit Geld waren sie freygebig, sie wollten erhabenen Ruhm, redliches Auskommen. Aber das Schicksal waltet allenthalben, nach seiner Willkühr werden die menschlichen Dinge mehr als der Wahrheit gebührt, gefeyert oder verdunkelt. Die Thaten der Athenäer waren nach meiner Meinung allerdings groß und glänzend, aber doch etwas unter dem, wozu sie der Ruf erhoben. Aber weil dort große Geister schrieben, so werden die Verrichtungen der Athenienser auf der ganzen Erde als die glänzendsten gefeyert. So wird also bey denen, die sich ausgezeichnet, der Werth so hoch angeschlagen, als ihn glänzende Geister mit Worten erheben konnten. Dem Römischen Volke mangelte eine solche Vergünstigung, weil je der Klügste auch der Thätigste war, Niemand den Geist ohne den Körper übte, der Beßte lieber handelte, als sprach, lieber wollte, daß seine Handlung von Andern gelobt, als von ihm selbst erzählt würde.

Zu Hause, im Felde, wurden gute Sitten geachtet, die Eintracht war die größte, die Habsucht die geringste. Rechtes und Gutes galt bey

ihnen

Bey dem allgemeinen Verderben konnte er auf vielfache Gehilfen sicher zählen. An den, welcher den Muth hatte, sich an die Spitze von Verbrechern zu stellen, schloß sich die große Zahl von

ihnen nicht mehr durch die Gesetze als durch die Natur. Streit, Zwietracht, verborgnen Haß findet man bey ihnen gegen Feinde, der Bürger stritt mit den Bürgern um Tugenden. In heiliger Verehrung der Götter zeigten sie sich prächtig, zu Hause sparsam. In der Freundschaft hielten sie Treue. Durch diese zwey Künste, Kühnheit im Kriege, Billigkeit, wenn Friede eingetreten war, sorgten sie für den Staat und sich. Oefter wurden die bestraft, die gegen Oberbefehl gegen den Feind gekämpft oder die zu saumselig, das Zeichen zum Rückzug gebend, aus dem Treffen schieden, als die, welche die Adler verlassen oder geschlagen von der Wahlstätte wichen. Im Frieden suchten sie mehr Herrschaft durch Wohlthaten als durch Furcht; erlittene Unbilde verziehen sie lieber, als daß sie sie rächten.

Wie durch Anstrengung und Gerechtigkeit die Republik erwuchs, große Könige, wilde Nationen und mächtige Völler durch Krieg gebändigt wurden, Karthago, die Nebenbuhlerinn der Römischen Herrschaft ganz zu Grunde ging, der Zugang zu Land und zur See allenthalben offen war, übte das Glück seine Tücke und erzeugte allgemeine Verwirrung. Welche Beschwerden,

von Nichtswürdigen gerne an. Wer durch Wollust und Vergeudung, Verletzung göttlicher und menschlicher Würde aufgejagt, aus dem Kreise der Güter gebannt war, gehörte zu Catilinas Vertrau-

Gefahren ertragen, in schwankenden und drohenden Lagen ausgehalten, denen wurden Musen und Reichthümer, für Andre wünschenswerth, zur Last und unerträglich. So wuchs zuerst Begierde nach Geld, dann nach Herrschaft; das war gleichsam der Stoff aller Uibel. Allmählig wuchs dieses an, bisweilen ward es noch bestraft. Als aber der Seuche ähnlich, das Verderben hereinbrach, ward das Reich aus dem gerechtesten und besten grausam und unerträglich. Doch wurden die Menschen Anfangs mehr durch Ehrgeiz als Habsucht getrieben, welcher Antrieb der Tugend verwandter war. Seit aber Sulla die Republik durch die Waffen genommen, bey gutem Anfange böser Ausgang erfolgt war, legte sich Alles auf Raub, Verschleppung, es geizte der eine nach Häusern, der andre nach Landbesitz, die Sieger hatten weder Maaß noch Bescheidenheit, vollbrachten gegen Bürger schändliche, grausame Thaten. Hiezu kam, daß L. Sulla, die Armee, die er in Asien angeführt hatte, um sie sich getreu zu erhalten, üppig und allzu ausgelassen hielt. Angenehme Aufenthaltsorte und Sitze der Uippigkeit hatten bald in Muse die Gemüther der wilden Soldaten verweichlicht. Damahls begann zuerst die Armee des Römischen Volkes

Vertrauten. Kam auch ein noch Schuldloser mit ihm in Verbindung, so wurde er von dem Gift durch Umgang und Lockmittel angesteckt, den Uibrigen gleich gemacht. Am Schmiegsamsten ist das jugend-

kes Liebeshändel zu treiben, zu zechen, Bildsäulen, Gemählde, Kunstgefäße zu bewundern, solche insgeheim und öffentlich zu rauben, Tempel zu plündern, alles Heilige und Gemeine zu beflecken. Diese Soldaten nun, nachdem sie Sieger gewesen, ließen den Besiegten nichts übrig.

Seit Reichthümer anfingen, Ehre zu geben, ihnen Ruhm, Obergewalt, Macht folgte, sank Tugend, galt Armuth als Schande, wer schuldlos sich des Raubes enthielt, ward als Bösgesinnter angenommen. So befiel die Jugend aus Reichthum Uippigkeit und Habsucht. Mit Uibermuth, rauben, verschwenden, das Seinige wegwerfen, nach Fremdem haschen, Schaam, Züchtigkeit, Göttliches und Menschliches vermengen, nirgends Gedanke und Maas zu achten, war an der Tagesordnung. Es verlohnt sich der Mühe, wenn Du Häuser und Villen nach Art von Städten aufgeführet siehst, zu beschauen die Tempel der Götter, die unsre so gewissenhafte Vorfahren errichtet haben. Jene aber schmückten ihre Heiligthümer durch Achtung vor den Göttern, ihre Häuser mit ihrem Ruhme; Uiberwundenen nahmen sie nichts als die Gewalt, Unbilden zuzufügen. Aber diese ganz herabgesunkenen Menschen nehmen verbrecherisch den Bundesgenossen

jugendliche Alter; empfänglich für Genuß, bestrickbar durch List umgarnte Catilina die Jugend: dem Einen verschaffte er Buhlerinnen, Andern Hunde und Pferde; sich Abhängige und Ergebene zu verschaffen, stand ihm kein Preis zu hoch.

Schon des Catilina frühere Jahre waren nicht fleckenlos. Freyle Liebe wird ihm in diesen vorgeworfen. Er verlezte sogar Vestalischen Jungfrauen gebührende Scheu. Zulezt verliebte er sich in Aurelia Orestilla an welcher man, die Gestalt ausgenommen, nichts rühmen konnte. Diese hatten Alles hinweg, was die Tapfersten als Sieger ihnen gelassen, als hieße ungerecht seyn, seine Herrschaft beweisen.

Soll ich auch noch von dem reden, was Niemand glaubt, der es nicht gesehen, Berge, von mehrern Einzelmännern unterwühlt, neu gebildete Meere. Solche spielten mit ihren Reichthümern, weil sie, da ihnen ihr edler Besitz gestattet war, sie dieselben schändlich durch Misbrauch vergeudeten. Die Gierde nach ehebrecherischem Knaben-Genuß, andre Uippigkeit war nicht geringer. Männer- und Weiberliebe äußerten sich widernatürlich; Frauen gaben sich öffentlich blos. Für den Gaumen wurde Alles zu Lande und zu Wasser aufgesucht, man schlief, ehe man Lust dazu fühlte, wartete nicht Hunger, Durst, Kälte, Ermattung ab, nahm Alles üppig voraus. Das entzündete die Jugend, wo häusliches Vermögen geschwunden, zu schändlicher That.

hatte einen Stiefsohn von reiferm Alter. Da Catilina befürchtete, er stünde seiner Verbindung im Wege, so verschaffte er sich durch seinen Mord eine mit Vergehen befleckte Vermählung. Die Rachegöttinnen trieben ihn seitdem; sein Gewissen warf ihm vor, daß er, ein Gegenstand des Abscheues nicht Ruhe finden könne. Seine blasse Farbe, sein entstellter Blick sein unsichrer Gang, verriethen sein Verbrechen.

Die Jugend, welche dieser Verderber um sich sammelte, richtete er auf allerley Weise zu Grunde. Er gebrauchte sie zu falschen Zeugen und Sieglern, zur Verachtung von Treue, Vermögen, Gefahren. War sie gleichgültig geworden gegen Ruf und Schaam, dann verwendete er sie zu gewagteren Dingen. Er übte sie in Verbrechen.

Auf solche Genossen gestützt, bey der großen Zerrüttung des häuslichen Vermögens, bey der Gierde der Sullanischen Soldaten nach neuem Raub durch Bürgerkrieg, durfte Catilina den Gedanken fassen, die Republik zu stürzen. Italien war ohne Heer, Cneus Pompejus in weiter Entfernung beschäftigt, er selbst hatte große Hoffnung das Consulat zu erlangen; Alles war für ein Wagestück günstig. Unter dem Consulat des L. Cäsar und Lipfigulus suchte er zuerst, die Verschwörung fest zu stiften. Nachdem er auf allerley Wegen das Gehörige vorbereitet, ließ er die zusammenkommen die durch gemeinschaftliche Schuld und aus dieser entspringenden Muth zu Verbrechen sich am Ver-

wandte-

wandtesten waren. Es erschienen vom Stande der Senatoren, Publius Lentulus Sura, P. Autronius, L. Cassius Longinus, C. Cethegus, P. und Servius des Sulla und Servius Söhne, L. Vargunteius, Quintus Clinuns, M. Porcius Larsia, L. Bestia, Q. Curius, vom Ritterstande M. Fulvius Nobilior, Lucius Statilius, P. Gabinius Capitor, C. Cornelius; hiezu Viele aus den Colonien und Municipien. Außerdem gab es noch viele geheime Mitwisser, welche von verschiednen Beweggründen getrieben wurden. Vorzüglich waren die Jüngeren vom Adel dem Catilina ergeben. Auch Crassus blieb von dem Verdachte einer Theilnahme nicht frey.

Schon frühe aber hatte sich Rottirung gegen die Republik gebildet. (66—65 v. Chr.) Unter den Consuln, L. Tullus, Marcus Lapidus, waren Publius Cornelius Sulla und Publius Autronius Patus, Bestechung halber, die sie zu Erhaltung des Consulates gebraucht hatten, verurtheilt worden. Catilina früher Prätor und Statthalter in Afrika, war Gelderpressung halber angeklagt, dadurch unfähig, sich um das Consulat zu bewerben. Cneus Piso, edler Abkunft, von großer Verwegenheit, dürftig, Partheygänger, hatte nur Hoffnungen, die sich auf Vergehen stützten. Mit ihm verbanden sich zuerst Catilina und Autronius, auf dem Capitolium die neuen Consuln, L. Manlius Torquatus, L. Aurelius Cotta, zu verwunden, sie woll-

wollten die Fasces an sich nehmen, Piso mit dem Heere sollte sich des Tarracanensischen und Bätischen Spaniens Meister machen. Dieser Anschlag ward vereitelt, seine Ausführung auf den 5. Februar, (der erstre war auf den 1. Januar 66 v. Chr.) berechnet, verschoben. Dießmahl sollte es aber nicht bloß den Consuln, sondern den meisten Senatoren gelten. Allein der Versuch schlug auch dießmahl fehl.

Cneus Piso ward hierauf, um ihn als einen verderblichen Menschen von dem Mittelpunkte des Reiches zu entfernen, nach Spanien geschickt. Nach früherer Uibereinstimmung konnte er auch hier verderblich werden, aber er ward dort bald umgebracht.

Nachdem Catilina den Gedanken einer ungeheuren That einmahl gefaßt hatte, so versammelte er die Theilnehmer insgesammt im Stillen; hier sprach er zu ihnen:

„Ich habe Euch unter vielen und großen Stürmen als Tapfre und mir Getreue erkannt, auf Euch gestüzt, habe ich mich an das größte und schönste Unternehmen gewagt: denn mir schwebte vor, daß Ihr mit mir dieselben Güter und Uibel theiltet. Ihr habet zum Theil schon vernommen, was sich in meinen Innern regt. Zugleich aber wird mein Muth mehr entflammt, wenn ich bedenke, welche Zukunft uns bevorsteht, wenn wir nicht uns selbst die Freyheit verschaffen. Denn seit die Republik unter Weniger Re-

gierung

gierung und Gewalt gerathen ist, diesen Häupt-
lingen Völker-Stämme Huldigungen und Zins
darbringen mußten, waren wir übrige verworfe-
nes Gesindel, wir, die bey frischem Zustande des
Staates, ein Gegenstand der Republik gewesen
wären. Gunst, Macht, Ehre sind bey jenen
oder, wo sie wollen, uns haben sie dafür Ab-
weisungen, Gefahren, Gerichtsverfahren, Dürf-
tigkeit überlaßen. Tapfre Männer! wie lange
sollen wir dieses noch erdulden? Ist es nicht bes-
ser, muthig den Tod zu bestehen, als ein elen-
des und ruhmloses Leben, hingegeben dem Spie-
le fremder Willkühr, hinzuopfern? Aber bey den
Göttern! der Sieg ist in unsern Händen! Unsre
Jahre, unser Geist sind noch frisch, jene sind
durch Jahre und Reichthümer zu Greisen gewor-
den. Es bedarf nur des ersten Schrittes; um
den weitern Fortgang dürfen wir unbesorgt seyn.
Denn wer, trägt er noch in sich männlichen
Geist, kann den Vorzug, den jene an Reichthü-
mer haben, ertragen, ihre Bauluſt, mit der sie
Meere beherrschen und Berge ebnen, während wir
sogar am Nothwendigen Mangel leiden. Sie
reihen Häuser an Häuser, haben wir noch Laren
übrig? Sie kaufen Gemählde und Kunstwerke,
zerstören und errichten im schnellen Wechsel, auf
allen Wegen verschwenden sie Geld, aber ihre
äußerste Uippigkeit erschöpft doch ihre Schätze
nicht. Wir hingegen zu Hause leiden Mangel,
sind an Andre Schuldner, unsre gegenwärtige
Lage ist traurig, zurückschreckend unser Hinaus-
blick.

blick. Was haben wir denn noch außer diesem elenden Leben? Wollt Ihr demnach nicht erwachen. Sehet, sehet sie die Güter, die Ihr oft erstrebt, Freyheit zu dem Reichthume, Würde, Ruhm vor Euren Augen: dem Sieger sezt das Glück Alles zum Preise. Umstände, Zeit, Gefahren, Noth, Kriegesbeute mögen das Wort an Euch überwiegen. Bedient Euch meiner als des Feldherrn oder des gemeinen Kriegers; Geist und Körper werden Euch zu Gebothe stehen. Ich werde dieses selbst mit Euch als Consul ausführen, wenn mich meine Gedanken nicht täuschen und Ihr mehr zu dienen, als zu herrschen, bereit seyd!"

Die Versammelten verlangten hierauf, was sie denn vom Kriege für sich erwarten sollten, überhaupt als Gewinn sich versprechen dürften. Ihnen sagte Catilina günstige Abänderung des Schuldnerwesens, Achtung der Reichen, Magistraturen, Priesterthum, Raum, jede Befriedigung der Lust zu. Dann bestärkte er die angeregten Hoffnungen durch Hindeutungen auf Piso in Spanien, P. Settius Nicerinus in Afrika, auf C. Antonius, den er als Amtsgenoßen im Consulate erwartete. Unter ihm sollte die That vollzogen werden. Dann brach er noch in Schmähungen aller Guten aus, lobte einen jeden aus den Verschwornen nahmentlich, bediente sich jedes Anreizes; bis er Aller Gemüther ergriffen sah. Nun entließ er sie. Man erzählte

sich,

sich, daß er sogar nach seiner Rede in einer Schaale Menschenblut mit Wein vermischt umhergereicht habe, nach dem Schwure zur bösen That hätten Alle davon gekostet, jenen zu besiegeln.

Bey dieser Zusammenkunft war Q. Curius, ein Mann, eben nicht von dunkler Herkunft, aber mit Verbrechen bedeckt; er war durch die Censoren Schande halber aus dem Senate gestossen worden. In ihm vereinigten sich Eitelkeit mit Waghalsigkeit, Geheimniße war ihm, zu bewahren unmöglich, sogar die eigenen Schandthaten deckte er auf. Nirgends fand man an ihm Spuren von Uiberlegung. Dieser hatte mit Fulvia, einer angesehenen Frau, lange bublerischen Umgang. Unvermögend, den geringen Wünschen derselben bey seiner Bedürftigkeit zu entsprechen, veränderte er auf einmahl die Sprache, verhieß bald Ungeheures, drohte bald, um sie seinem Willen geneigt zu machen. Dieses ungewöhnliche Betragen führte die Fulvia dahin, den Grund desselben zu erforschen. Ohne ihren Mann zu nennen, theilte sie was sie von der Verschwörung vernommen, Mehreren mit. Dadurch vorzüglich gelangte M. Cicero zum Consulat.

Dieser in dem Munde auf die Nachwelt hochgefeyrte Römer, war von geringer Abstammung. Als seine Mutter wird Helvia genannt, ihr werden frauliche Tugenden nicht bestritten. Uiber den Vater sind die Angaben verschieden.

Des Tullius Geburtsort war Arpinum. Schon frühe erweckte er Hoffnungen. Nachdem er den ersten Beschäftigungen der Jugend obgelegen war, hatte er den Philo, einen Akademiker (s. o.) in der Philosophie zum Lehrer und erwarb sich unter Mucius Kenntniß der Gesetze. Im Marsischen Kriege diente er kurze Zeit unter Sulla. Während die Republick von harten Stürmen betroffen wurde, arbeitete er in Muse an seiner Veredlung. Im 26. oder 27. Jahre verrieth er, zu welchem Grade er sich ausgebildet. Als er den Sextius Roscius Amarinus vertheidigte. Chrysagonus, ein Freygelassener des Sulla, hatte die Güter eines Menschen, der wie man vorgab, als Geächteter getödet worden, an sich gekauft, Roscius Sohn und Erbe des Unglücklichen bewies, daß jene um einen durchaus unverhältnißmäßigen Preis erstanden worden waren. Sulla nahm dieses übel auf, auf seine Veranstaltung mußte Chrysagonus den Roscius als Mörder seines Vaters anklagen. Niemand wagte es, sich des Angeschuldigten anzunehmen, dieser nahm daher seine Zuflucht zu dem Cicero, welcher, bey dem Antrit öffentlicher Geschäfte versprochen hatte, er wolle machen, daß sein Nahme noch glänzender als der Sonuren und Catuler werde. Die Gelegenheit, sich auszuzeichnen ergriff Tullius; unerschrocken verfocht er seinen jungen Angeklagten und begründete dadurch seinen Ruf. Doch ging er der sich gegen Sulla nicht in Sicherheit glaubte, unter dem Vorwande sei-

nes Körpers zu pflegen, nach Griechenland. Er war auch wirklich schlank und hager und sein schwacher Magen gestattete ihm, nur wenige Nahrung und zwar erst spät gegen Anbruch der Nacht, zu sich zu nehmen.

In Athenä überließ er sich den Forschungen der Weltweisen mit solcher Liebe, daß er sein ganzes Leben in ruhiger Betrachtung hinzubringen Lust trug.

Als er von des Sulla Tod Nachricht erhalten hatte und seine Freunde ihn wiederhohlt zur Rückkehr ermunterten, er seine Gesundheit befestigt, auch seinen äußern Vortrag mehr ausgebildet hatte, wendete er sich vorzüglich zur Beredsamkeit, welche damahls zu Macht und Ansehen führte. Deshalb ging er nach Asien und auf Rhodus, um die berühmtesten Rhetoren zu hören. Nach einer Erzählung bath ihn Apollonius, ein der Römischen Sprache unkundiger Redner, er möge seinen Vortrag Griechisch halten. Gerne gestand dieses Cicero zu; er glaubte, um so leichter zurückgewiesen werden zu können. Mit Erstaunen hörten ihm alle zu, überhäuften ihn mit Lobeserhebungen. Apollonius machte während der Rede eine finstere Mine, als Cicero geendigt, schwieg er lange, in Gedanken verlohren. Da Cicero hierüber Empfindlichkeit zeigte, brach er endlich in die Worte aus: „Dich zwar lobe und bewundere ich, aber ich betraure das Geschick von Hellas, wenn ich bedenke, daß unser lezter übri-

ger

ger Schmuck, Gelehrsamkeit und Beredtheit durch Dich auf die Römer gebracht wird.“

Nachdem sich Cicero wieder zu den Geschäften des Staates anschickte, erregte er Anfangs keine Aufmerksamkeit. Man betrachtete ihn als einen grăcisirenden, bloß wissenschaftlicher Muße ergebenen Mann. Bald aber stieg sein redneriſcher Ruf. An seiner Ausbildung hatten die Schauspieler, Roscius und Aesepus Antheil. Durch Studium ward des Cicero äußerer Vortrag geregelt. Als Quăstor zur Zeit der Theure in Sicilien ernannt, zog er sich hier durch Beytreibung von Getreide, das er nach Rom schickte, Feinde zu, aber bald söhnte er die Bewohner durch sein übriges Benehmen mit sich vollends aus. Hierauf war er auch eitel. Voll hoher Meinung von sich erfuhr er inzwischen auf dem Wege eine Demüthigung. In Campanien stieß er nähmlich auf einen angesehenen Mann, den er als seinen Freund betrachtete. Diesen fragte er, was denn die Römer von seinen Thaten in der Provinz dächten und sprächen? die Gegenfrage: „Wo warst Du denn einstweilen?“ brachte ihn von seinen stolzen Erwartungen zurück.

In Geschäften suchte Cicero jezt genaue Kenntniß aller Umgebungen zu gewinnen. Mit dieser verband er Uneigennützigkeit. Obgleich sein Vermögen mäßig war, nahm er weder Lohn noch Geschenk für Vertheidigung. Veeres hatte die Sicilier als Prätor mishandelt, (s. u.) auf der Gemisbrauch-

ten

ten Bitte klagte er jenen an. Dem Angeschuldigten waren die designirten Magistrate günstig und suchten Verzögerung der Verurtheilung. Als Cicero sah, wie man diese absichtlich wolle, stand er auf; „es bedürfe, sagte er, keiner Worte," hörte die vorgeführten Zeugen, ließ die Richter bestimmen. Nachdem Veeres (vgl. u.) verurtheilt war, traf Cicero die Verläumdung, als hätte er sich durch Bestechung zur Verringerung der Summe der Verurtheilung bestimmen lassen. Allein seine Uneigennützigkeit ward bald bewiesen. Während er Aedilis war, kam von Sicilien aus Dankbarkeit für ihn große Zufuhr. Davon behielt er nichts für sich, sondern suchte vor Allem, die Marktpreise zu verringern.

In dieser Sache des Veeres zeigte er auch seine Gabe des Witzes mehrfach. Bey den Römern heißt Verres ein verschnittenes Schwein. Eben lebte ein gewißer dem Jüdischen Aberglauben ergebener Freygelassener, Cacilius; dieser wollte gegen den Willen der Siculer den Verres anklagen. „Was hat denn, fragte Cicero, ein Jude mit einem verschnittnen Schwein (verre) zu thun?" Als der berühmte Redner Hortensius der sich nicht öffentlich wagte, den Verres zu vertheidigen, doch zugegen war, als man die Strafsumme des Verurtheilten bestimmte, weil man ihn durch das Geschenk einer Sphinx aus Elfenbein gelockt hatte und Cicero sich eines etwas zweydeutigen Ausdruckes bediente, auf den Hortensius entgegnete: er

verstehe

verstehe sich nicht auf Räthsel-Lösen, so fiel der erstre ein: „und doch hast Du zu Hause eine Sphinx!“ Bey uneigennütziger Gesinnung erfreute sich Cicero dennoch rechtlich erworbener Wohlhabenheit. Zu Arpium, bey Pompeji und Neapolis hatte er Landhäuser von mäßigem Umfange, durch das Heyrathgut der Terentia, seiner Gattinn und eine Erbschaft wuchs sein Vermögen. Im Besitze von diesem lebe er nicht knickerisch, doch mit kluger Enthaltsamkeit. Selten sah man ihn vor Sonnenuntergang an der Tafel, da ihm, wie wir gehört, körperliche Beschaffenheit Vorsicht geboth. Für seine Gesundheit sorgte er deshalb auch etwas ängstlicher, um ihn für größere Beschwerden zur Ausdauer zu gewöhnen.

Als sich Cicero um die Prätur bewarb, hatte er viele und ausgezeichnete Mitbewerber, doch ward er vor den Andern ausgezeichnet. Man rühmt von ihm während der Verwaltung der Prätur mehrere Handlungen. Als das Vaterland in Gefahr war, ward er mit dem Cajus Antonius Consul. Sich mitzubewerben, wagte Catilina. Antonius war ein Mann ohne Character, daher leicht zu leiten. Schwache Menschen unterwerfen sich den Stärkern.

Noch lagen des Catilina Entwürfe nicht am Tage, ob man gleich durchgehends den Ausbruch eines großen Ungewitters ahnete. Das Verbrechen schritt aber schnell fort. Catilina traf alle Vorsichtsanstalten. Geld, auf seinen oder seiner Freunde Nahmen entlehnt, ließ er nach Fäsulä

zu einem gewißen Manlius bringen, der hernach offen zuerst den Krieg wagte. Weiber, deren Buhlerey Mittel zur Verschwendung gewesen, mit höherem Alter die Quelle für Vergeudung verstopft war, wurden in die Verschwörung gezogen. Unter ihnen war auch Sempronia, die öfter Proben männlicher Verwegenheit gegeben hatte. Sie war durch Geschlecht, Gestalt, Gatten, Kinder, hinreichend beglückt, in Griechischer und Lateinischer Literatur bewandert, in der Musik, dem Tanze geübter, als man damahls einer unbescholtenen Frau angemessen hielt. Alles liebte sie mehr als Frauenehre und Zucht. Ob sie mehr gegen ihr Geld oder ihren Ruf Schonung bewies, war hart zu entscheiden; ihre Sinnlichkeit achtete keine fraulichen Schranken. Treue hatte sie früher oft gebrochen, Meineid, Theilnahme an den schändlichsten Verbrechen hatten sie bis an den Rand des Abgrunds geführt. Bey ihrer Anlage, ihrer Kunst als Dichterinn, ihrer muntern Unterhaltungsgabe, die Gefügigkeit in jeden Ton des Gespräches, ihren Witz, blendete sie dennoch.

Als Catilina solche Vorbereitungen getroffen so richtete er vor Allem sein Augemerk auf den Cicero. Allein dieser hatte sich bereits alle Waffen gegen den Verbrecher in Bereitschaft gesetzt. Gleich vom Anfange seines Consulates an hatte er durch große Versprechungen durch die Fulvia es dahin gebracht, daß ihm Q. Curius (s. o.) des Catilina ganzes Vorhaben entdeckte. Seinen Amtsgenossen,

genossen, den Antonius gewann er durch Nachgiebigkeit in Vertheilung der Provinzen. Es wünschte sich dieser die Statthalterschaft von Macedonien; ohne es auf das Loos ankommen zu lassen, bewilligte sie ihm Cicero und nahm für sich Gallien, dessen er sich aber bald selbst begab. Um sich versammelte er insgeheim, als eine Schutzwehre, seine Freunde und Clienten.

Als der Tag der Comitien kam, dem Catilina weder seine Bewerbung noch seine Nachstellungen, die er gegen die Consuln angelegt, gelangen, entschloß er sich, das Aeußerste zu wagen.

C. Manlius ward demnach nach Fäsulä und in den dortigen Theil von Etrurien, ein gewißer Cameriner, Septimus, in das Picenische, C. Julius nach Apulien gesendet. So traf er nach allen Seiten Veranstaltungen. Verderbenschwanger bereitete er Alles zum Untergange von Rom vor, legte dem Consul Schlingen, hielt die Brandfackel bereit, wies Bewaffneten taugliche Plätze an, trug selbst Waffen, hieß Andern sie tragen, jeden Augenblick selbst auf der Huth seyn, wie er selbst Tag und Nacht rastlos in Thätigkeit war. Da er sich dennoch vom Ziele entfernt sah, so ließ er in nächtlicher Stille die Häupter der Verschwornen durch Marcus Porcius Lance vor sich kommen, machte ihnen Vorwürfe über ihre Verworfenheit, erklärte daß er den Manlius an die Zahl derjenigen, die er zur Ergreifung der Waffen bearbeitet, Andere an andre gelegne Gegenden abgeschickt habe, um

den Krieg zu beginnen, daß er selbst sobald er den Cicero unterdrückt, zum Heere abgehen werde; dieser stünde seinen Entwürfen stark im Weg.

In der Versammlung schwankte die Meinung. Endlich erhoben sich C. Cornelius, ein Römischer Ritter und L. Varguntejus, Senator mit frühem Morgen mit Bewaffneten als wollten sie dem Cicero die Aufwartung machen, zu diesem zu gehen und ihn zu morden. Schnell erhielt der Consul durch die Fulvia, auf Curius Veranstaltung einen Wink von der über ihm schwebenden Gefahr. So wurden die Verschwornen nicht eingelassen.

Manlius hatte inzwischen in Etrurien das Volk bearbeitet, das theils aus Armuth, theils eingerißener Gesetzlosigkeit halber zu Allem bereit war.

In dieser schwankenden Lage machte Cicero dem Senate Vortrag. Da schon früher Ruf von bevorstehenden Gefahren sich verbreitet hatte, so faßten die Väter den gewöhnlichen Beschluß: die Consuln mögten sehen, daß dem Vaterlande kein Unheil begegne.

Wenige Tage darauf verlas der Senator, L. Sänius, in der Versammlung ein Schreiben, das er, seiner Aussage nach, von Fäsulä erhalten hatte und dem zufolge C. Manlius die Waffen ergriffen hatte. Vieles war durch Furcht noch vergrößert. Dennoch verfügte der Senat: Q. Marcius Rex sollte nach Fäsulä, Q. Metellus Creticus nach Apulien und die Umgegend gesendet werden. Beyde befan-

befanden sich noch in Erwartung des Triumphes vor der Stadt. Die Prätoren Q. Pompejus Rufus und Q. Metellus Cilio wurden, der erstre nach Capua, der andre nach Misenium mit der Beauftragung geschickt: nach den Umständen und der drohenden Gefahr eine Armee zu bilden. Für Anzeigen der Verschwörung wurde Sclaven Freyheit und Belohnung an Geld, Freyen Straflosigkeit auch bey Antheil und gleichfalls ein Preis bestimmt. Zugleich wurden in Rom mehrere Vorsichtsmaasregeln ergriffen.

In der Stadt selbst verbreitete sich äußerste Bestürzung. Catilina blieb fest auf seinem frevelhaften Gedanken. Nicht machten ihn die Veranstaltungen schüchtern, deren Zeuge er war, noch auch das Plautische Gesetz, das gegen solche gerichtet war, die einen Angriff auf die Republik wagten und das gegen ihn jezt von dem L. Paulus in Anregung gebracht wurde. Zulezt kam er, seine That zu verschleyern und sich als sey er durch Paulus beleidigt worden, zu reinigen in den Senat. Damahls erhob M. Tullius Cicero seine donnernde Rede gegen den Catilina. Dieser aber geübt, jede Maske vorzunehmen, verlangte mit gesenktem Haupte, flehender Stimme: die Senatoren mögten gegen ihn doch nicht zu leichten Glauben schenken, er stamme von einer solchen Familie, habe sein Leben von frühen Jahren an so eingerichtet, daß er zu jeder schönen Hoffnung berechtigte, nicht mögten sie glauben, daß er als Patricier

des Unterganges einer Republik bedürfe, welche Marcus Tullius als ein niedrer Bürger der Stadt Rom bewahre.

Da Catilina zu diesen Schmähungen andre hinzufügte, so entstand offner Unwille, man schalt ihn einen Hochverräther und Vaterlandsfeind. Wüthend sprang er auf. „Gut, rief er aus, ich werde von meinen Feinden gedrängt, an den Abgrund getrieben, diesen Brand mit den Trümmern des Staates löschen!“ So eilte er nach Hause sinnend, wie er sein Vorhaben ausführen könne. Nachts begab er sich in des Manlius Lager, nachdem er dem Cethegus, dem Lentulus und Andern, auf deren Verwegenheit er rechnen konnte, aufgetragen ihre Parthey so gut als möglich zu befestigen, die Nachstellungen gegen den Consul zu beschleunigen, auf Mord, Brand und dergleichen gefaßt zu seyn, er wolle nächster Tage mit einer großen Armee sich vor der Stadt zeigen.

Während dieses in Rom vorging, ließ C. Manlius den Marcius Rex entbiethen: „Imperator! wir betheuern Dir bey Göttern und Menschen, daß wir die Waffen nicht gegen das Vaterland noch um über Jemand Unglück zu bringen, sondern bloß dazu ergriffen haben, um unsre Körper gegen Unbilden zu schützen, da wir elend, bedürftig, durch Gewalt und Grausamkeit der Wucherer, meistens ohne Vaterland, alle ohne Ruf und Glücksgüter sind. Auch war Keinem aus uns verstattet, Schutz unter dem Gesetze zu

finden,

finden, noch auch nach Verlust des natürlichen Gutes unsern Körper frey zu erhalten; so weit ging die Grausamkeit der Wucherer und des Prätors. Oft haben sich Eure Vorfahren des Römischen Volkes erbarmt und sind seiner Armuth durch Verordnungen zu Hilfe gekommen und noch so weit unsere Erinnerung reicht, wurde der Größe der Schulden halber, mit dem Willen der Optimaten statt des Silbers Erz bezahlt. Oft trennte sich das Volk entweder aus Herrschsucht oder durch Uibermuth der Magistrate bewaffnet von den Vätern. Wir aber streben nicht nach Herrschaft und Reichthümern, um deren willen alle Kriege und Kämpfe unter Menschen entstehen, sondern nach Freyheit, deren sich kein Wackrer, außer nur mit dem Leben begiebt. Wir beschwören Dich und den Senat, berathet das Beßte unglücklicher Bürger, gebet den Schutz des Gesetzes, den Unbilligkeit der Prätoren entrissen, zurück und führet uns nicht bis auf die Nothwendigkeit, daß wir sinnend, wie wir unser Blut am Bittersten gerächt haben, untergehen." Auf diesen Antrag erwiederte Q. Marcius: „Wer vom Senate etwas bitten wolle, müße die Waffen ablegen und könne dann als Flehender Hilfe erwarten."

Catilina suchte auf seinem Wege die Meinung für sich zu gewinnen, er schrieb an Consularen, Optimaten: „man umstricke ihn durch falsche Beschuldigungen, er habe der Parthey seiner Feinde nicht widerstehen können, nun weiche er

seinem

seinem Geschicke und gehe nach Massilia in die Verbannung, selbst schuldlos, der Republik die Ruhe zu sichern.

Briefe ganz andern Inhaltes las Catulus im Senate mit der Versicherung, sie seyen ihm in des Catilina Nahmen eingehändigt worden:

„L. Catilina dem Q. Catulus Gruß! Deine ausgezeichnete durch Thaten bewährte Treue flößte mir in großen Gefahren ein süßes Vertrauen ein, indem ich Dir Jemand an das Herz lege. Ich bedarf demnach keiner Vertheidigung, daß ich einen neuen Plan verfolge, eine genügende Entschuldigung habe ich mir bey Bewußtseyn meiner Reinheit vorgenommen, die Du bey dem Herakles als treu erfinden wirst. Aufgereizt durch Beleidigungen und Schmach, weil ich der Frucht meiner Anstrengung und meiner Thätigkeit beraubt war, von Erhaltung der öffentlichen Würde mich abgewiesen sah, übernehme ich nach meiner Gewohnheit die allgemeine Sache der Unglücklichen. So weit war ich entfernt, einen neuen Entwurf zu verfolgen, weil ich Schulden auf meinen Nahmen gemacht nicht bezahlen konnte, daß selbst Orestilla solche, für welche sie sich verbürgt hatte, tilgte, mich trieb nur daß ich unwürdige Menschen mit Ehre bekleidet und mich aus falschem Verdachte beseitigt sah. Deshalb habe ich den meiner Lage angemessenen hinreichend vorwurflosen Gedanken gefaßt, die Uiberreste meiner Würde zu retten. Als ich mehr schreiben wollte, meldete man mir,

daß

daß man mir Gewalt bereite. Nun empfehle ich die Orestilla Dir und Deiner Treue; vertheidige sie gegen Beleidigungen; ich bitte Dich bey Deinen Kindern. Lebe wohl.“

Nachdem Catilina wenige Tage bey dem C. Flaminius, im Gebiethe von Arretium verweilt brach er mit den Fascen und andern Zeichen der Herrschaft in das Lager auf. Auf Kunde hievon erklärte der Senat: „es seyen Catilina und Manlius Feinde, die Uibrigen sollten, mit Ausnahme derer, über welche ein Todesurtheil gesprochen worden, straflos ihre Waffen ablegen können. Zudem ward verfügt: die Consuln sollten eine Aushebung von Mannschaft vornehmen, Antonius den Catilina eilig mit dem Heere verfolgen, Cicero für die Sicherheit der Stadt sorgen.

Indessen Rom in den entlegensten Gegenden durch seine Waffen geboth und die Reichthümer der Völker in seinem Mittelpunkte zusammenfloßen sah es sich durch seine eigenen Bürger an den Rand des Verderbens führen. So sehr waren die Verschwornen zur That entschloßen, daß die zwey Verordnungen des Senates auch nicht den geringsten Einfluß auf sie machten. Das drohendste war, daß selbst die ganze Menge, die immer mehr die Guten beneidet, die Bösen erhebt, bey ihrer Dürftigkeit durch Umsturz leicht gewinnt, nichts auf das Spiel setzt, sich zur Sache des Catilina hinneigte. Es war das Verderben unter dem niedern Volke in Rom so fürchterlich eingerissen. In

die

die Stadt begab sich, wer durch Schande und Ausgelassenheit sich auszeichnete, sein väterliches Gut unrühmlich verlohren hatte, die nichtswürdige Thaten halber aus ihrer Heimath gejagt worden waren. Auch munterten böse Beyspiele die vor Augen waren zur Umkehrung der Ordnung auf, Soldaten deren Hände in Sulla's Zeit mit Bürgerblut besudelt waren, hatten sich aus dem Staube zu Senatoren, aus Armen zu Solchen emporgeschwungen, die ihr Alter mit königlichem Aufwande verbrachten. Dieses reizte an, Glück aus Verbrechen zu suchen. Auf dem Lande ruhten die Hände des erwerbigen Arbeiters, öffentliche Spende in Rom gaben ihm Unterhalt bey Müßiggang. Die noch aus des Sulla Tagen Aechtung der Ihrigen, Güterreinziehung, Beschränkung der Freyheit erfahren hatten, theilten mit den Andern dieselbe Hoffnung auf Gewinn durch Aufruhr, auch sahen die von des Senates Gegenparthey lieber einen Wechsel als die gegenwärtige Lage der Dinge. Wäre, bey einer solchen Stimmung und den vielen Gebrechen, von welchen die Republik ergriffen war, Catilina im ersten Angriff siegreich gewesen oder wäre man nur mit gleichen Streitkräften geschieden, so würde der Staat seinem Unglücke untergelegen seyn.

Außer denen, die sich der Verschwörung zunächst angeschloßen, folgten auch welche dem Haupte derselben freywillig, unter ihnen A. Fulvius der Sohn eines Senators. Da dieser aber

einge=

eingehohlt wurde, ließ ihm der Vater den Kopf vor die Füße legen. In der Stadt suchte Lentulus Anhänger selbst und durch Gehilfen zu erwerben; wer nur immer tauglich schien, nicht bloß der Bürger, ward in den Bund gezogen. Ein gewißer P. Umbrenus erhielt den Befehl, die Gesandten der Allobrager zu erforschen, die damahls in Rom anwesend waren, um wo möglich auch diese für den Krieg zu gewinnen. Man versprach sich ihren Beytrit, theils um der natürlichen Neigungen der Gallischen Völker, theils um der öffentlichen und Privatschulden willen, die es drückten. Umbrenus durch früheren Geschäftsaufenthalt in Gallien mit den meisten Häuptern bekannt, ließ sich mit den Gesandten bey der ersten Gelegenheit auf dem Forum in ein Gespräch über ihren Zustand zu Hause ein und indem er einige Aeußerungen des Bedaurens fallen ließ, fragte er sie, welche Hoffnung sie hätten, von so großen Uibeln befreyt zu werden? Die Gesandten beschwerten sich über die Habsucht der Magistrate, klagten den Senat an, daß er keine Abhilfe gewähre; nur der Tod könne ihren Leiden eine Grenze setzen. Umbrenus versprach ihnen, einen Männern anständigen Ausgang zu zeigen. Die Allobrager drängten ihn, sie mit seinen Gedanken vertraut zu machen; gerne würden sie jede Gefahr bestehen, welche zur Rettung führte. Umbrenus führte sie hierauf in das nahe am Forum gelegene Haus des von Rom eben abwesenden D. Brutus. Hier war eine Mitwißerinn,

die Sempronia. (s. o.) Zur Unterredung zog er, dieser mehr Nachdruck zu geben, noch den Gabinius. Nachdem er die Gesandten hier in das Geheimniß völlig eingeweiht, von ihnen Zusage des Beystandes erhalten hatte, entließ er sie.

Die Allobrager ihrer Seits trugen jedoch großes Bedenken; endlich entschloßen sie sich, die Sache dem Q. Fabius Sanga, der sie nach Römischer Sitte bey ihren Geschäften als Patron unterstüzte, zu eröffnen. Durch diesen wurde Cicero in Kenntniß gesezt, der die Gesandten hieß, sich als eifrige Anhänger der Verschwornen zu zeigen, um in das Gewebe derselben so tief als möglich eindringen und die Fäden desselben auffinden zu können.

Um dieselbe Zeit zeigten sich auch im dies- und jenseitigen Gallien, im Picenischen, Bruttium, Apulien, Bewegungen. Diejenigen, welche Catilina ausgesendet hatte, benahmen sich ohne alle Uiberlegung; durch Verdacht erregende nächtliche Zusammenkünfte und Unklugheit erregten sie größere Furcht, als die Gefahr war. Der Prätor, Q. Metellus Cilio, ließ Mehrere nach der Verordnung des Senates, die den Vorständen der Provinzen Gewalt über die Anhänger des Catilina einräumte, nach Untersuchung der Sache in Feßeln legen, eben so verfuhr auch C. Murena, Legat in Gallia ulterior.

In Rom hatte Lentulus mit den übrigen Haupturhebern die Verabredung genommen, es sollte nachdem alle Vorkehrungen hinreichend getroffen worden, L. Bestia, wenn Catilina nach Fäsulä gekommen wäre, seine Klagen gegen den Cicero vorbringen, daß dieser den Catilina verjagt, gegen Bürger Verdacht erregt, durch unnütze Furcht vor einem Kriege die ganze Stadt in Schrecken gesezt habe. Dann vertheilten sie für das Verbrechen, welches im Dunkel der nächsten Nacht vollendet werden sollte, ihre Rollen. Statilius, Gabinius sollten zugleich an zwölf schicklichen Orten in der Stadt Feuer anlegen, damit man bey der einreißenden Verwirrung um so leichter zu dem Consul und den Andren, denen der Anschlag galt, Zugang finden, Cethegus des Cicero Thüre besetzen und einen gewaltsamen Angriff machen, die Söhne von Familien, von welchen der meiste Theil zum Adel gehörte ihre Aeltern ermorden, dann, wenn Alles durch Mord und Brand in Bestürzung gesezt worden, zu dem Catilina durchbrechen.

Cethegus klagte nachdem man alle Vorbereitungen getroffen hatte, die Saumseligkeit der Mitverschwornen an; durch Aufschub beraubten sie sich der beßten Gelegenheit, bey einer solchen Gefahr müße man eilen, sie zu überwinden, Verbrechen eher beschleunigen, als durch Uiberlegung verzögern. Wirklich ward auch die Sache der Verschwornen durch Zaudern immer mißlicher,

ohne

ohne daß sie sich, von ihren Gegnern umwickelt zu werden, ahneten. Die Allobragischen Abgeordneten kamen nach der Vorschrift durch den Gabinius mit den Uibrigen zusammen, forderten von dem Lentulus, Cethegus, Statilius, Cassius, einen Eid, der mit dem Siegel bekräftigt, ihren Mitbürgern vorgelegt werden könnte, um diese zu dem Beytritte zu einem so wichtigen Vorhaben zu bewegen. Sie empfingen ihn ohne Argwohn; Cassius fügte noch die Versicherung bey, er werde selbst bald zu ihnen kommen, ging auch kurz vor den Legaten ab. Lentulus schickte den Q. Volturcius, von Crotona gebürtig, ab, um die Allobragischen Gesandten vor ihrer Heimkehr zum Bündniß mit dem Catilina einzuladen und versah jenen selbst mit einem Schreiben an das Haupt der Verschwörung:

„Wer ich bin wirst Du am Beßten von dem, welchen ich Dir zuschicke vernehmen. Bedenke wohl, in welcher Lage Du Dich befindest und vergiß nicht, daß Du ein Mann bist; überlege was Deine Umstände gebiethen, suche Hilfe bey Allen, auch bey den Geringsten.“ Hiezu kam noch mündlicher Auftrag: „in der Stadt sey Alles, seinem Befehle gemäß, in Bereitschaft, er möge unverzüglich sich annähern.“

In der Nacht, in welcher die Gesandten der Verabredung nach aufbrechen sollten, verfügte Cicero, der durch die Gallier von Allem unterrichtet worden war, die Prätoren, L. Valerius

rius Flaccus und C. Pompejus sollten auf der Mulvischen Brücke zur Auffangung des gesandtschaftlichen Gefolges der Allobragen Hinterhalt legen. In der Stille wurde die dazu bestimmte Mannschaft vertheilt und die Brücke heimlich besezt. Als die Gesandten mit dem Volturcius an den Hinterhalt kamen und zugleich von zwey Seiten sich ein Geschrey erhob, übergaben sich die Allobrager mit denen man sich schon verabredet hatte, den Prätoren ohne Verzug. Volturcius, obgleich überrascht, sezte sich doch zur Wehre und wollte auch die Uibrigen zur Vertheidigung anreizen; von den Gesandten verlassen, ging er hierauf zu Bitten über, die er an den ihn bekannten Pomtinus richtete, zulezt, da er keinen Ausweg mehr sah, ergab er sich den Prätoren kleinmüthig.

Der glückliche Vollzug dieses Anftrags versezte den Consul in große Freude, welche jedoch durch den Gedanken verbittert ward, daß jezt die Hülle von einem geheimen Bunde gerißen worden sey, in dem sich so viele Bürger verflochten fanden, deren Bestrafung gleich einer Last auf ihm drückte, deren Strafloſigkeit zum Verderben der Republik gereichte. Nachdem er sich gefaßt hatte, ließ er den Lentulus, den Cethegus, Statilius, Gabinius, einen gewissen Q. Cöparius von Terracina, vor sich rufen. Der leztre der bestimmt, die Sclaven in Apulien aufzuwiegeln, entwischte eben noch glücklich; die Uibrigen erschie-

nen,

nen. Da Lentulus die wichtige Würde eines Prätors bekleidete, so führte ihn der Consul selbst an der Hand, die andern ließ er mit der Bewachung in den Tempel der Eintracht bringen, wo der Senat sich zahlreich versammelte. Hier führte Cicero den Volturcius mit den Allobragern ein, Flaccus der Prätor brachte das verwahrte Schreiben, das er von den Gesandten erhalten hatte, eben dahin. Anfangs läugnete Volturcius, suchte Ausflüchte, machte Vorspieglungen. Als ihn aber der Consul (s. u.) aufforderte, bey der Treue des Staates, die heilig sey, zu bekennen, gestand er: „er sey vor einigen Tagen vom Gabinius und Cöparius zum Genoßen aufgenommen worden, wiße nichts weiter als die Gesandten und habe bloß vom Gabinius vernommen, daß P. Antronius, Servius Sulla, L. Varguntejus und außer diesen noch Viele in der Verschwörung seyen.“ Dasselbe bezeugten die Gallier. Lentulus, der sich unwißend stellen wollte, ward außer seinen Briefen auch noch durch Reden, die er im Munde geführt hatte, überwiesen.

Nach Vorlesung der Briefe und vorgängiger Anerkennung der Siegel von Allen beschloß der Senat: „Lentulus solle sich seiner magistratischen Würde begeben, die übrigen sollten in freyer Verwahrung gehalten werden.“ Man übergab den ehemahligen Prätor dem Aedilis, P. Lentulus Spinther, den Cethegus dem Q. Cornificius, den Statilicus dem C. Cäsar, den Gabinius dem

Marcus

Marcus Crassus und den Cöparius, den man auf seiner Flucht aufgefangen hatte, dem Senator Cneus Terentius. Die Aussagen des Volturcius bestättigte auch ein gewißer Q. Tarquinius, den man auf dem Wege zu Catilina ergriffen hatte. Nur fügte er noch hinzu, er sey vom Marcus Crassus abgesendet worden, um dem Catilina zu melden, er solle sich durch des Lentulus, Cethegus und andrer Verschwornen Gefangennehmung nicht irre machen lassen, sondern vielmehr, die Gemüther wieder aufzurichten, seinen Marsch auf Rom beschleunigen.

Der Verdacht einer wirklichen Theilnahme scheint, nach Vergleichung der Umstände, von dem Crassus nicht abgewälzt werden zu können. Doch entging er bey seinem Ansehen, seinem Reichthum und den durch diesen begründeten Einfluß jeder Untersuchung. Denn sogleich erhoben sich die Stimmen von Vielen, die Crassus geschont zu sehen, um ihrer selbst willen wünschen mußten: „die Angabe sey falsch.“ Auf Verlangen sammelte der Consul hierauf die Stimmen und der Senat beschloß: „man halte des Tarquinius Angabe für falsch und müße ihn in Feßeln halten und ihm weitere Aussage verweigern, bevor er nicht angezeigt, zu welchem Zwecke er eine solche Lüge erfunden habe.“ Die Meinungen, wer die Angabe dem Tarquinius untergelegt habe, waren sehr verschieden. Wie Sallustius versicherte, so äußerte Crassus selbst, Cice-

ro habe ihm eine solche Schmach bereitet. Deshalb verfolgte er ihn auch mit seinem Haß, den nur das Band milderte, durch welches sein Sohn mit Cicero, dem Weltweisen zusammenhing. Auch Cäsar kam in schweren Verdacht, Theilhaber an der Verschwörung zu seyn. Wenn Cicero ihn verderben wollte, so war Roms Freyheit mehr als durch Catilina's Tod gerettet: denn an Cäsars Nahme war Europa's Zukunft geknüpft.

Dieser große Mann, den aber auch große Flecken entstellen, stammte aus der uralten Familie der Julier, die ihr Geschlechtsregister bis auf den Anchises und den Varus hinaufführte. Als er ein Jahr alt war, verlohr er seinen Vater. Als sich Sulla der höchsten Gewalt bemächtigte, war er etwa 18 Jahre alt.

Mit dem Marius verband ihn Blutsverwandtschaft, von Cinna war er Schwiegersohn: denn er hatte nach Entlassung der Cossatia, die vom Ritterstande, großes Vermögen besaß und ihm in der Prätexta verlobt worden war, die Tochter des Cinna geheirathet, von der er sich durch keine Drohungen trennen ließ, da hingegen der Consular, M. Piso, Annia, ehedem des Cinna Gattinn, verstieß. Die Familienbande zogen ihm Achtung zu. Einige riethen dem Sulla, als dieser ihn zum Tode weihte, einen solchen Knaben nicht zu achten: „O ihr Thoren! rief der Tyrann, sehet Ihr denn nicht ein, daß in diesem Menschen viel Mariusse stecken!“ Cäsar

mußte

mußte sich daher, den ausgeschikten Meuchelmördern und Verräthern sich zu entziehen, durch Veränderung seiner Kleider und schlechten Anzug zu retten suchen. Nachts entwich er gleich dem niedrigsten Verbrecher, aus der Stadt, deren Haupt er einst werden sollte. Dann irrte er im Sabiner Gebiethe umher. In einem Hause, wo er seines Befindens halber Zuflucht hatte, gerieth er auf Soldaten des Sulla, die allenthalben nach ihren Opfern spähten. Von dem Anführer derselben, dem Cornelius, kaufte er sich um zwey Talente los. Dann begab er sich zur See zu Nikomedes, König von Bithynien. Nach kurzem Aufenthalt daselbst gerieth er in die Hände der Seeräuber, die wie wir wißen, damahls die Meere noch nnsicher machten. Als ihn diese fingen, so rief er aus: „Crassus, wie wirst Du Dich freuen, wenn Du vernimmst, daß ich gefangen worden bin!“ Damahls war zwischen beyden noch nicht Freundschaft. Gegen die Seeräuber betrug er sich so, daß er ihnen Furcht und Scheu vor seiner Person einflößte. Sie forderten von ihm Anfangs ein Lösegeld von fünfzig Talenten, er verlachte sie, daß sie nicht einmahl ihren Gefangenen zu schätzen verstünden und versprach ihnen von selbst 50. Dann schickte er die Seinigen in verschiedene Städte, um das Geld aufzutreiben und verweilte indessen mit voller Fassung, bloß von einem Freunde und zwey Dienern umgeben, unter den Ciliciern. Als Gefangener beherrschte er diese. Uiberließ er sich der Ruhe,

so geboth er ihnen sogar Stillschweigen. So lebte er 38 Tage unter ihnen, in welchen er mit ihnen mehr kurzweilte, als sich abhängig zeigte, sogar las er ihnen einige von ihm verfertigte Gedichte und Reden vor und schalt die, welche diesen Lob versagten, geradezu Barbaren und rohe Menschen. Oft drohte er ihnen im Spaße, er werde sie an das Kreuz schlagen lassen. Dieses nahmen sie auch als bloße Aeußerung des Scherzes. Allein, nachdem von Miletus das Lösegeld herbeygebracht war und Cäsar sich damit frey gemacht hatte, verschaffte er sich schnell zu Miletus Fahrzeuge und erreichte die Meisten noch auf ihrem Standplatze. Er übergab sie in Pergamus zur Verwahrung und begab sich zu dem Statthalter von Asien, Junius, welcher sie Amtes halber zu bestrafen hatte. Allein, diesen lockte die Beute selbst; er müße, sagte er, über die Gefangenen erst mit sich zu Rathe gehen. Cäsar, solchen Bescheid verachtend, ging nach Pergamus zurück und machte dort den Scherz zum Ernste. Als des Sulla Macht bereits sank, wurde er von den Seinigen zurückgerufen und hörte auf der Rückreise Apollonius, des Molo Sohn, durch den auch Cicero sich gebildet.

Da er in der Abwesenheit statt des Consularen Cotta zum Prätor erwählt worden war, eilte er, dieses Amt anzutreten, in die Stadt. Schon als Knabe war er zum Flamen Dialis ernannt worden; diese Würde hatte ihm des Sulla Erhe-

bung

bung geraubt. Da das Meer unsicher war, bediente er sich eines Vierruderers; mit 2 Freunden und 10 Sklaven gelangte er so über das Adriaische Meer. Da man unterwegs glaubte, Raubschiffe zu gewahren, kleidete er sich an, umgürtete sich mit einem Dolche und hielt sich für jeden Zufall bereit. Bald aber sah man sich bis zur Belustigung getäuscht: denn einige Bäume waren die unschuldige Ursache der Furcht vor Segelstangen und Mastbäumen.

Nach der Ankunft in Rom belangte Cäsar Dolabella, der jedoch losgesprochen wurde. Durch nichts gewann er sich die Menge so sehr, als indem er ihrer Genußsucht Befriedigung verschaffte. Cicero ahnete in ihm einen Tyrannen zuerst, aber der Stutzer wußte sich das Ansehen des Mannes zu geben, von dem man nicht zu fürchten habe, daß er die Republik umstürzen werde.

Haschend nach Volksgunst, fand diese frühe der Mann, welcher wußte, was er wollte und der erzogen unter den Stürmen der Republik auch wissen konnte, wie man dem Willen Erfüllung sichern müße. Frühe erhielt er Beweise, wie beliebt er sey. Als er sich um das Kriegstribunat bewarb, ward er dem C. Popilius vorgezogen. Als er seiner Blutsverwandten, Julia, des Marius Gattinn, auf dem Forum die Leichenrede hielt und bey dem Zuge die Bildnisse von des Marius Vorfahren aufführte, die seit Sullas Herr-

schaft nicht gesehen werden, so zeigten Einige Unwillen, das Volk entgegen billigte mit freudigem Zuruf die Handlung.

Auch dadurch gewann er sich die Neigung der Menge, daß er seiner jungen Gattinn, die ihm gestorben war, die Ehre der Todten selbst erwies, da es sonst nur üblich gewesen, bejahrteren Frauen Leichenreden zu halten. Er erschien dadurch in einem sanften und milden Lichte.

Nach seiner Gattinn Tod ward er als Quästor mit dem Vetus nach Spanien geschickt. Dort zeigte er männlichen Muth und Thätigkeit. Oeffentliche Gunst sich zu bereiten, war er bis auf das Aeußerste verschwenderisch; als er noch keine Hauptrolle übernommen, erreichten seine Schulden bereits eine fast unglaubliche Summe, aber der absichtsvolle Verschwender war dennoch beliebt.

Das Partheyenspiel war in Rom zwar zu lebhaft gewesen, als daß es auf einmahl hätte geendiget werden können. Cäsar konnte, was er von Sulla erlitten, nicht verschmerzen, heimlich stellte er des Marius Bildnisse und Siegeszeichen Nachts mit Prunk und Aufschriften auf, die an die Cimbrischen Siege erinnerten. Alle Römer lockte dieses Schauspiel herbey, die Einen riefen: es strebe Cäsar nach der Tyrannis, prüfe nur die Volksstimmung, die Andern ertheilten ihm Beyfall, des Marius Bildniß entlockte ihnen

selbst

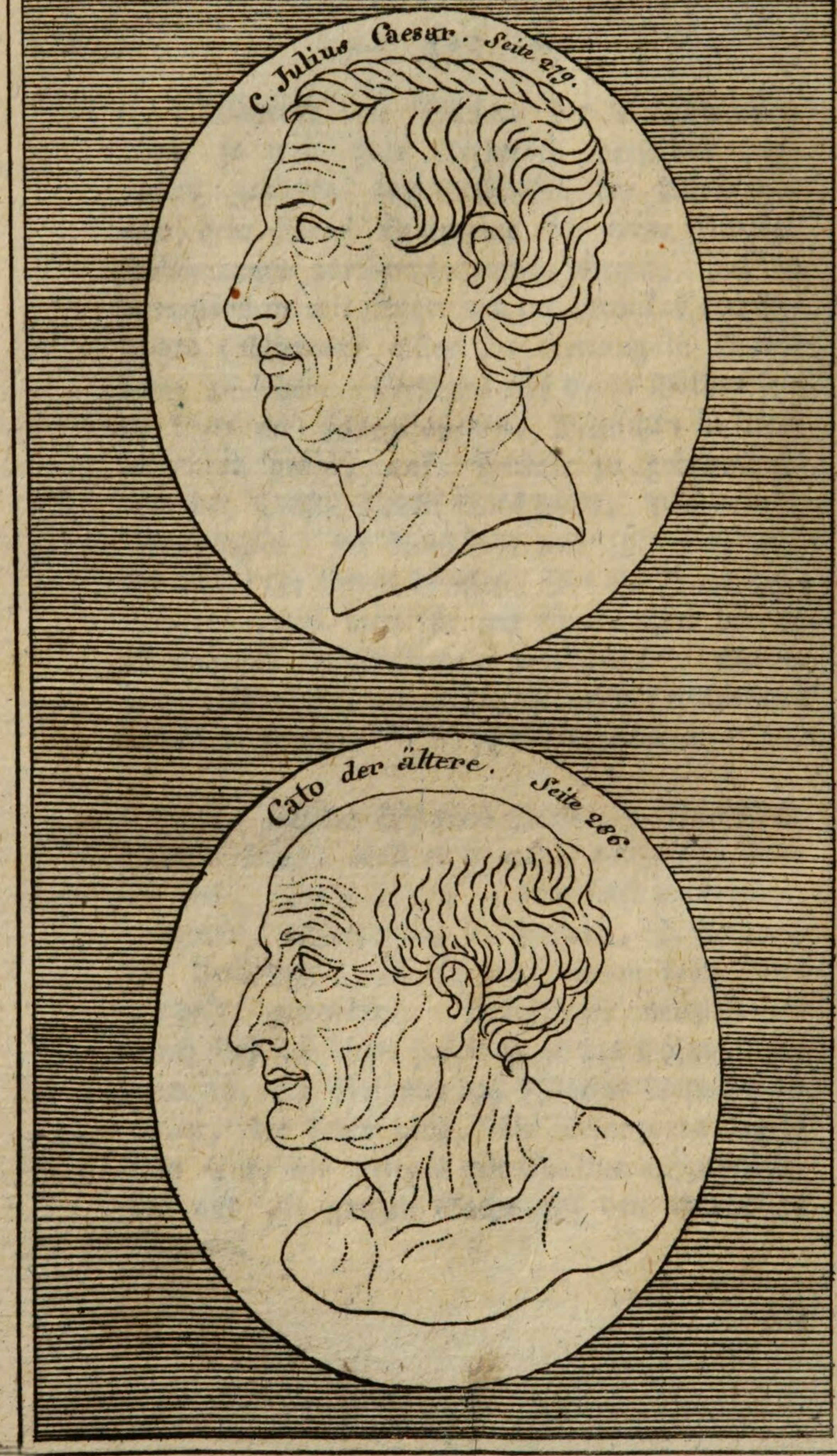
selbst Thränen der Freude. Cäsar galt ihnen über Alles.

Deshalb ward der Senat zusammenberufen. Catulus warf dem Cäsar vor, er untergrabe den Staat jezt vollends. Dieser rechtfertigte sich und bestärkte dadurch seiner Anhänger Zutrauen.

Metellus, Pontifex Maximus, war mit Tod abgegangen. Der edle Römer, Catulus, bewarb sich um die Würde, mit ihm sah man Andre von ausgezeichnetem Ansehen nach derselben streben. Cäsar ließ sich nicht irre machen, dieselbe gleichfalls zu suchen. Man wollte ihn durch reiche Begabung davon abhalten: „und wenn ich, sagte Cäsar, noch mehr aufnehmen müßte, als man mir, abzustehen, biethet, so würde ich dennoch in die Schranken treten.“ Am Tage der Comitien begleitete ihn seine Mutter mit Thränen bis an die Thüre: „Heute, rief er ihr zum Abschiede zu, siehst Du Deinen Sohn als Pontifex Maximus oder findest ihn als Verbannten!“ Doch siegte er: der Volksverderber war in ihm deutlich schon jezt geoffenbaret. Deshalb ward es auch von Einigen dem Cicero übel gedeutet, daß er den Cäsar in der Catilinarischen Verschwörung schonte: denn bald sah man ihn hier eine dem Zustande der Republik nicht angemeßene Sprache führen, während früher der Unwille einiger Römer so weit gegangen war, daß sie ihm, als er den Senat verließ, mit ihren Schwertern drohten.

Während die Sachen der Verschwornen schon so weit zum Verderben derselben vorwärts gediehen den Gesandten der Allobroger und dem Titus Volturcius für treue Anzeige Belohnungen zuerkannt worden waren, suchten Freygelaßene mit einigen von des Lentulus Schützlingen (Clienten) Alles zur Rettung in Bewegung zu setzen. Cethegus rief durch Bothen seine Leute und Freygelaßenen, Menschen in Verwegenheit geübt, auf, Gewalt zu gebrauchen. Als der Consul hievon Wink hatte, traf er alle Maasregeln, die Umstände und Zeit gebothen. Es wurde der Senat berufen, hier die Frage vorgelegt: „was man für gut finde, über die der Gewahrsam Uiberlieferte zu verfügen?“ Schon kurz vorher hatte die Mehrzahl dahin entschieden: „daß diese gegen die Republik verbrochen.“

D. Junius Sillanus zuerst um seine Meinung befragt, weil er damahls designirter Consul war, sprach dahin: „man solle an den Gefangenen, außerdem an L. Cassius, P. Furius, P. Umbrenus, Q. Annius, wenn man ihrer habhaft geworden, Todesstrafe vollziehen.“ Doch ließ sich dieser später durch des Cäsars Rede bewegen, der Meinung des Tiberius Nero beyzutreten, die dahin ging, die Gefangenen bis zu dem Ende des Krieges mit Catilina aufzubewahren und der ganzen Sache auf den Grund zu kommen.



C. Julius Caesar. Seite 279.

Cato der ältere. Seite 286.

Als Cäsar seine Stimme abzulegen hatte, sprach er:

„Senatoren! alle Menschen, die über zweifelhafte Dinge berathschlagen, müßen von Haß, Feindschaft, Zorn und Mitleid frey seyn. Wo diese im Wege stehen, ist der geistige Vorblick meistens getrübt. Kaum hat Jemand zugleich geleistet, was seiner Begierde zusagte und zugleich mit dem Vortheile im Einklange stand. Du mußt Deinen Geist, willst Du sicher gehen, auf Eines richten, wo Begierde einreißt, gebiethet sie, der Geist gilt nichts. Es liegt mir ein reicher Stoff vor: welche Könige und Völker, getrieben durch Zorn oder Mitleiden, falsch berathen haben, doch rede ich lieber von dem, was von unsren Vorfahren, mit Selbstbeherrschung, von uns nach Absicht und Gedanken geschehen.“ Nachdem er mehrere Beyspiele aufgeführt, fuhr er fort: „Sehet denn auch Ihr, Senatoren vor, daß bey Euch des P. Lentulus und der Uibrigen Verbrechen Euch höher erscheine, als was Ihr Euch selbst schuldig seyd; seyd mehr auf Euren Ruf, als auf Stillung Eures Zorns bedacht. Findet man eine den Thaten Jener entsprechende Strafe, so stimme ich dem neuen Gedanken bey, übersteigt die Größe des Verbrechens alle Vorstellung, so denke ich, daß wir bey den gesetzlichen Mitteln stehen bleiben. Die Meisten, welche vor mir das Wort geführet haben, haben angelegt und mit rednerischem Schmuck den Un-

fall der Republik bedauert, aufgezählt, was sie durch die Härte des Krieges, das Loos der Besieger erduldet. Aber, bey den Göttern, wozu sollte dieses führen? Wollte man Euch dadurch gegen die Verschwornen aufbringen? Wird aber den, der von einer solchen Begebenheit nicht ergriffen wird, eine Rede befeuern? So verhält es sich nicht. Kein Mensch betrachtet seine Widerwärtigkeiten als geringfügig, manche fühlen sie nur zu sehr über Gebühr. Doch Jedem ist Andres verstattet. Weggeworfene, die im Stillen ihre Tage verbringen, haben, wenn ihre Leidenschaft sie fortgerissen hat, wenige Mitwißer, ihr Ruf steht auf der Wage mit ihrem Glücke gleich ein; wer, bekleidet mit großer Herrschaft den Blicken bloß gestellt ist, dessen Thaten können dem Menschen auch nicht verborgen bleiben. Im größten Glücke sind wir gerade zur höchsten Aufmerksamkeit auf uns selbst verbunden, sind uns schuldig, nicht Vorneigung, nicht Haß zu tragen, unsrem Zorn so sehr als möglich Schranken zu setzen. Was man bey Andern mit dem Nahmen von jenen belegt, das heißt man, kommt Macht hinzu, Stolz und Grausamkeit. Meine Meinung, Senatoren! gehet dahin, jede Qualen stehen in keiner Angemeßenheit zu jener That, aber die meisten Menschen vergessen das Verbrechen und behalten nur die Strafe, als eine grausame Handlung im Auge, besonders wenn diese etwas strenge gewesen. Ich weiß, daß Silanus, ein furchtloser und wackrer Mann aus

reiner

reiner Gesinnung für die Republik gesprochen, daß bey ihm, in einer so großen Angelegenheit, weder Gunst noch Feindschaft Ausschlag geben. So weit kenne ich des Mannes Charakter und Mäßigung. Seine Meinung scheint mir auch nicht grausam (denn was wäre grausam, das solchen Menschen widerführe) doch mit dem Geist unsers Gemeinwesens im Widerspruche. Denn, Silanus, designirter Consul, entweder hat Dich Furcht oder Beleidigung bewogen, eine neue Strafe zu verfügen. Uiber die erstere brauche ich keine Worte zu verliehren, da durch die bereite Sorgfalt unsers vortrefflichen Consuls wir eine solche bewaffnete Bedeckung haben. Was die leztre betrift: so ist in Schmerz und Elend der Tod die Ruhe von allen Müheseligkeiten, keine Qual, alle Uibel der Sterblichen werden durch ihn aufgelößt; hier ist die Schranke der Sorge und der Freuden. Warum aber hast Du, bey den Unsterblichen! nicht hinzugefügt, man solle sie vorher noch mit Schlägen behandeln? etwa, weil dieses dem Porcischen Gesetze entgegen ist! Andre Gesetze verbiethen aber eben so gut, verurtheilten Bürgern das Leben zu nehmen, sondern gestatten, sie in die Verbannung zu schicken. Etwa, weil Schläge härtere Strafe sind als Tod? Was ist denn aber bitter, allzu hart gegen Menschen, die solcher That überwiesen sind? etwa, weil sie leichter als der Tod vollzogen werden? Wie findet sich aber Uibereinstimmung darinn, daß, während Du Scheu trägst vor

dem

Gesetze, welches Schläge von dem Rücken Römischer Bürger abhält, Du jenes, welches die äußerste Strafe verbiethet, überschritten hast? Aber vielleicht wirft Jemand ein: wer soll denn tadeln, was gegen Unterdrücker der Republik beschloßen worden? Zeiten, Tage, das Glück, das über Völker willkührlich waltet. Was Jenen begegnen mag, haben sie verschuldet. Ihr aber Väter! erwäget, was Ihr über Andre verhänget. Ich fürchte von M. Tullius keinen Gewaltstreich; aber in einer großen Stadt sind die Geister nicht immer dieselben. Zu einer andern Zeit, unter einem andern Consul, dem dieselbe Macht zu Geboth steht, kann etwas Falsches für wahr geglaubt werden. Hat einmahl nach diesem Beyspiele ein Consul sein Schwert gezogen: wer wird ihm eine Grenze setzen, wer Maas gebiethen? Unsern Vordern, Senatoren! mangelte es weder an Uiberlegung, noch an Kühnheit in der Ausführung, doch stand auch ihr Stolz nicht im Wege, fremde jedoch erprobte Einrichtungen nachzuahmen. Waffen und kriegerisches Geschoß entlehnten sie von dem Samniten, die Ehrenzeichen der Magistratnr meistens von Tuscern, was ihnen zulezt bey Bundesgenossen oder Feinden anpaßend erschien, eigneten sie sich zu Hause mit größtem Eifer an, sie wollten lieber gute Einrichtungen nachahmen, als Gute beneiden. Aber eben in jener Zeit belegten sie, Griechischer Sitte folgend, Bürger mit Schlägen, vollzogen an Verurtheilten die äußerste Strafe.

die Republik zur Reife gelangte, bey der Menge von Bürgern Partheyen sich geltend machten, sahen sich Unschuldige umstrickt, wurden andere Dinge der Art erblickt. Damahls entstanden das Porcische Gesetz und andere, wodurch den Verurtheilten Verbannung verstattet war. Senatoren! hier stehe ich am Hauptgrunde, aus welchem ich insbesondere glaube, daß wir keine Neuerung machen. Gewiß war höhere Tugend und Weisheit in denjenigen, die das Reich von geringer Macht zu solcher erhoben, als bey uns, die wir das wohl Erworbene kaum behaupten. Soll also beliebt werden, diese zu entlassen, daß sie das Heer des Catilina vermehren? Nein! sondern meine Meinung geht dahin: „man solle ihr Vermögen einziehen, sie selbst in Feßeln in die reichsten Municipien vertheilen, Niemand mehr bey dem Senate auf ihre Befreyung antragen, noch sich deshalb an das Volk wenden; wer dagegen handle, vom Senate für einen solchen gehalten werden, der gegen die Republik und das gemeinsame Wohl handle.“

Nach dem Cäsar fielen die Stimmen für die eine oder andere Meinung aus, bis sich ein Mann, dessen Grundwesen ihn mit Cäsar in großen Gegensatz stellte: M. Porcius Cato, zeigte.

Dieser, auch der Jüngere und der Uticensische genannt, hatte den ältern, dessen Leben wir oben geschildert, zum Großvater. Schon frühe verlohr er seine Aeltern und ward deshalb mit sei-

nem

nem Bruder Cäpio, seiner Schwester Porcia, in dem Hause seines Anverwandten, des Livius Drusus, erzogen. Frühe verrieth er Ernst, ja Strenge und hohe Beständigkeit. Im jugendlichen Alter schon verfolgte er jeden Entwurf beharrlich, mit kalter Verachtung behandelte er Schmeichler, denen, welche durch Furcht auf ihn wirken wollten, sezte er den ernstlichsten Widerstand entgegen. Auf seinem Antliz sah man selten einen Zug des Lächelns. In Zorn gerieth er schwer; ergriffen von ihm, war er mit Mühe zu versöhnen. Seine jugendliche Fassungsgabe war langsam, aber sicher; er drang auf den Grund der Dinge. Aus seinen früheren Jahren werden mehrere Handlungen berichtet, die Kraft und Stärke des Gemüths verrathen. Die Römischen Bundesgenossen suchten um das Bürgerrecht nach. Einer von ihnen, Popedius Silo, ein Mann von kriegerischem Rufe und hohem Ansehen unter den Seinigen, brachte einige Tage als Gast in dem Hause des Livius zu. Da er während derselben mit den Knaben etwas vertrauter geworden war, so bath er sie, sie mögten bey ihrem Oheim ein Wort zu Gunsten der Latiner einlegen. Lächelnd bewilligte Cäpio, der kleine Cato behielt eine finstere unbewegliche Mine und schwieg, das Auge auf den Popedius geheftet. „Und was sagst denn Du, junger Mensch! frug jener, wirst nicht auch Du wie Dein Bruder für die Latiner bitten?“ Durch Schweigen und Ausdruck zeigte Cato, daß er nichts zugestehen wolle. Popedius hob ihn

daher

daher an das Fenster, indem er zugleich seinen Ton steigerte, drohte ihn hinaus zu werfen und stellte sich mehrmahl, als wenn er diese Drohung auch vollziehen wollte. Cato ward dadurch auch nicht im Mindesten erschreckt oder wankelmüthig gemacht. Popedius hob ihn daher wieder auf den Boden und sagte leise zu seinem Freunde; „Was für ein Glück für Italien, daß dieser noch ein Knabe ist!“ Sulla war vom Vater her ein Freund des Cato und ließ ihn, gegen seine sonstige Gewohnheit, bisweilen zu sich einladen. Da Sarpedon, der Lehrer des Knaben, die Vortheile einsah, welche diesem die Gunst des Sulla gewährte, so führte er seinen Zögling öfter in das Haus, um dem Tyrannen aufzuwarten. Jenes glich bey den grausamen Hinrichtungen eher der Wohnung eines Henkers. Cato war damahls 12 Jahre alt. Als er die Häupter berühmter Männer forttragen sah, während den Umstehenden bloß heimliche Seufzer entwischten, fragte der Knabe: „Warum tödet denn Niemand den Sulla?“ „Weil ihn Alle mehr fürchten, als haßen, antwortete der Lehrer.“ „Und warum, fiel ihm Cato ein, hast Du nicht mir ein Schwert gegeben, daß ich ihn umbrächte und mein Vaterland von solcher Sklaverey befreyte?“ Diese Worte waren von einem Blicke begleitet, der Sarpedon so sehr erschreckte, daß er mit aller Behutsamkeit wachte, seinen Zögling von einer verwegenen That abzuhalten. Mit diesem frühen Ernste verband er zarte Bruderliebe, die er auch

im reifern Alter treu bewahrte. Im 20. Jahre speißte er nie ohne Cäpio, jede Wanderung, die Besuchung des Forums, theilte er mit ihm. In seiner ganzen Lebensweise herrschte die höchste Genauigkeit und Strenge. In der Beredsamkeit übte er sich, aber ohne Prunksucht. „Man tadelt, sagte einer seiner Gefährten zu ihm, dein Schweigen.“ „Besser, sagte Cato, als mein Leben; ich werde schon anfangen zn sprechen, wenn ich vortragen kann, was beßer unverschwiegen bleibt.“

Der ältere Cato hatte die Porcische Basilica eingeweiht, wo die Volkstribunen ihre Geschäfte zu vollziehen pflegten. Als sie hier eine Säule, die ihren Sitzen hinderlich war, wegnehmen oder anderswo anbringen wollten, so trat Cato hier zuerst gegen dieses Vorhaben der Tribunen auf. Damahls erweckte er bereits durch seinen Vortrag und seine Stimme günstige Meinung von sich. Seine Ausdauer in der Rede war bewunderns-werth. Er vermogte einen ganzen Tag zu sprechen.

Den Körper übte Cato in Ertragung von Hitze und Kälte und durch Fußreisen zu jeder Jahreszeit. In Krankheiten zeigte er sich enthaltsam und geduldig. Den Freuden des Trunkes gab er sich, um angenehme Unterhaltung zu haben, allmählig so sehr hin, daß er bis gegen Tagesanbruch bey dem Becher saß. Daher sagte auch einmahl Mancinus mit Tadel von ihm, Cato überlaße sich die ganze Nacht hindurch der

Trun-

kenheit. „Du setzest aber, fiel ihm Cicero spottend ein, nicht hinzu, daß er auch den ganzen Tag mit Würfeln spielt.“

In seiner Lebensweise wich er von der gewöhnlichen durchaus ab, um zu zeigen, daß man nichts als das wahrhaft Schändliche meiden müße. Oft sah man ihn daher mit bloßen Füßen und ohne Tunica nach der Mahlzeit öffentlich erscheinen.

Eigennutz war ihm fremd. Die Erbschaft eines Anverwandten, von 100 Talenten an Werth, machte er zu Geld und lieh sie dürftigen Freunden ohne Zinsen.

Seinen ersten Dienst machte er im Sklaven- und Fechterkriege, er fand dort bloß Gelegenheit, sich mehr durch seine sittlichen Eigenschaften auszuzeichnen, deshalb wies er auch eine Belohnung ab, die man ihm zutheilen wollte, weil er, wie er sagte, nichts gethan, wodurch er sich ihrer werth gemacht habe. Als Kriegstribun, welche Würde er mit Zudringlichkeit gesucht hatte, ging er nach Macedonien zu dem Prätor Rubrius, ab. Bey dem Heere durchdrang er die, welche ihm untergeben waren, mit seinem Geiste. Während er noch hier diente, verfiel sein Bruder auf der Reise nach Asien zu Aenus in Thracien in eine Krankheit. Kaum war Cato hievon unterrichtet, so brach er auf einem gemeinen Fahrzeuge zum Uibersetzen nach Thessalonich auf. Nach Beste-

hung

hung von Lebensgefahr kam er daselbst an, fand aber seinen Bruder nicht mehr. Der Verlust dieses Geliebten war für ihn so empfindlich, daß er untröstlich schien.

Als er sein Kriegstribunat bekleidet hatte, empfing er die schönsten Aeußerungen der Verehrung und Achtung. Vor seiner Rückkehr nach Rom machte er noch eine Reise durch die Asiatische Provinz. Auf dieser gab er die Beweise einer gänzlichen Uneigennützigkeit und männlichen Gleichmuthes. Bey seiner Uiberfahrt nach Brundusium riethen ihm seine Freunde, die Uiberreste seines Bruders, Cäpio, auf ein andres Schiff zu bringen, allein Cato erwiderte: „sein Leben sey ihm nicht so werth als des Bruders Asche.“

In Rom trat er die Quästur an, verwaltete sie mit aller Strenge selbst, schaffte den Unfug ab, der durch das Uibergewicht der Schreiber eingerißen war. Des einen, welchen er von seinen Verrichtungen entfernt hatte, nahm sich sogar der hochgeachtete, dem Cato selbst ergebene L. Catulus an. Da er sah, daß seines Schützlings Sache keine für diesen gute Wendung nehmen könne und daher aus Achtung für sich den Angeklagten sich zu erbitten schmeichelte, so sagte Cato: „Es ist eine Schande, Catulus, daß Du als Censor, dem das Urtheil über uns anvertraut ist, unsrer Diener halber an Deiner Pflicht irre wirst.“ Bey diesen Worten heftete Catulus seine Augen auf den Cato, als wolle er ihm eine

Antwort

Antwort geben; doch brachte er, aus Unwille oder Scheu, nichts vor. Der Angeklagte ward mit einer einzigen Stimme losgesprochen. In der Verwaltung des Schatzes machte Cato, überall selbst zugreifend, die heilsamsten Verbeßerungen. Großen Beyfall fand eine seiner Handlungen während dieses Amtes. Sulla hatte bey der zweyten Aechtung Vielen, die sich zu seinen Henkersknechten darbothen, Mann für Mann Belohnungen in Geld angewiesen. Diese belangte Cato, da Andre zu furchtsam gewesen waren, ungerechten Besitzes des Ausbezahlten halber, trieb, was sie empfangen, wieder bey, überhäufte sie öfter auch mit Vorwürfen über ihre Blutthaten, ward Veranlaßung ihrer verschuldeten Bestrafung.

Die Geschäftsunverdroßenheit des Cato verschaffte dem Staate die größten Vortheile, durch sie gab er ein schönes Beyspiel, im Senate immer der Erste, zu kommen, der Lezte, aufzubrechen. Oft las er, bis die Andern kamen, in einem Buche.

Wie er Cäsarn gegen über war, bezeichnet Sallustius mit scharfen Zügen: „Geschlecht, Alter, Beredsamkeit, waren beynahe dieselben, dieselbe Seelengröße, derselbe Ruhm, Andres anders. Cäsar ward durch Freygebigkeit und Austheilung von Geschenken, Cato durch Unbescholtenheit des Lebens für groß gehalten. Jenem hatte Milde und Mitleid Berühmtheit verschafft, diesem Strenge Würde hinzugefügt. Durch

Geben und Unterstützung war Cäsar, durch nichts Verleihen Cato zum Ruhm gelangt. Bey dem Einen fanden Unglückliche Zuflucht, der Andre war das Verderben der Bösen, an dem Einen ward Nachgiebigkeit, dem Andern Beständigkeit gelobt. Zulezt hatte Cäsar sich vorgesezt, Beschwerden, Nachtwachen zu ertragen, bedacht auf seiner Freunde Angelegenheiten, das Seinige zu vernachläßigen, nichts zu verweigern, was als Geschenk zu ertheilen, würdig schien; sich selbst wünschte er große Obergewalt, ein Heer, neuen Krieg, in dem seine Tapferkeit glänzen konnte. Cato befließ sich mehr der Mäßigung, des Anständigen, vorzüglich der Strenge. Nicht wetteiferte er an Reichthum mit dem Reichen, nicht durch eine Parthey mit einem Partheygänger, sondern mit dem Wackern in Tugend, mit dem Bescheidenen in Scheu, mit dem Unbefleckten in Enthaltsamkeit. Lieber wollte er gut seyn als scheinen. Um so weniger er den Ruhm suchte, um so mehr folgte ihm dieser.“

Also wird Cato geschildert, der in Catilinas Sache also sprach:

„Meine Denkweise, Patres conscripti! ist ganz verschieden, sehe ich auf unsere Lage und unsere Gefahr oder vergleiche ich Einiger Meinungen bey mir selbst. Jene scheinen mir, von der Bestrafung Derer gesprochen zu haben, die dem Vaterlande, den Aeltern, ihren Altären und Heerden Krieg bereitet; die Umstände aber erinnern,

uern, mehr uns gegen diese zu sichern, als zu überlegen, was wir gegen sie zu verfügen. Andern Handlungen folgt die Strafe, wenn sie vollzogen ist; hier muß man dem Ereigniß selbst vorbeugen; sonst fleht man nach dem Erfolg Hilfe umsonst an. Aber, bey den unsterblichen Göttern! ich nehme meine Berufung zuerst an Euch, die Ihr immer Eure Häuser und Kunstwerke höher als die Republik anschluget; wollet Ihr das, worauf Ihr immerhin so großen Werth legt, Euch sichern, Euren Genüßen Ungestörtheit verschaffen: so erwachet bisweilen und bedenket das Heil der Republik. Es handelt sich hier nicht um Abgaben, nicht um Unrecht gegen die Bundesgenossen, unsre Freyheit, unser Leben sind in Gefahr. Oft erhob ich, Senatoren! mein Wort in diesen Reihen, oft beklagte ich mich über Uppigkeit und Habsucht unsrer Bürger; deshalb habe ich viele Feinde. Ich, der ich mir nicht Nachsicht irgend eines Vergehens gegönnt haben würde, gewährte sie leicht solchen, die nach Willkühr Böses vollzogen. Wenn Ihr auch hierauf keinen Werth legtet, so entsprang doch bey der Festigkeit der Republik und ihrer Reichthümer aus dieser Vernachläßigung nichts Böses. Nun aber ist die Frage nicht: ob wir uns als Gute oder Schlechte zeigen, auch nicht um Größe und Herrlichkeit der Römischen Obergewalt, sondern darum, ob das Unsrige mit uns eine Beute unsrer Feinde werden soll. Es mag mich hier Jemand an Milde und Mitleid erinnern, die Bedeutung

der Worte ist bey uns längst verschwunden: denn fremdes Gut verschwenden, heißt jezt Freygebigkeit, Keckheit zu Verbrechen, Tapferkeit. Dadurch ist das Gemeinwesen auf das Aeußerste gekommen. So mögen sie denn, wie es der Zeitgeist mit sich bringt, freygebig seyn mit den Gütern der Bundesgenoßen, mitleidig mit Bestehlern des Schatzes; wenn sie nur nicht selbst unser Blut spenden und während sie weniger Verbrecher schonen, alle Guten zu Grunde gehen. Cäsar hat wohl und geordnet kurz zuvor in diesen Reihen von Leben und Tod gehandelt und wie ich glaube, für falsch erklärt, was über die Unterwelt berichtet wird: es gelangten auf verschiedenem Wege von den Guten die Bösen an eckelhafte, unwirthliche, scheusliche und Furcht erregende Orte. Deshalb ging seine Meinung dahin, das Vermögen Jener einzuziehen, sie selbst in den Municipien in Verwahrung zu halten, aus Furcht nähmlich, sie mögten in Rom entweder von den Theilhabern der Verschwörung, oder von der gedungenen Menge durch Gewalt befreit werden, als ob Bosheit und Verbrechen nur in der Stadt, nicht in ganz Italien herrschten, oder die Frechheit nicht da mehr ausführen könnte, wo ihr geringere Kräfte schwachen Widerstand leisteten. Dieser Gedanke ist demnach nichtig, wenn er von Jenen Gefahr befürchtet. Wenn er allein bey einer so allgemeinen Befürchtung von Furcht frey ist, so muß ich um so mehr für mich und Euch besorgt seyn. Beschließet Ihr demnach über den Publius

lus und die Uibrigen, so behaltet fest im Auge, daß Ihr auch über das Heer des Catilina und alle Verschwornen entscheidet. Um so strenger und vorsichtiger Ihr hier zu Werke gehen werdet, um so mehr wird diesen der Muth sinken, sehen sie Euch nur etwas läßig, so werden sie insgesammt mit Trotz in Euch dringen. Hegt doch ja nicht die Meinung, unsre Vorfahren hätten die Republik durch Waffen von ihrem kleinen Anfang zur Größe erhoben. Wäre dem also, so stünde sie im höchsten Glanze da, da wir an Bundesgenossen und Bürgern, zudem an Waffen und Pferden eine größere Zahl als jene zu Geboth haben. Aber jene wurden durch andere Dinge groß, deren wir ermangeln, zu Hause durch redliche Sorglichkeit, auswärts durch rechtmäßige Behauptung der Obermacht, in Berathung war der Geist frey, weder dem Verbrechen, noch üppiger Willkühr unterlagen sie. Statt dessen sehen wir jezt Ausgelaßenheit und Geiz, öffentlich Bedürftigkeit, bey Privaten Reichthum, zwischen Guten und Bösen keinen Unterschied, die Ehrsucht nimmt den vollen Preis der Tugend an sich. Dieses darf nicht Verwunderung erregen, da Ihr ja Jeder für sich Eure Entwürfe faßet, zu Hause von Euren Genüßen, von Geldliebe, von Gunsthaschung unterjocht werdet. Daher kann man einen Angriff auf eine von Vertheidigern entblößte Republik wagen; doch ich will hievon absehen. Die angesehensten Bürger haben sich verschworen, das

Vater-

Vaterland in Brand zu stecken, das Volk der Gallier, den Römern das feindseligste, rufen sie zur Hilfe auf, über unserm Haupte drohet der Anführer der Verbrecher. Doch zögert Ihr noch mit Eurem Beschluße über die inner Euren Mauren ergriffnen Feinde? Habt, meine ich, Mitleid mit ihnen, es ist ein menschlicher Fehltritt bey jungen Leuten aus Ehrgeiz, entlasset selbst die, die in Waffen stehen. Möge nicht diese Milde, dieses Mitleid, haben jene die Waffen ergriffen, Euch zum Unglücke sich wenden. Vieles liegt auf der Wage, aber Ihr fürchtet es nicht. Oder doch wohl, aber aus Verdroßenheit und Verweichlichung, der Eine immer rechnend auf den Andern, zaudert Ihr, vertrauend den unsterblichen Göttern, welche diese Republik oft in den größten Gefahren erhalten. Die Hilfe der Götter wird nicht durch Gelübde und weibisches Flehen erworben, sondern durch Wachsamkeit, Thätigkeit, vernünftige Berathung, geht Alles glücklich von Statten, wenn Du Dich der Verdroßenheit und Trägheit einmahl überlassen hast, wendest Du Dich umsonst zu den Göttern, sie sind gegen Dich erzürnt und Dir abgeneigt. Bey unsern Vordern hat Titus Manlius Torquatus im Gallischen Kriege seinen Sohn, weil dieser gegen den Befehl gegen den Feind gekämpft, tödten laßen, so büßte jener treffliche Jüngling für eine Tapferkeit, die sich nicht bändigen ließ, mit dem Tode und Ihr zaudert, was Ihr über die unmenschlichen Vaterlandsverräther verhängen sollet?

let? Vielleicht widerspricht aber ihr übriges Leben einem solchen Verbrechen? So schonet den des Lentulus, wenn er selbst Zucht, Ruf, Götter oder Menschen je geschonet, traget Nachsicht mit des Cethegus Jugend, wenn er nicht wieder das Vaterland mit Krieg überzogen. Denn was soll ich vom Gabinius, Statilius, Cöparius sagen? Hätte bey diesen die Uiberleguug je ihr Recht behauptet, so würden sie gegen die Republik keinen solchen Gedanken gefaßt haben. Zulezt, Senatoren! wenn wirklich ein Versehen statt fände, würde ich gerne zugeben, daß Ihr durch die Sache selbst gebeßert würdet, weil Ihr die Worte verachtet, aber wir sind von allen Seiten umstrickt. Catilina droht mit einem Heere unsren Häuptern, andre Feinde sind inner unsern Mauren, in der Mitte der Stadt, jede Veranstaltung, jede Berathschlagung gelangt zu ihrer Kenntniß. Deshalb ist Beschleunigung um so nothwendiger. Meine Meinung ist demnach diese: „da durch den bösen Anschlag verbrecherischer Bürger die Republik in die äußerste Gefahr gerathen ist und diese durch die Anzeige des Q. Volturcius und der Gesandten der Allobroger überwiesen und zur Bekenntniß gebracht sind, Mord, Brand und gräßliche Thaten gegen die Bürger und das Vaterland im Schilde geführt zu haben, soll an den Uiberführten, als offenbar des Todes Schuldigen, nach Sitte der Vordern die lezte Strafe vollzogen werden.“

Im Senate fanden diese Worte hohen Beyfall; ihnen gemäß wurde beschloßen. Der Consul hieß demnach für die nächste Nacht die zur Vollstreckung des Urtheils bestimmten Triumvirn sich bereit halten, er selbst führte nach Vertheilung der Wachen den Lentulus in das Gefängniß, das Nämliche geschah mit den Uibrigen durch die Prätoren. Der erstre wurde in einen finstern und schrecklichen Kerker gestoßen und dort erdroßelt. So endigte ein Sprößling der berühmten Cornelischen Gens! An den Andern ward gleiche Strafe vollstreckt.

Während dieser Ereignisse in Rom bildete Catilina aus den Truppen, die er selbst gesammelt und Manlius gehabt hatte, zwey Legionen, machte die Cohorten nach der Zahl der Mannschaft vollzählig, theilte die Freywilligen oder Bundesgenossen, die in sein Lager kamen, auf gleiche Weise ein. In Kurzem fehlte an den Legionen auch kein Mann. Allein von diesen war kaum der vierte Theil mit kriegerischen Waffen versehen; man mußte diese daher durch Nothbehelfe ersetzen.

Bey Annäherung des Antonius mit dem Heere brach Catilina auf und näherte sich mit seinem Lager bald der Stadt, bald machte er eine Bewegung gegen Gallien, entzog dem Feinde die Gelegenheit des Angriffes, um seinen Bundesgenossen in Rom Zeit zur Ausführung ihrer Anschläge zu gönnen. Als aber von Entdeckung

der

der Verschwörung, des Lentulus und der Andern Ausgang Nachricht in das Lager kam, fielen die Meisten, die nur böse Begierden angetrieben hatten ab, die Uibrigen führte Catilina über das rauhe Gebirge in großen Märschen auf das Gebieth von Pistoja, um auf Schlupfpfaden nach Gallien zu entwischen. Aber Q. Metellus Celer, unter dem drey Legionen im Picenischen standen, vermuthete, daß Catilina in seiner Verlegenheit diesen Ausweg suchen würde. Demnach brach er, so wie er durch Uiberläufer über die Richtung seines Marsches belehrt ward, schnell auf und sezte sich am Abhange des Gebirges, von welchem jener herabkommen mußte. Auch Antonius war nicht weit entfernt.

Catilina sah jezt die Auswege durch seine Feinde versperrt, seine Sachen in Rom im üblen Stande, Hoffnung auf Flucht und Rettung sich entzogen; an den Rand der Verzweiflung gerißen, entschloß er sich, den Antonius anzugreifen.

„Soldaten, redete er daher die Seinigen an, ich weiß, daß Worte nicht Tapferkeit geben, nicht Trägheit in Emsigkeit, Feigheit in Muth verwandeln. Was man von Natur oder Charakter an Verwegenheit besizt, offenbart sich völlig im Kriege. Wen Ruhm und Gefahren nicht antreiben, den wird man fruchtlos durch Worte anfrischen, die Furcht verschließt die Ohren seines Geistes. Ich aber habe Euch berufen, um Euch an Weniges zu erinnern und Euch zu sagen, was

mich

mich zu meinem Entschluße bewogen. Ihr wisset, Soldaten, welche Niederlage Lentulus durch seine Nachläßigkeit und Verdroßenheit sich selbst und uns bereitet hat und daß ich in Erwartung von Hilfe aus der Stadt nach Gallien nicht aufbrechen konnte. Ihr wisset Alle, wie weit es iezt mit uns gekommen ist. Uns stehen zwey Feinde, der eine von Rom aus, der andre von der Seite von Gallien im Wege, wenn wir auch noch so gerne hier verweilen wollten, so hindert uns hieran Mangel an Getreide und an andern Dingen. Wohin wir aufbrechen, müßen wir uns den Weg mit dem Schwerte öffnen. Deshalb erinnre ich Euch, seyd tapfrer und gefaßter Gesinnung und bey dem Eingang in den Kampf eingedenk, daß Ihr in Eurer Rechte Reichthümer, Ehre, Ruhm, zudem Freyheit und Vaterland traget. Siegen wir, so ist uns Alles gesichert, hinreichende Zufuhr, Colonien und Municipien stehen uns offen; weichen wir aus Furcht, so droht uns das Gegentheil von diesem; wem seine Waffen nicht Schutz gewährt haben, wird ihn auch an keiner Stelle und von keinem Freunde finden. Zudem, Soldaten! dränget uns nicht dieselbe Nothwendigkeit als jene, wir fechten für Vaterland, Freyheit, Leben, jene einen unnützen Kampf für die Herrschaft Weniger. Demnach greifet, eingedenk alter Tapferkeit, um so beherzter an. Wir mußten unsre Tage in größter Schmach in der Verbannung hinbringen, Einige aus Euch durften zu Rom nach dem Verlust ih-

rer

rer Güter fremde Reichthümer erwarten. Weil Jenes Euch als Männern schimpflich und unerträglich schien, entschloßet Ihr Euch, in diesen Zustand zu gerathen; wollt Ihr denselben aufgeben, so müßet Ihr es kühn angreifen; nur der Sieger hat den Krieg mit dem Frieden vertauscht: denn Rettung in der Flucht suchen, wenn man die Waffen, wodurch unser Körper geschützt wird, vom Feinde abgewendet, ist wahre Verkehrtheit. Im Treffen laufen die am Meisten Gefahr, die die größte Furcht hegen, Kühnheit dient statt einer Mauer. Soldaten! wenn ich Euch betrachte und Eure Thaten erwäge, so beseelt mich eine große Hoffnung des Sieges. Geist, Alter, Tapferkeit von Euch, berechtigen mich hiezu, zudem Nothwendigkeit, die auch Feigen Muth einflößt. Der Umzinglung durch den Feind stehen die Engen im Wege. Ist das Glück Eurer Tapferkeit abhold, so hüthet Euch, ungerochen zu fallen und laßet Euch nicht lieber als Gefangene gleich dem Vieh würgen, als daß Ihr kämpfend wie Männer dem Feinde keinen andern, als einen blutigen und traurigen Sieg übrig laßet."

Gleich darauf ließ Catilina das Zeichen zur Schlacht geben und führte seine geordneten Reihen in eine Ebne. Nachdem er, die Seinigen in gleichem Muthe zu erhalten, alle Pferde auf die Seite geschafft hatte, stellte er selbst zu Fuße, wie Platz und Anzahl erheischten, auf. Die Ebne war auf der linken Seite vom Gebirge, auf

der

der rechten von einem rauhen Felsen umschlossen. Catilina bildete eine Fronte von acht Cohorten, die übrigen Truppen stellte er enger in das Hintertreffen. Die Auswahl aus seinem Heere, Centurionen und Gemeine, führte er in das erste Treffen. Cajus Manlius ward dem rechten, ein gewißer Fäsulanus dem linken Flügel vorgesezt, er selbst mit den Freygelaßnen und Auserlesenen nahm seine Stellung bey dem Adler, den C. Marius im Cimbrischen Treffen in seinem Heere gehabt haben soll.

Bey den Römern vertrat den Antonius, der Unpäßlichkeit vorwendete, der Legat Petrejus. Nachdem dieser seine Reihen geordnet, sie durchritten und je Jeden aufgemuntert und von allen Dingen genaue Kundschaft eingezogen hatte, ließ er mit den Trompeten das Zeichen geben und die Cohorten langsam anrücken. Dasselbe that die feindliche Armee. Als man sich so weit genähert hatte, daß die leichten Truppen den Angriff machen konnten, kam es zwischen beyden Theilen unter mächtigem Kriegsrufe zum hartnäckigen Kampf: denn man schlug sich nur mit dem Schwerte. Catilina mit seinen Auserlesenen im ersten Treffen, kam den Bedrängten zu Hilfe, ersezte die Verwundete durch Frische, kämpfte selbst tapfer, that Alles, wie einem wackern Soldaten und guten Feldherrn gebührt. Wie Petrejus den Catilina gegen Erwartung eine solche Kraft entwickeln sah, führte er die prätorischen

rischen Cohorten mitten unter den Feind. Manlius und Fäsulanus fielen im Kampf, Catilina selbst mit den Wenigen, die ihm bey Besiegung der Seinigen übrig geblieben, stürzte sich in das Gedränge seiner Feinde; hier fand er fechtend den Tod. Das Schlachtfeld zeugte von der Verzweiflung, mit der seine Soldaten gefochten hatten. Fast jeder bedeckte mit seinem Körper die Stelle, die er eingenommen hatte, nirgends sah man andre Wunden als von vorne. Den Catilina fand man ferne von den Seinigen unter feindlichen Leichnahmen. Er athmete noch etwas, noch las man auf seinem Gesichte die Schrecken seines Lebens. Der Sieg war mit großem Verlust erkauft.

Schien auch jezt die Verschwörung völlig erstickt, so litt die Republik dennoch an Uibeln, welchen sie zulezt unterliegen mußte. Durch die ungeheure Beute und die Bekanntschaft mit neuen Genüßen, einer unvermeidlichen Folge der Eroberungen in Asien, durch Beyspiele von Gesetzlosigkeit, Bürgermord, Bestechung, Gelderpressungen, durch die Belohnung der Soldaten mit Verletzung rechtlich begründeten bürgerlichen Eigenthumes, waren die Grundfesten des Staates untergraben. Nach einem Marius und Cinna konnte es Jedem, der es verstand, sich geltend zu machen, leicht werden, sich zum Ersten emporzuschwingen. Wir finden daher auch nach der Catilinarischen Verschwörung nichts als Umtriebe von

Eins

Einzelnen, die das Schicksal der Republik nur nach ihren besondern herrschsüchtigen Absichten bestimmen, bis endlich dem Schlauesten der Preis der Allgewalt zu Theil wurde.

Pompejus, von seinem Ehrgeize fortgerissen, wollte an der Spitze seines Heeres nach Rom zurückkehren. Um hier ein sichres Werkzeug zu haben, war von seinem Heere Metellus Nepos abgegangen, um sich um das Volkstribunat zu bewerben. Diesem Manne konnte nur des Cato Standhaftigkeit entgegen gesezt werden, der selbst in einer so verderbten Zeit der Beßten würdig blieb. Als ein Solcher galt er auch in der öffentlichen Meinung, so daß man selbst sprüchwörtlich sagte: „das ist nicht erweislich und wenn es selbst ein Cato versicherte.“ Die Bessern wünschten daher, daß auch er sich um das Tribunat bewerben möge; allein er gab anfänglich ihren Vorstellungen kein Gehör, sondern beschloß, sich der ländlichen Ruhe zu überlassen. Schon war er auf dem Wege nach seinen Gütern in Lucanien, als ihn die Nachricht von des Metellus Bewerbung zur Aenderung seines Entschlusses bewog. Seine Freunde verwunderten sich Anfangs hierüber. „Wißt Ihr denn nicht, sagte er zu Ihnen, daß schon Metellus allein bey seiner Verkehrtheit zu fürchten ist, jezt als ein Gehilfe des Pompejus wird er gleich einem Blitze auf die Republik fallen und Alles in Verwirrung bringen, daher muß ich jezt der Muse und den Reisen entsagen,

sagen, um diesem Menschen um der Freyheit willen zu begegnen.“ Doch ließ er sich bewegen, vorerst noch auf seine Güter zu gehen, kehrte aber von da nach kurzem Aufenthalt in die Stadt zurück, wo er sogleich um das Tribunat nachsuchte. Bald fand er sich von allen rechtschaffnen Bürgern unterstüzt; er ward mit dem Metellus gewählt. Da er sah, daß bey den Comitien zur Consulswahl Bestechung angewendet werde, hielt er an das Volk eine Rede, worinn er desfalls heftige Vorwürfe machte und schwur, einem Jeden, der an dieses Geld ausgetheilt haben würde, vor Gericht zu ziehen. Deshalb unterstüzte er auch den Servius Sulpicius, der den L. Licinius Murena Amtserschleichung halber belangte. Diesen vertheidigte Cicero, der durch seine Rede den Richtern öfter Lächeln abnöthigte, so daß Cato sagte: „was für einen spaßhaften Consul haben wir doch!“ Murena wurde losgesprochen und bewies dem Cato sein ganzes Consulat hindurch Achtung und Vertrauen.

Nach diesem Prozeß wollte Cicero seine consularische Würde mit der gewöhnlichen, eidlichen Versicherung niederlegen und eine Rede an das Volk halten. Metellus verlangte, er solle sich bloß auf seinen Schwur beschränken. Cicero trat daher auf, sprach aber nicht die gewöhnlichen Worte, sondern beeidigte: „daß er die Republik gerettet habe.“

Dieser

Dieser drohte jezt ein neuer Sturm. Metellus Nepos, der sich mit dem Prätor, C. Julius Cäsar, verband, machte im Senate den Vorschlag: „man solle den Pompejus mit der Armee nach Italien zurückrufen, damit er den durch Catilina erschütterten Staat wieder befestige.“ Dieser Vorschlag zweckte eigentlich darauf ab, dem Pompejus die höchste Gewalt zu verschaffen und zugleich dem Cicero seines strengen Verfahrens gegen die Verschwornen halber Verfolgung zuzuziehen.

Da dieser Vorschlag höchst beunruhigender Art war, so hielt es Cato für räthlich, diesesmahl den gütlichen Weg zu versuchen. Er nahm daher seine Zuflucht zu Zureden und sanften Vorstellungen, zulezt selbst zu Bitten und Lobeserhebungen des Metellus und seiner Familie, die immer der Parthey der Optimaten ergeben gewesen. Dadurch verstärkte er aber nur den Trotz des Tribuns, der diese Aeußerungen für Zeichen der Furcht hielt. Es entspann sich heftiger Zwist, in dem Cato endlich in die Worte ausbrach: „so lange ich lebe, soll Pompejus mit den Waffen nicht in die Stadt kommen!“ So sehr der Senat auch des Cato Meinung verehrte, so konnte er doch nicht verhindern, daß der Vorschlag an das Volk gebracht wurde.

Als über die Sache abgestimmt werden sollte, hatte Metellus bereits für bewaffneten Anhang gesorgt, er hatte zugleich die Neigung des

Volkes

Volkes für Pompejus und die Unterstützung des Prätors, Cäsar, für sich. Cato im Gefühle seines gerechten Verfahrens, zeigte sich unerschrocken und voll edlen Selbstvertrauens, während alle Guten um ihm bange Sorge trugen. Am bestimmten Tage begab er sich bloß mit seinem Collegen, Minucius Thermus und wenigen Begleitern auf das Forum. Unterwegs empfing er mehrere Warnungen. Als er den Marktplatz betreten hatte und den Tempel des Castor von Bewaffneten umrungen, die Stufen von Fechtern besezt, den Julius Cäsar auf der Tribunenbank dicht neben dem Metellus sitzen sah, wendete er sich zu seinen Freunden mit den Worten: „O des zugleich wilden und furchtsamen Mannes, der gegen einen noch dazu waffenlosen Menschen eine so große Armee versammelt hat!“ Er ging hierauf gerade auf sie los; die seiner Würde schuldige Achtung machte, daß man ihn durchließ, Cato zog auch noch den Munutius, einen ihm ergebenen Bürger nach und nahm dann seinen Platz zwischen Cäsar und Metellus ein. Als der Accensus des Tribuns die Verordnung nahm, um sie abzulesen, hinderte ihn Cato hieran, nun wollte sie Metellus selbst vortragen, aber schon als er damit angefangen, riß sie ihm sein Amtsgenosse aus der Hand. Als sie darauf der erstre auswendig hersagen wollte, so hielt ihm Thermus den Mund zu. Metellus gab hierauf seinen Anhängern ein Zeichen, Gewalt anzuwenden. Diese säuberten das Forum; nur Cato blieb ruhig

zurück, ob er gleich den Würfen von Steinen und Holz bloß gegeben war. Zu seiner Rettung erschien Murena, bedeckte ihn mit seiner Toga und rief den Angreifern zu, sie sollten abstehen. Als sie aber fast auch ihm kein Gehör gaben, umwickelte er den Cato mit seinem Kleide und führte ihn so in den Tempel des Castors.

Wie Metellus Alles um die Rostra verlassen, die Gegenparthey vom Forum flüchten sah, hielt er sich des Sieges gewiß und ließ seine Bewaffneten auseinander gehen. Inzwischen sammelten sich die Auseinandergejagten wieder auf dem Forum, das furchtbare Geschrey, das sie erhoben, erschreckte die Anhänger des Metellus, welche glaubten, jene hätten sich zu Meistern von Waffen gemacht, daher suchten jezt sie Rettung durch Flucht. Nun trat Cato auf, lobte das Volk zum Theil und bewog es, ihm gegen den Metellus Hilfe zu leisten. Da ihn auch die senatorische Parthey, die Consuln an der Spitze, unterstüzte, so konnte Metellus, so hartnäckig er auch für seinen Zweck Alles aufboth, diesen nicht erreichen. Endlich erklärte er: „er wolle sich der Tyranney des Cato und der Verschwörung gegen den Pompejus entziehen, Rom solle es bald bereuen müßen, einen solchen Mann so beschimpft zu haben.“ Hierauf verließ er Italien und begab sich nach Rom zu dem Pompejus. (62. v. Chr.) So war des leztern Absicht in Rom vereitelt worden. Cato misbrauchte seinen

Sieg

Sieg nicht. Als der Senat dem Metellus das Tribunat nehmen wollte, war er entgegen; er wollte nicht, daß ein gedemüthigter Feind gekränkt würde.

Pompejus erschien (61. v. Chr.) in Rom ohne Heer. (s. oben) Das Gesetz verboth ihm, da er den Triumph nachsuchte, vor Bewilligung in die Stadt zu kommen. Ihm voraus war M. Pupius Piso Calpurnius, einer seiner Unterfeldherren gegangen, um sich um das Consulat zu bewerben. Pompejus bath den Senat, die Comitien aufzuschieben, bis er gegenwärtig seyn und seinen Freund unterstützen könne. Cato sezte sich dem entgegen. Einen so hartnäckigen Feind seiner Absichten suchte daher Pompejus durch Vermählung mit einer seiner Nichten zu gewinnen. Munatius, der mit dem Cato Umgang hatte, machte seine Frau und Schwester mit diesem Vorhaben bekannt, das hier gute Aufnahme fand, allein Cato selbst erklärte dem Munatius geradezu: „Gehe und sage dem Pompejus, den Cato könne man nicht durch Weiber fangen, daß ich ihm aber für seine Zuneigung danke und wenn Er der Gerechtigkeit treu bleibt, mit Ihm eine festere Freundschaft als durch Verwandtschaft beybehalten, seinem Ruhme aber gegen das Vaterland selbst keine Geiseln stellen werde!“ Mit dieser Antwort waren des Cato weibliche Angehörige sehr unzufrieden. Als bald darauf Pompejus in den Comitien Geldbestechung anwendete und

kund ward, daß er die Ausbezahlung in seinen Gärten gemacht hatte, sagte er daher zu jenen: „Sehet, welche Schande wir durch Verbindung mit dem Pompejus hätten theilen müßen!“

Cajus Julius Cäsar trat jezt die erste Statthalterschaft an. Als Prätor fiel ihm Lusitanien zu. Bey der ungeheuren Verschwendung, durch die er sich das Volk ganz zu eigen machen suchte, mußte er sich erst mit seinen Gläubigern abfinden, daher nahm er seine Zuflucht zu den Reichthümern des Crassus, der sich auch für ihn verbürgte. Auf seiner Reise in der Provinz verrieth er durch mehrere Aeußerungen seinen versteckten Ehrgeiz. Als er zu Gades bey dem Tempel des Herakles das Bildniß Alexanders des Großen erblickte, beklagte er sich, daß er bey seinem Alter noch nichts Denkwürdiges verrichtet habe! In einem Städtgen rief er aus: „ich will hier lieber der Erste, als in Rom der Lezte seyn!“

Nach seiner Ankunft in der Provinz verstärkte Cäsar sein Heer und unterwarf sich mehrere Völkerschaften, dann suchte er auch durch Verwaltung bürgerlicher Geschäfte Ruhm. Nachdem er Alles geordnet, sich bereichert und von seinen Soldaten die Benennung Imperator erhalten hatte, kehrte er (60. J. v. Chr. Geb.) nach Rom zurück.

Hier war ein neuer, waghalsiger, bloß von seinen Begierden fortgerißener Mensch, der bey bösen Vorsätzen, ungemeine Lebhaftigkeit in Ausführung derselben verband, als Stifter und Nährer neuer Unruhen aufgetreten.

Dieser Mann von patricischem Geschlechte, trug zu Pompeja, des Cäsars Gattinn, eine heftige Neigung, die nicht ohne Erwiederung blieb. Man hielt eben in dem Hause von dieser die Geheimfeyer der guten Mutter, von welcher alle Männer ausgeschlossen waren, nicht einmahl im Hause sich gegenwärtig zeigen durften, ihre Bildnisse sogar verhüllt wurden. Selbst wenn die Begehung dieser Orgien das Haus eines Consuls oder Prätors traf, so verließen alle Personen männlichen Geschlechts dasselbe; die Frau schmückte es dann, vorzüglich Nachts wurden die Gebräuche unter Scherz und lärmender Musik vollzogen.

Die Reihe den Dienst zu verrichten, traf eben die Pompeja. Clodius, noch ganz jugendlich und daher in Erwartung, unerkannt bleiben zu können, legte Frauenzimmerkleidung an und verschaffte sich durch Einverständniß mit einer Sclavinn Zugang. Bis diese der Pompeja Nachricht gab, suchte er sich so verborgen als möglich zu halten; allein eine andre Sclavinn stieß zufällig auf ihn und als er sich dieser durch seine männliche Stimme verrieth, entstand augenblicklicher Lärm, es habe sich ein Mann in das

Haus

Haus geschlichen. Sogleich wurden die Thüren verschloßen und Nachsuchungen angestellt. Clodius entkam noch, war aber erkannt worden.

Schnell verbreitete sich durch die Frauen dieser Frevel, durch den man die öffentliche Zucht beleidigt und die Heiligthümer entweiht hielt. Cäsar entließ seine Frau, nicht aus Uiberzeugung von ihrer Schuld, sondern, weil wie er sagte, auf seine Gattinn auch nicht einmahl der Flecken des Verdachts fallen dürfe.

Der Senat beschloß, dem Priester-Collegium die Untersuchung des Vergehens, dessen sich Clodius schuldig gemacht, zu überlassen. Dieses entschied dahin: „es sey verruchte Gotteslästerung.“ Hierauf sollte dem Clodius der Prozeß von dem Volke gemacht werden. Q. Fufius Calenus sezte sich zwar dem Gesetz entgegen und Clodius nahm selbst zu den niedrigsten Bitten seine Zuflucht, ohne jedoch das Gericht abwenden zu können. Bloß ward, auf des Hortensius Vorschlag beliebt, Fufius sollte ein Gesetz bekannt machen, zufolge welchem diese Sache von einem besondern Gerichtshofe entschieden werden sollte.

Clodius suchte, vor Allem seine Abwesenheit zur Zeit des Verbrechens zu beweisen. Alle seine Zeugen waren zwar bestimmt, seinen damahligen Aufenthalt zu Interamo eidlich darzuthun, aber Cicero sagte aufgerufen aus, daß Clodius an dem-

demselben Morgen, um mit ihm etwas zu besprechen, in seinem Hause gewesen sey.

Diese Aussage soll er jedoch nicht sowohl aus eigenem Antriebe, als auf Anstiften seiner Gemahlinn Terentia, gethan haben. Diese fürchtete, des Clodius Schwester möge ihr ihres Mannes Liebe entziehen. Cäsar weigerte sich als Zeuge aufzutreten, der Vorfall sey ihm unbekannt. Doch hatten vor ihm seine Mutter Aurelia und seine Schwester Julia ihre Aussagen gethan. Vorzüglich thätig für den Angeschuldigten zeigte sich Crassus, er bestach durch jedes Mittel. Das Gericht selbst schildert Cicero mit kräftigen Worten: „Nie sah man bey dem Würfelspiel eine schändlichere Versammlung, befleckte Senatoren, armselige Ritter, wenige Gute, die auszuschließen, unmöglich gewesen war. Diese saßen, jenen ganz unähnlich, mit traurigen Blicken da, gleich als fürchteten sie von der Seuche der Andern angesteckt zu werden.“ Alles war demnach in sichrer Erwartung, daß Clodius verurtheilt werde. Als es zum Spruche kommen sollte, erbathen sich die Richter eine Wache. Nur 25 aus diesen waren so redlich, daß sie lieber Alles auf die Spitze setzen, als Alles zu Grunde richten wollten, 31 ließen sich mehr durch den Hunger, als ihren Ruf bestimmen. „Warum, rief Catulus dem Einen aus diesen zu, verlangtet Ihr eine Wache? Fürchtet Ihr etwa,

man

man möge Euch das Geld nehmen, womit Ihr bestochen worden seyd?“

Die Lossprechung des Clodius schmerzte vorzüglich den Cicero. Im traulichen Erguße theilt er seinem Freunde Atticus seine Gefühle mit. „Ich habe, schreibt er ihm ferner, des Clodius Macht im Senate gebrochen. Als wir an den Idus des May's in jenem zusammen kamen und ich um meine Meinung befragt wurde, so sprach ich Vieles von der Republik, ich ermahnte, die Väter mögten, nachdem sie eine Wunde empfangen, nicht muthlos werden, diese sey von einer solchen Art, daß man sie weder verheimlichen, noch zu fürchten habe, durch Furcht vor ihr würde man sich den Vorwurf der Schwäche, wenn man sie nicht bemerke, dem der Einfalt bloß stellen. Zweymahl sey Lentulus, zweymahl Catilina losgesprochen worden: dieser sey jezt der dritte, den Richter gegen das Wohl der Republik freygelassen. Clodius! Du irrest Dich, die Richter haben Dich nicht für die Stadt, sondern für das Gefängniß aufbewahret, sie wollten Dich nicht im Staate zurückbehalten, sondern durch Verbannung Dich desselben berauben. Demnach, versammelte Väter! richtet Eure Gemüther auf, behauptet Eure Würde. Noch ist unter den Guten dieselbe Uibereinstimmung, die Edlen haben eine Kränkung erfahren, der Muth ist dadurch nicht geschwächt, wir haben kein neues Unglück erlitten, sondern das vorhandene kam

nur

nur an den Tag. Bey der Verurtheilung eines einzigen verworfenen Mannes sind mehrere seines Gleichen gefunden worden.“

Clodius, den das Gewicht einer solchen Rede traf, suchte Cicero dagegen durch Spott lächerlich zu machen. „Du bist also in Bajä gewesen?“ „Das ist, sagte Cicero, so Viel als wenn Du sagtest, Du seyst bey der Geheimweihe ertappt worden!“ „Aber was hat ein Mensch von Arpinum, fragte Clodius, dort in den warmen Bädern (dem Versammlungsplatz der schönen Welt) zu thun? — „Frage darum, erwiederte Cicero Deinen Patron, den nach dem Wasser von Arpinum gelüstet hat?“ Clodius: „Du hast ein so theures Haus gekauft?“ Cicero: „Du könntest sagen Richter.“ Clodius: „diese wollten doch Deinem Schwure nicht glauben.“ Cicero: „Ja, 25 glaubten mir, 31 glaubten Dir nicht: denn sonst hätten sie nicht vorher von Dir Geld angenommen!“ Cicero erregte dadurch ein solches Gelächter, daß Clodius sich betroffen niedersezte. Doch hatte er durch solchen Spott das Schwert seines Feindes gegen sich selbst geschärft.

Uiber die Republik stiegen nach diesem Vorfalle immer mehr Verderben schwangere Wolken herauf. Des Pompejus Ehrgeiz untergrub das Gebäude Römischer Größe.

Dieser Mann suchte nach seiner Rückkunft aus Asien nichts angelegentlicher als die öffentliche Bestättigung der von ihm getroffenen Verfügungen. Sie zu erhalten, war sein ganzes Benehmen berechnet. Durch seine Bestechung bekam auch L. Afranius das Consulat, weil er durch diesen seine Vorschläge durchzusetzen hoffte. Neben ihm wurde Q. Cäcilius Metellus erwählt, der aber gegen Pompejus Groll trug, weil er seine Schwester, Mucia, verstoßen.

Unter diesem Consulate hoffte Pompejus die Anerkennung seiner Vorschläge. Gegen die Genehmigung seiner Verfügungen in Asien sprach vorzüglich Lucullus lebhaft und verlangte, man solle sie einzeln untersuchen, nicht überhaupt bestättigen, eine Meinung, die auch im Senate vorherrschend blieb. Ein andrer Vorschlag zur Versorgung seiner Soldaten mit Ländereyen, den der Tribun Flavius unterstüzte, fand in dem Metellus den entschloßensten Widersacher. Der Tribun trieb daher seine Kühnheit so weit, daß er den Consul in das Gefängniß abführen ließ. Als der ganze Senat ihm dahin folgen wollte, so stellte Flavius seinen Stuhl vor die Thüre. Da sich an dem Tribun Niemand vergreifen durfte, so befahl Metellus hierauf, dem Senate einen Eingang durch die Mauer zu brechen, er selbst schickte sich an, als ob er hier übernachten wollte.

Da dieses Verfahren dem Pompejus Unwillen erwecken konnte und er selbst fühlte, die Sache zu weit getrieben zu haben, so suchte er, den Tribun zurückzuziehen und den Consul, als geschehe es auf des leztern Bitten, frey zu machen. Bey dem Charakter des Metellus fand jedoch dieses Vorgeben nicht Glauben; denn dieser blieb standhaft bey seinem Widerspruche. Pompejus mußte abstehen, damahls bedauerte er, seine Armee zu frühzeitig entlassen zu haben.

Clodius hatte indessen einen Gedanken entworfen, wie er sich an seinem Feinde Cicero rächen könne, er bedurfte, ihn auszuführen, des tribunicischen Würde. Da er zu dieser als Patricier nicht gelangen konnte, so entsagte er seinem Adel und wollte sich durch Ankindung in einem plebejeschen Hause zum Plebejer machen lassen. Die Sache ward an das Volk gebracht, Cäsar und Pompejus unterstüzten sie heimlich; der Consul Metellus, der des Clodius Stiefbruder, aber über sein schlechtes Betragen höchst aufgebracht war, widersezte sich heftig. „Er wolle', sagte er, lieber Jenen mit eigner Hand erwürgen, als eine solche Schande über seine Familie bringen."

Noch während den Verhandlungen hierüber, kam Julius Cäsar aus seiner Spanischen Provinz zurück. Da die, welche einen Triumph halten wollten, außer der Stadt bleiben, Candidaten des Consulates aber anwesend seyn mußten,

ten, so suchte Cäsar vom Senate die Erlaubniß nach, auch abwesend um jenes sich bewerben zu dürfen. Dagegen sträubte sich vorzüglich Cato. Da er Viele dem Cäsar zu willfahren geneigt sah, so suchte er die Sache zu hintertreiben, indem er den ganzen Tag mit Reden hinbrachte. Cäsar verzichtete hierauf lieber auf den Triumph und suchte die Consulwürde. Mit ihm verband sich Lucajus, der von geringerem Ansehen, aber hohen Reichthum war, mit dem er für beyde die Centurien zu bestechen versprach. Da der Senat aus dieser Verbindung Gefahr befürchtete, so ergriff er den sonderbaren Ausweg, Beyde zu überbiethen und erhielt so das Consulat für den Bibulus. Selbst Cato hatte diesen Schritt gebilligt.

Mit Cäsars Rückkehr aus der Provinz reifte im Stillen eine der Freyheit gefährliche Verbindung. Zwischen Pompejus und Crassus bestand damahls ein großes Mistrauen. Beyde versöhnte er, um von ihrer gemeinschaftlichen Macht für sich selbst den größten Vortheil zu ärnten. Die geheime Verbindung, die unter dem Nahmen des Triumvirates erwähnt wird, ward 60. Jah. v. Chr. Geb. errichtet.

Während Cäsar das Consulat verwaltete, übte er fast die Gewalt eines Dictators aus.

Anfangs betrug er sich mit großer Mäßigung, aber bald bewies er, daß er darauf ausgehe, das Ansehen des Senates zu untergraben.

Dahin

Dahin zweckte der Vorschlag ab, an die Armee Ländereyen zu vertheilen. Diesen bestritten Bibulus, Lucullus, Cicero, insbesondere Cato, der von der Freundschaft des Cäsars und Pompejus Böses ahnete. Er fürchte, sagte er, die Vertheilung nicht um ihrer selbst willen sondern weil sie eine Lockspeise für das Volk sey, durch welche man dieses bestecke. Dieser Meinung pflichtete auch der Senat bey. Bey dem Widerspruche desselben schritt Cäsar zur Gewalt. Bibulus sah sich gezwungen, sich mitten unter dem Aufruhr vom Forum zu retten. Das Ackergesetz ging durch und mußte sogar beschworen werden. Nur Cato weigerte sich bis auf das Aeußerste, den Eid abzulegen, nur auf gemeinsames, dringendes Zureden, insbesondere des Cicero, schwur er ihn zulezt. Hierauf trat Cäsar mit einem andern Vorschlage auf, fast ganz Campanien an die Armee zu vertheilen. Da Cato auch hier allein widerstand, so ließ ihn Cäsar in das Gefängniß führen. Dahin folgte ihm betroffen der ganze Senat. Da Cato auch durch Gewalt in seiner Standhaftigkeit nicht erschüttert werden konnte, so veranstaltete Cäsar selbst, daß ein Tribun ihn befreyte. Seitdem kamen sehr wenige Senatoren in die Curia, die Uibrigen hielt der Unwille über die Zeitereignisse zu Hause.

Cäsar behauptete sich das ganze Jahr seines Consulates hindurch an der Spitze der Geschäfte, indessen Bibulus von seiner Wohnung Edicte und

Prote-

Protestationen ausgehen ließ. Das Volk und die Ritter wurden durch die schlauen und wohl berechneten Maasregeln des erstern gewonnen. Um sich einen festen Fuß zu verschaffen, bedurfte er der Entfernung der Rechtschaffnen und einer Provinz, in der er sich ein Heer bilden konnte, mit welchem er auf den Trümmern der Freyheit seinen Herrscherplatz einnahm. Zuerst mußte Cicero beseitigt werden, um dann den Cato leichter verdrängen zu können; beyde standen Cäsarn durch Geist und Tugend im Wege. Um den erstern zu verderben, unterstüzte Cäsar des Clodius Bewerbung um das Tribunat. Die Adoption (s. o.) ging durch, Cicero wurde von Pompejus und Cäsar durch Täuschungen umstrickt und Clodius erhielt das Tribunat, (s. u.) in dem seine von Verbrechen erfüllte Seele sich ganz offenbarte.

Als Provinz war dem Cäsar zuerst das Transalpinische Gallien zugetheilt worden, aber der Tribun Vatinius sezte bey dem Volke durch, daß er auch die Statthalterschaft vom Cisalpinischen Gallien und von Illyricum und vier Legionen erhielt. So sah er sich in den Stand gesezt, Italien von zwey Seiten zu bedrohen. Er ging in die Provinz ab, nachdem das Triumvirat auch noch durch Vermählung befestigt war.

Zuerst beschäftigten den Cäsar die Helvetier, welche vom Jura bis an die Alpen und den Rhein hinlebten und auf Aufmunterung eines Häuptlings, Orgetorix, nach Gallien wandern wollten.

wollten. Als Cäsar vernahm, daß sie sich der Saone näherten und schon drey Theile ihrer Mannschaft über diesen Fluß gesezt waren, brach er mit drey Legionen gegen diejenigen auf, die noch diesseits standen, griff sie plötzlich an und schlug sie. Die Einen blieben, die Andern flohen und versteckten sich in den nahen Waldungen. Dann ließ er eine Brücke schlagen und ging mit seinem Heere auf die Uibrigen los. Diese knüpften Unterhandlungen an, die aber ohne Erfolg blieben. Die Helvetier wurden hierauf bald in einer allgemeinen Schlacht besiegt, fast 200000 von ihnen kamen um, der Uiberrest von 130000 Köpfen ergab sich auf Gnade und Ungnade. Cäsar befahl diesen Rückkehr in ihr Vaterland; den Allobrogern ward aufgetragen, ihnen einstweilen Unterhalt zu verschaffen, die Boier, der Helvetier Bundesgenossen, wurden von den Arduern, zwischen der Loire und Saone aufgenommen.

Nach dieser Begebenheit schickten die Völker von beynahe ganz Gallien Abgeordnete an Julius Cäsar, ihn zu beglückwünschen, und von seiner Anwesenheit Vortheil zu gewinnen. Zu dem Ende ersuchten sie um Erlaubniß, einer allgemeinen Versammlung: sie hätten gewiße Angelegenheiten, um deren willen sie einstimmig ihre Bitten an ihn richten wollten. Nach zugestandnem Gesuch setzten sie den Tag der Zusammenkunft fest und verbanden sich gegenseitig durch Eide, keiner sollte, außer denen, welchen der allgemeine Auftrag gewor-

geworden, etwas kund werden lassen. Nach entlaßener Versammlung verfügten sich die Häuptlinge zu Cäsar; er möchte, bathen sie, ihnen geheime Verhandlung mit ihm zugestehen. Als dieses bewilligt worden, stürzten sie mit Thränen vor seine Füße. Nach dem Ausdruck banger Besorgnisse über ihren Schritt, ließ Divitiacus, aus den Aeduern, einem Volke zwischen der Saone und Loire, Cäsarn einen tiefern Blick in die innern Partheyungen der Gallier thun: in zwey Factionen sey Gallien getheilt, welche Jahre lang um die Obergewalt unter sich gestritten, an der Spitze der Einen stünden die Aeduer, an der Andern die Arverner und Sequaner. Die leztern hätten die Teutschen zu Hilfe gerufen, von diesen seyen Anfangs etwa 15000 über den Rhein gegangen und zum Verderben Galliens bis auf 120,000 angewachsen, fruchtlos hätten die Aeduer gegen sie gekämpft und das Köstlichste verlohren; sie, durch eigne Tapferkeit und Gastfreundschaft mit dem Römischen Volke verknüpft, müßten den Sequanern die Edelsten zu Geiseln geben und der Hilfe der Römer und der Unterwerfung unter dieser Oberherrschaft eidlich entsagen. Nur er unter den Aeduern habe weder die Kinder als Geiseln gestellt, noch geschworen, so habe er durch nichts gefeßelt sich flüchten und vom Senate zu Rom Hilfe erbitten können. Aber noch schlimmer sey es den Sequanern, als den besiegten Aeduern ergangen; es habe sich Arioviſtus des dritten Theils ihres Gebiethes, des beglücktesten

in

in Gallien bemächtigt und fordere nach Ankunft einer neuen Völkerschaar, auch das zweyte Drittheil, so sey die Aussicht, die Germanen würden zulezt ganz Gallien überschwemmen. Ariovist selbst sey zornig, verwegen, sein Joch unerträglich, seit dem ersten Treffen, worinn er die Gallier besiegt, herrsche er stolz und grausam. Wenn nicht bey Cäsar, nicht bey den Römern Hilfe sey, bleib den Galliern nichts übrig, als gleich den Helvetiern ihre Häuser zu verlassen und sich eine neue Wohnstätte zu suchen. Auf diese Rede des Divitiacus bathen alle Anwesenden den Cäsar mit häufigen Thränen um Hilfe.

Diesem war die dargebothene Gelegenheit für seine Zwecke erwünscht, sein Ansehen gewann durch den Zwiespalt, der die Andern verdarb. „Diese Sache, äußerte er, werde ihm am Herzen liegen, er hege mächtige Hoffnung den Ariovist dahin zu bringen, daß er seinen Unbilden eine Grenze setze.“ Hierauf entließ er die Versammlung und beschickte den Ariovist: „er möchte ihm einen Ort zu einer Beredung mit ihm bestimmen; diese gälte hochwichtige Dinge.“ Ariovistus antwortete stolz: „Bedürfte er für sich etwas von Cäsar, so würde er zu ihm gekommen seyn; wolle dieser etwas von ihm, so müße er zu ihm kommen; es dünke ihm sonderbar, was Cäsar oder das Römische Volk überhaupt in seinem Gallien, das er im Kriege überwunden, zu schaffen hätten.“

Hierauf ließ Cäsar, welcher den Krieg wollte, ob er gleich den Schein hievon vermied, dem Ariovistus Bothschaft thun: „er habe uneingedenk der Wohlthaten der Römer, da er während seines Consulates vom Senate als König und Freund begrüßt worden, die Unterredung abgeschlagen, was Cäsar wolle, sey dieses: er sollte keine Leute mehr über den Rhein nach Gallien führen, die Geiseln von den Aeduern zurückgeben und dieses Volk auch ferner nicht reizen. Würde er hierinn nicht willfahren: so würde er die Angelegenheiten der Aeduer nicht hintansetzen.“ Hierauf Ariovistus: „Im Kriege mache der Sieger dem Besiegten nach Belieben Vorschriften; solches Verfahren seyen auch die Römer gewohnt, er habe die Gallier besiegt, Cäsar kein Recht, ihm die errungenen Vortheile zu rauben, er werde die Geiseln der Aeduer nicht zurückgeben. Wenn Cäsar drohe, der Aeduer Angelegenheiten nicht hintanzusetzen, so möge er wissen, daß mit ihm noch Niemand anders als zum Verderben gestritten, er möge es nur, so bald er wolle, mit ihm wagen, um zu finden, was unüberwundene, in den Waffen wohl geübte Teutsche, welche seit vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen seyen, vermögen.“

Zu derselben Zeit, als Cäsar diese mannhafte Antwort erhielt, trafen Gesandte der Aeduer und Trevirer bey ihm ein, von welchen die erstern über die Bedrängniße klagten, welche sie

durch die Haruder, die jüngst aus Teutschland gekommen, erlitten, die andern anzeigten, wie von den Sueven hundert Gaue zum Uibergang über den Rhein bereit seyen.

Cäsar, konnte bey dieser Nachricht nicht gleichgültig bleiben. Von einem Feinde, der eine so stolze Sprache geführt, hatte er, wenn er noch bedeutend verstärkt wurde, Alles zu fürchten. Er brach daher, nachdem den Lebensmitteln fürgesorgt war, in Eilmärschen gegen Ariovistus auf. Nachdem er einen Weg von drey Tagen zurückgelegt, ward ihm gemeldet, daß sich Ariovist anschicke, Vesontium (Besançon) als einen Hauptplatz zu besetzen. Ihm zuvorzukommen, geboth Cäsarn Nothwendigkeit; der Lauf des Doubs, die Naturumgebung, gaben diesem Orte hohe Wichtigkeit; Cäsar gewann ihn glücklich und traf alle Anstalten, sich hier zu decken.

Kaum war er jedoch eingetroffen, so verbreiteten sich Schrecken erregende Gerüchte über der Teutschen Körpergröße, Tapferkeit, Waffengeübtheit. Mit solchen Feinden zu kämpfen, schien Vielen so gefährlich, daß sie entweder Vorwand zur Entfernung suchten, oder bloß um des Verdachtes der Feigheit willen zurückblieben. Doch konnten sie ihre Bestürzung nicht verbergen, nicht dachte man im Lager mehr des Sieges, sondern lieber des lezten Willens. Solche Stimmung verbreitete sich immer mehr: Muth, Freude, Schrecken, theilen sich schnell mit. Einige wollten

ten ihre Befürchtungen verschleyern: „es sey ihnen um die Engmärsche, die großen Waldungen zwischen ihnen und Ariovistus, die hinreichenden Lebensmittel bange.“ Andere zu Cäsar: „So groß sey die Furcht, daß, wollte er das Lager bewegen und die Adler erheben, die Soldaten Ihm aus Furcht Gehorsam verweigern würden.“

Nicht verließ Cäsarn die Gegenwart des Geistes. Er berief eine Versammlung. In dieser ließ er die Centurionen hart an, daß sie sich erlaubten, berathschlagend zu seyn; mit Ariovistus könnten die Angelegenheiten beygelegt, er noch als Freund der Römer wieder gewonnen werden. „Wenn er aber, fuhr er fort, angetrieben von Wuth, fortgerißen von Verblendung, den Krieg anträgt, zweifelt ihr an meiner Tapferkeit, an meiner Emsigkeit? Kennen gelernt haben wir diesen Feind, als nach Vertreibung der Cimbern und Teutonen, durch Marius die Armee nicht minderen Ruf verdient zu haben schien, als der Feldherr. Auch im Aufruhr der Sclaven, denen doch einige Uibung und Kriegszucht von uns überkommen, zu Statten kam, sahen wir dasselbe; so Viel vermag Beharrlichkeit. Diejenigen, die wir einige Zeit waffenlos ohne Grund gefürchtet, haben wir nachher als Bewaffnete, siegreich bezwungen. Diese hier endlich sind Teutsche, Teutsche, mit welchen die Helvetier oft handgemein geworden und die sie nicht bloß innerhalb der eigenen, sondern auch innerhalb ihrer

Grenzen besiegt haben, die sich jedoch nicht mit unserer Macht messen können. Seyd Ihr bestürzt über das unglückliche Treffen und die Flucht der Gallier, so bedenket, daß Ariovistus, nachdem er sich viele Monathe hindurch inner dem Lager und den Morästen gehalten und ihn anzugreifen, Gelegenheit verweigert, die Feinde, welche für die Schlacht bereits keine Hoffnung mehr gehegt hatten, plötzlich zerstreut angegriffen und mehr nach Entwurf und Absicht als durch Tapferkeit gesiegt. Solches ist gegen Barbaren, gegen Unkundige, am Orte gewesen, auf diese Weise kann er nicht hoffen, unser Heer zu umschlingen. Wer hier seine Furcht verbirgt, als ob er besorgt sey über die Lebensmittel, über die Engwege, thut dieses keck; denn entweder verzweifelt er an der Tüchtigkeit des Feldherren, oder hat den Anschein, ihm vorschreiben zu wollen. Mir liegt solche Sorge ob; Getreide haben die Sequaner, Leuker, Lingonen zu schaffen, den Weg werdet Ihr selbst bald aus Erfahrung kennen, daß Ihr mir nicht gehorchen, nicht die Adler erheben wollet, rühret mich nicht, ich weiß, daß Habsucht oder Ungeschick Armeen verdorben, aber mich spricht mein Leben von Schuld frey, mein Glück hat der Helvetische Krieg dargethan. Nicht darf ich, was ich wollte, länger verweilen, in der nächsten Nacht werde ich um die vierte Wache das Lager aufheben, um sogleich zu sehen, ob bey Euch Schaam und Pflicht oder Furcht mehr vermögen. Wenn mir aber auch sonst Niemand

folgt,

folgt, so werde ich bloß mit der zehnten Legion marschiren: denn nicht zweifle ich, daß sie mir zur prätorischen Wache diene."

Diese Rede, in welcher Cäsar das Vertrauen, welches er einem Theile des Heeres vorzugsweise geschenkt hatte, so ehrenvoll für diesen ausgesprochen, ergriff wunderbar Alle und entzündete frischen Kriegsmuth. Die zehnte Legion dankte für die hohe Meinung, die er von ihr gefaßt und erklärte ihre völlige Bereitwilligkeit; diese darzuthun, beeilten sich auch die übrigen Heere.

Cäsar, auf diese Weise über sein Heer wieder vergewißert, brach zur bestimmten Zeit auf. Als Führer diente ihm Divitiacus. Nach einem ununterbrochenen Marsche von sieben Tagen erhielt er durch Kundschafter sichere Nachricht, daß sich die Macht des Ariovistus etwa nur in einer Entfernung von 24000 Schritten befinde.

Jezt hielt es Ariovistus für rathsam, was er Anfangs dem Cäsar verweigert hatte, diesem selbst anzutragen. Es wurde von ihm eine Zusammenkunft beyder angebothen, von Cäsar angenommen. Doch verlangte Ariovist, daß der Römische Feldherr nur im Gefolge von Reiterey erschien. Cäsar welcher den Galliern bey seinem Heere nicht traute, ließ daher diese von ihren Pferden absteigen und dagegen die Mannschaft der 10. Legion aufsitzen. Auf ihr beruhte seine Sicherheit.

Eine

Eine Ebne lag weit gestreckt hin; auf ihr erhob sich ein ziemlich großer Hügel, der von beyden Lagern fast gleich entfernt war. Hier fand die Unterredung zu Pferde statt. Die Begleitung an Reiterey blieb von beyden Theilen 200 Schritte entfernt; nur 127 waren bey der Zusammenkunft zugegen.

Zuerst erinnerte Cäsar den Ariovist an die Verbindlichkeiten, die er den Römern schuldig sey, dann welche Bande die Aeduer mit diesen verknüpften, wie die Römer gewohnt seyen, ihre Bundesgenossen nicht aufzuopfern, sondern zu beglücken. Er wiederhohlte dann die früheren Forderungen. Kurz erwiederte Ariovistus im Teutschen Geiste. Er sprach von seiner Tapferkeit, erklärte, daß er über den Rhein nur auf Bitten und Aufforderung der Gallier gegangen sey, sein Haus, seine Verwandte, nicht ohne große Aussichten, ohne große Belohnung verlassen habe, seine Wohnsitze in Gallien seyen ihm hier freywillig eingeräumt, die Geiseln freywillig gestellt worden, Leistungen erhebe er nach Kriegsrecht als Sieger, nicht er habe den Galliern, sie hätten ihm den Krieg angetragen, ihn gemeinschaftlich angegriffen, in einer Schlacht habe er sie besiegt, jezt seyen sie von seinem Willen abhängig gewesen. Des Römischen Volkes Freundschaft müße ihm zur Zierde und zum Schutz, nicht zum Nachtheil gereichen, verlange man von ihm, den Leistungen der Gallier zu entsagen, ihre

Höri-

Hörigkeit zu lösen, so wolle er der Römer Feindschaft so gerne entsagen, als er dieselbe gesucht. Teutsche führe er über den Rhein, nicht um Gallien anzugreifen, sondern um eigner Sicherheit willen. Dessen sey Zeuge, daß er nur auf Bitten gekommen, nicht den Krieg begonnen, sondern sich vertheidigt habe. Ehe noch von den Römern ein Mann seine Provinz überschritten habe, sey er nach Gallien gekommen. „Was willst Du, fuhr Ariovistus fort, warum kommst Du in meine Besitzungen? Lasset uns unsre gegenseitigen Provinzen bewahren. Nicht bin ich der wahren Lage der Dinge unkundig; ich muß den Verdacht hegen, daß während Du Freundschaft heuchelst, Du Deine Armee zu meiner Unterdrückung in Gallien hast. Wirst Du sie nicht aus diesen Gegenden abführen, so werde ich Dich nicht für einen Freund, sondern für einen Feind halten. Ich weiß, daß würde ich Dich tödten, dieses vielen Edlen und Häuptlingen des Römischen Volkes willkommen seyn, mir Freundschaft und Dank gewinnen würde. Denn desfalls ist mir Kunde zugekommen. Scheide daher, Du sollst dann in keinem Deiner Kriege durch mich gefährdet werden."

Hierauf antwortete Cäsar Mehreres, erhielt aber noch während der Unterredung Botschaft, daß die Reiterey des Ariovistus vorrücke und sogar auf die Seinigen Steine und Geschosse zu werfen beginne. Cäsar zog sich daher, ohne

diesen Angriff erwiedern zu lassen, auf die Römer zurück. Als diese des Arioviſtus stolze Sprache und den Ausgang der Beredung erfuhren, hob sich ihr Muth auf das Neue.

Arioviſtus schien auch jezt noch, nur ruhigen Beſitz seiner Eroberung, als verdienten Lohn der Tapferkeit zu fodern. Nach zwey Tagen verlangte er noch ein Geſpräch mit Cäſar oder, falls dieſes nicht genehm wäre, eine Abordnung an sich. Das erſtre ſchlug Cäſar aus; einen Gesandten zu ſchicken, war bedenklich. Dennoch wurden C. Valerius Procillus, ein Mann von achtungswerthem Charakter und genauer Kenntniß der Galliſchen Sprache und M. Mettius an Arioviſt geſendet. Uibel nahm der leztre dieſe Gesandten auf. Warum, ließ er ſie an, warum ſie zu ihm kämen? etwa um zu ſpioniren? Ohne ihnen das Wort zu verſtatten, ließ er ſie ſodann in Feßeln legen. Am nähmlichen Tage erhob er das Lager und nahm ſeine Stellung 6000 Schritte von Cäſars Lager an einem Berge. Am folgenden Tage führte er ſein Heer vor dem feindlichen vorbey und lagerte zweytauſend Schritte hinter ihm, um dem Cäſar die Zufuhr abzuſchneiden. Umſonſt führte dieſer fünf Tage nacheinander ſeine Krieger in Schlachtordnung auf; Arioviſtus beſchränkte ſich nur auf kleine Reiter-Angriffe. Sechstauſend Reiter waren durch eben ſo viele ausgewählte, tapfre und ſchnelle Fußgänger unterſtüzt. Auf dieſe zogen ſie ſich zurück, wur-

den

den sie gedrängt, so eilten die leztern herbey, denjenigen, welcher schwer verwundet, vom Pferde gestürzt war, umstanden sie, mußten sie etwas weit vorwärts gehen, oder schnell sich zurückziehen, so hatten sie sich durch Uibung solche Hurtigkeit erworben, daß sie mit Pferden gleichen Schritt hielten.

Als Cäsar sah, daß sich Ariovist innerhalb seinem Lager hielt, so veränderte er seine Stellung und wählte 600 Schritte von dem Feinde einen zur Lagerung schicklichen Platz. Den einen Theil seines Heeres ließ er hier eine Umwallung bilden, die beyden andern unter den Waffen bleiben. Als Ariovist ihn durch einen Angriff von 16000 auserlesenen Männern mit der ganzen Reiterey schrecken wollte, ließ sich Cäsar nicht irre machen. Nach Vollendung des neuen, befestigten Lagers ließ er hier zwey Legionen und einen Theil der Hilfstruppen zurück, die vier übrigen führte er in das größere Lager zurück. Am folgenden Tage reizte er den Ariovist wieder zur Schlacht; sie wurde abermahls nicht angenommen. Schon war es gegen Mittag, schon wurden die Römer in das Lager zurückgeführt, als endlich der feindliche Heerführer einen Theil der Seinigen einen Angriff auf das kleine Lager machen ließ. Von beyden Seiten wurde heftig bis Abends gefochten, Ariovist schied aus dem Kampf, nachdem er viele Wunden versezt und empfangen hatte.

Nach diesem Vorfalle erfuhr Cäsar durch die Gefangenen, daß die Alrunen, diel heiligen, weißagenden Frauen, die sich bey den Teutschen befanden, dem Ariovistus verkündet hätten, er werde nicht siegen, wenn er vor dem Neulichte angriffe.

Cäsar benüzte diesen Aberglauben, den Feind zum Angriff zu zwingen. Dieser, außer Stand auszuweichen, umgab das eigne Lager mit einer Wagenburg, damit keine Hoffnung der Hilfe übrig bliebe. Auf die Karren sezten sie die Frauen, welche mit fliegenden Haaren, unter Thränen, die aufbrausenden Krieger bathen, sie nicht in Römische Knechtschaft gerathen zu lassen. Nachdem Cäsar die zweckmäßigsten Vorkehrungen getroffen, so griff er an. Den Römern ward der Sieg. Wenige ihrer Feinde fanden theils durch Schwimmen, theils auf Nachen Gelegenheit, auf dem Rhein zu entkommen, darunter auch Ariovistus. Zwey Frauen, die er hatte, fanden Untergang. Die Sueven, die bis an die Ufer des Rheins gekommen waren, kehrten hierauf zurück, die Ubier, Rheinische Grenznachbarn, tödeten bey ihrer erschrocknen Heimkehr Viele.

Als Cäsar so die Helvetier und den Ariovistus gebändigt hatte, führte er sein Heer in das Land der Seguaner in die Winterquartiere. Während er sich in diesen befand, empfieng er Nachricht von einer allgemeinen Empörung der

Belgier,

Belgier, die zwischen der Seine, dem Kanal, der Nordsee und dem Rhein lebten. Sie fürchteten, daß sich die Römer nach Unterjochung des übrigen Galliens, auch gegen sie wenden, in Gallien einheimisch werden und aus den herrschenden Partheyungen Gewinn ziehen würden. Cäsar verstärkte sich demnach durch zwey Legionen. So ward die Eroberung von Gallien beschleunigt. Er mogte jezt ein Heer von sechszigtausend Mann beysammen haben.

Nach einem Marsche von etwa 15 Tagen kam Cäsar in das Land der Rhonier (im Bezirke von Rheims.) Diese unterwarfen sich ihm, gaben aber auch genaue Kunde von der Empörung und von der Zahl der Feinde, mit denen er sich zu messen hatte. Um diese Macht zu trennen, ließ er durch die Gallischen Hilfsvölker eine Diversion an der Dise (Isara) machen, während er selbst über die Axona (Aix) ging, hier lagerte er sich befestigte eine Brücke. Hinter sich ließ er den Legaten, Q. Tiburius Sabinius mit 6 Kohorten.

Die Belgier rückten heran, griffen mit großer Macht Bibrax, einen nicht entfernten Platz an und bedrohten ihn auf das Aeußerste. Doch gelang es den Einwohnern noch, von Cäsar Hilfe zu verlangen. Der Feind stand hierauf von dem Angriffe auf den Platz ab und ging, seinen Weg mit Verheerungen bezeichnend, auf die Römer los.

Da

Da Cäsar aus dem Rauch und dem Feuer gewahrte, daß sich die Fronte des Feindes auf 8 Meilen ausdehnte, so ging er, bey Zahl und Meinung von des Feindes Tapferkeit, mit grosser Behutsamkeit zu Werke. Er versuchte den Feind erst, ehe er ihn angriff. Da er von seinen Kräften sich hinreichend unterrichtet hatte, both er eine Schlacht an, die aber der zwischen beyden Theilen liegende Sumpfboden hemmte. Nach einem Reitereygefecht kehrte Cäsar in das Lager zurück. Der Feind suchte hierauf durch die Fuhrten der Aisne zu waten, um dort den Q. Tit. Sabinius zu besiegen, sich zum Meister der Brücke zu machen, oder doch das Gebieth der Rhoner zu verwüsten. Kaum hatte Cäsar Nachricht, als er mit der ganzen Reiterey, den Leichtbewaffneten, den Schleuderern, Wurfschützen, aufbrach. Da die Belgier, obgleich tapfer, sahen, daß es ihnen schwer würde, einen Angriffskrieg zu führen, so beschlossen sie Heimkehr und brachen auf, als ob sie auf der Flucht wären. Cäsar wurde dadurch Anfangs getäuscht; vergewißert, verfolgte er sie am andern Tage mit der Reiterey; noch wurde den Fliehenden ein grosser Verlust beygebracht.

Am nächsten Tage brach Cäsar auf, zwang die Suessanen (bey Soissons) zur Unterwerfung und ging dann auf die Bellavaker (im Gebieth von Beauvais los.) Auch diese leisteten Gehorsam, stellten 600 Geiseln. Hierauf fügten

sich die Ambionen (im Gebieth von Amiens.) An diese grenzten (an der Maas und Samber) die Vervier, ein Volk das dem Cäsar enthaltsam, wild und tapfer geschildert wurde. Am Sabis (der Sambre) warteten sie mit den Atrebaten (aus dem Gebieth Arras) und den Veromanduern (Gebieth Vermandois) auf die Römer. Zu ihnen sollten noch die Aduatiker (Abkömmlinge der Cimbern) zwischen Namur und Mastricht stoßen.

Den Nerviern wurde von den Belgen, die sich ergeben und andern Belgiern, Begleiter auf Cäsars Zug gemeldet: die Römischen Legionen pflegten so zu marschiren, daß sich immer zwischen ihnen eine Menge Gepäckes befinde. Dadurch könne man sie leicht überfallen.

Allein Cäsars Zug bey dem Anrücken war anders geordnet, als die Belgen angegeben hatten. Die Feinde hielten sich in den Waldanhöhen; längs dem Fluße sah man nur wenige Reiterposten.

Cäsar, die Reiter voraus, folgte mit dem Heere; er führte 6 Legionen, daß Gepäck im Rücken; dieses deckten die zwey jüngst ausgehobenen Legionen. Es begann ein Gefecht zwischen der Reiterey, die Feinde zogen sich in ihre Waldung zurück. Aber bey dem Anblicke des Gepäckes brachen sie mit aller Macht los. Im Römischen Heere entstand dadurch Verwirrung;

doch

doch war es, diese zu lösen, trefflich geübt, der Soldat wußte sich selbst zu helfen, fand leicht Berathung.

Cäsar war überall gegenwärtig, er ermunterte die zehnte Legion, sich ihrem Rufe gemäß tapfer zu verhalten. Das Schlachtgetümmel war groß, die Römer in großer Gefahr. Cäsar begab sich, als die schlimme Wendung offenbar war, von der zehnten Legion auf den rechten Flügel, riß einem Soldaten eine Tartsche aus der Hand, rückte in das erste Treffen, rief die Centurionen bey Nahmen an, munterte die übrigen Soldaten auf, ließ die Banner vortragen, die Manipeln sich erweitern, um von ihren Schwertern Gebrauch machen zu können, weckte neuen Muth, hemmte dadurch des Feindes Einstürmen, Rettung gewährten vollends die zwey Legionen des Nachtrabes; schnell sendete auch T. Labinius, der sich des feindlichen Lagers bemächtigte, Hilfe. Nun änderte sich bey den Römern Alles. Selbst solche, die von Wunden erschöpft, niedergesunken waren, erneuerten auf ihre Schilde gestüzt, das Treffen, selbst der wehrlose Troß ermuthigte sich, die Reiter suchten Schmach des Augenblickes durch gegenwärtige Tapferkeit auszutilgen. Man hatte es jedoch mit einem tapfern Feinde zu thun; Lebende fochten auf den Leichnahmen der Todten, von Hügeln der Getödeten flogen auf die Römer die Geschoße. Stamm und Nation der Nervier, wurden durch solchen verzweifelten Muth fast bis

auf

auf den lezten Mann verrilgt. Die Uibriggebliebenen ergaben sich dem Cäsar. Es waren von 60000 kaum mehr 5000 Waffenfähige übrig.

Auf die Nachricht von dieser Niederlage, zogen sich die Attuatiker, im Begriffe, sich mit den Nerviern zu vereinigen, in den festen Hauptplatz ihres Landes zurück. Diese Abkömmlinge der früher so furchtbaren Cimbern und Teutonen, zeigten Anfangs Muth des Widerstandes, überzeugten sich jedoch, daß Römische Kriegskunst Alles überwältigen könne und verstanden sich selbst auf Auslieferung ihrer Waffen, gegen die sie Anfangs hart anstrebten. Sie warfen von diesen in den Graben vor ihrer Stadt eine solche Menge, daß ihre Höhe fast der Mauer und dem Damm glich, obgleich, wie man hinterher erfuhr, sie fast den dritten Theil verhehlt hatten.

Cäsar verschob die Besitznahme des Platzes bis auf den nächsten Tag, die Belagerten wagten daher noch einen bewaffneten Angriff. Dieses brachte den Einwohnern Unglück. Bey 4000 blieben, die Andern wurden in die Stadt zurückgejagt, am nächsten Tage die Thore gesprengt, die Einwohner, noch 53000 an der Zahl, zu Sklaven verkauft. Zu derselben Zeit erfuhr Cäsar, der bis zur Maas und Schelde vorgedrungen war, daß der junge Publius die Völker der Meeresküste, (in Bretagne und der Normandie) besiegt habe. Sodann ging er, nachdem er Gäl-

lien

lien beruhigt hatte, nach Italien, wo eben des Cicero Rückberufung verhandelt wurde.

Kaum hatte Clodius sein Tribunat angetreten, als er auch alles zu dem Verderben des Cicero anzuwenden suchte, dessen Freund, Attikus, eben abwesend war. Als sich derselbe Staatsmann, welcher die Republik gegen Catilina gerettet, von einem nichtswürdigen Menschen verfolgt sah, suchte Cäsar ihn durch das Anerbiethen der Stelle eines Legaten in Gallien zu umgarnen. Abschlägliche Antwort warf Schatten auf Cicero. In demselben Augenblicke heuchelte Pompejus, in sich schwankend, Treue. Cicero sah sich allenthalben hintergangen.

Unter dem Consulat des L. Calpurnius Piso und des Gabinius, hatte Cicero noch beruhigende Aussichten; er war mit dem ersten verwandt. Allein Clodius bestach beyde, indem er an sie Provinzen vermäckelte.

Nach Gewinnung der Häupter brachte Clodius mehrere Gesetze in Vorschlag, die für die gegenwärtigen Umstände, wenn auch an sich lobenswerth, gefahrdrohend waren. Cicero verlohr die Haltung, welche zu bewahren, dem Verfolger Catilina's angemessen war.

Dem Clodius gab ein Gesetz, schicklichen Vorwand, den Cicero zu verderben. Während seines Tribunats war jeder, der einen Römischen Bürger ungehört und unverurtheilt getödet haben

würde, für geächtet erklärt worden. Obgleich Niemand mit Nahmen genannt war, so war doch Cicero gemeint, weil er des Catilina Mitverschworne schnellem Tode überlieferte.

Cicero gab sich unvorsichtig zu frühe auf, er erschien vor der Menge in Trauerkleidern und in Gestalt eines Flehenden. Clodius stellte sich ihm allenthalben mit einer Rotte von Verwegenen entgegen, die ihn sogar mit Koth und mit Steinen warf. Um den Mishandelten gesellte sich jedoch fast der ganze Ritterstand, der auch seine Kleider wechselte, an 20000 junge Menschen, in Traueranzug begleiteten ihn, um vom Volk Beystand zu erhalten. Ganz Rom war in Bewegung. Der Senat wollte, auch das Volk sollte seine Bekümmerniß an seiner Tracht ausdrücken. Clodius zeigte sich aber mit seinen Bewaffneten vor der Curia. Mehrere Senatoren stürzten zu den Thüren heraus und zerrißen unter lautem Wehklagen ihre Kleider. Cicero glaubte, jezt Zuflucht zu Pompejus nehmen zu müßen. Erst wendete er sich an diesen durch Piso, seinen Verwandten, dann ging er ihn selbst an. Pompejus vermied aber seinen Anblick, er entzog sich diesem durch eine Hinterthüre. Cicero suchte hierauf des Consuls Gabinius Vermittlung, der sich aber unempfindlich und öffentlich als Feind des Cicero zeigte. Dieser wendete sich nun an den andern Consul, Piso. Diesen fand er, von seinem dem Consul nahe verwandten Schwie-

gersohn

gersohn begleitet, als er eben aus einer kleinen schmutzigen Kammer von einer nächtlichen Schwelgerey kam, in Pantoffeln, den Kopf mit einer Nachtmütze bedeckt, Weingeruch duftend. Unter Entschuldigung, daß er nicht wohl sey und weinartige Arzney nehmen müße, hörte er das Anliegen an und rieth hierauf, dem Clodius zu weichen, den Wechsel der Dinge ruhig zu ertragen und sein Vaterland in keine neue Verwirrung zu setzen.

Clodius verfolgte indessen seine Absichten mit der äußersten Leidenschaftlichkeit. Noch war Cäsar gegenwärtig. Ihm zu Gefallen ward die Versammlung im Flaminischen Circus außerhalb den Thoren der Stadt gehalten. Als man ihn befragte, antwortete er mit verstellter Bescheidenheit: „man kenne seine Gesinnungen, er billige das Gesetz, welches in Frage sey, glaube aber nicht, daß man es auf vergangene Handlungen anwenden solle.“

Nach dem das Gesetz durchgegangen war, berieth sich Cicero mit seinen Freunden über den Entschluß, den er fassen sollte. Lucullus war dafür, daß er bleiben und den Sieg erwarten, Andre, daß er fliehen und den unvermeidlichen Gewaltthaten des Clodius sich entziehen solle. Cicero entschloß sich zu dem Leztern. Noch vor seiner Abreise nahm er ein Bild der Minerva, das lange in seinem Hause als Gegenstand der Verehrung aufgestellt gewesen war und sezte die

Aufschrift bey: „der Minerva, der Schützerinn der Städte!“ Dann brach er Nachts mit seinen Begleitern auf und nahm seinen Weg zu Fuß nach Lucanien, um weiter nach Sicilien, das er sich zum Aufenthaltsorte bestimmt hatte, zu reisen.

Kaum war des Cicero Entfernung bekannt, so sah man das Forum mit der Rotte des Clodius angefüllt und den Tribun ein zweytes Gesetz bekannt machen:

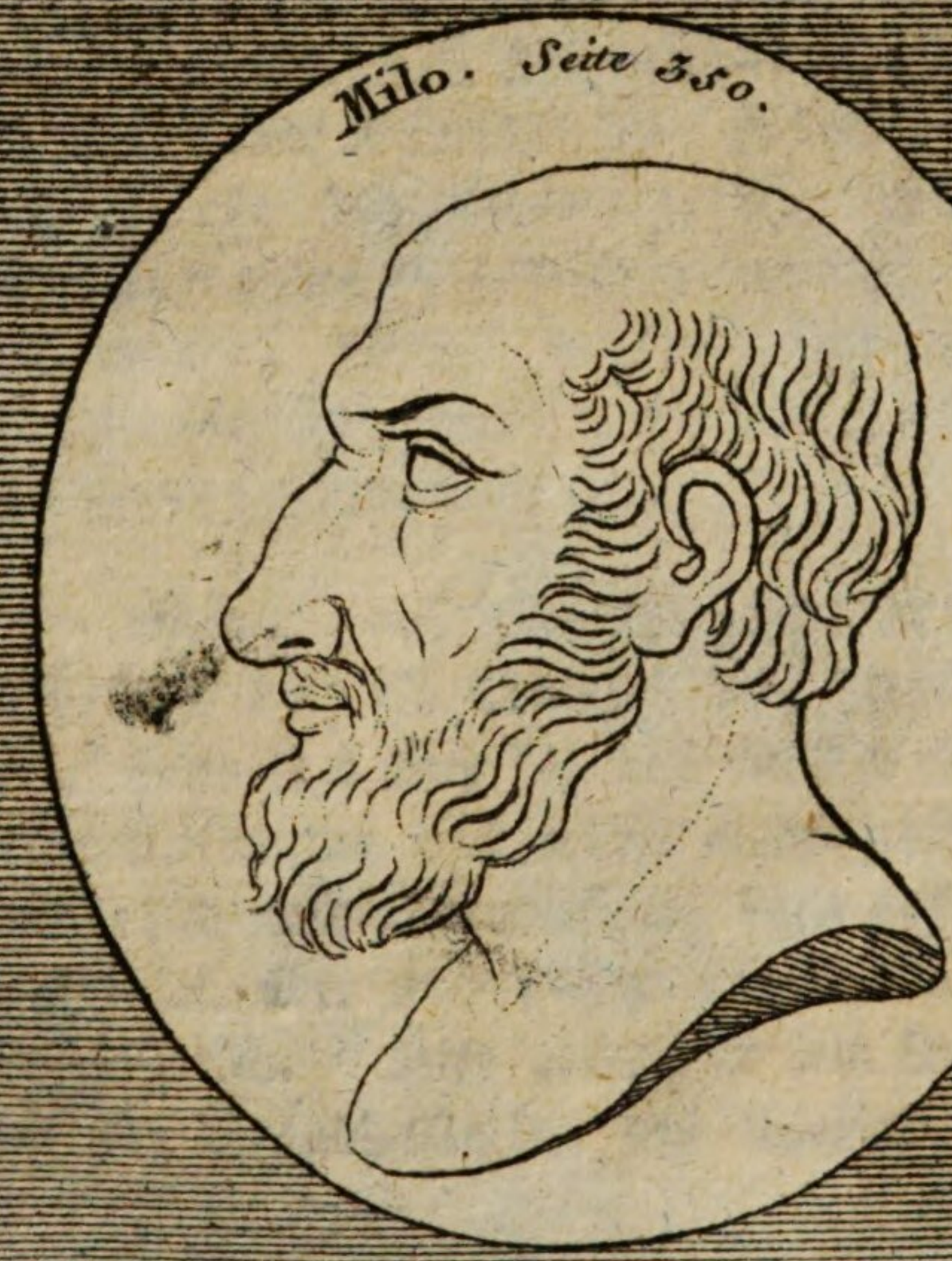
„Da M. T. Cicero Römische Bürger ungehört und ohne Urtheil zum Tode verdammt hat, da er für seine Vorfahren die Ermächtigung und einen Beschluß des Senats fälschlich anführt, so wünschen wir, daß Ihr befehlet, daß ihm Wasser und Feuer untersagt sey, so daß es Niemand bey Strafe des Lebens wage, ihm Herberge oder Aufnahme zu gewähren und daß Jeder, der sich erhebt, redet, wünscht oder irgend einen Schritt thut, ihn zurückzuberufen, als ein Feind des Staates behandelt werde.“

Cicero, auf 500 Römische Meilen (nach Dio über 117 D. Meilen) von Italien verwiesen, fand jezt auch bey dem Prätor von Sicilien keine Aufnahme. Hierüber niedergeschlagen, begab er sich nach Brundusium, sezte auf die östliche Halbinsel über und nahm seinen Aufenthalt zu Thessalonich. Hier ertrug er sein Unglück nicht mit der Standhaftigkeit des Weisen, sein Un-

muth

Clodius. Seite 341.

Milo. Seite 350.



muth widersprach den in seinen Schriften niedergelegten männlichen Grundsätzen, die ihn als Freund der Tugend und den Gebildetesten aller Römer zeigen. Was ihn entschuldigt, ist, daß das äußerste Verderben eines Zeitalters, den Beßten, der ihm angehört, nothwendig am Tiefsten verwundet und ihm selbst das Daseyn werthlos macht.

In Rom wüthete Clodius gegen des Cicero Eigenthum. Er zerstörte seine Häuser in der Stadt und seine Villen. Um das Gebäude in der Stadt ihm für immer zu entreißen, weihte er den Boden desselben den Göttern und erbaute der Freyheit einen Tempel darauf. Der beßte Theil der Güter des Verbannten wurde unter die beyden Consuln vertheilt; aus seiner Tusculanischen Villa ließ Gabinius sogar die Bäume in seinen Garten versetzen. Was von des Cicero Habe öffentlich ausgerufen wurde, fand keinen Käufer. Selbst die Familie des Verwiesenen verfolgte der ausgelaßene Tribun; er machte einige Versuche sich seines sechsjährigen Sohnes zu bemächtigen, um diesen zu töden. Die Mutter, Terentia, ließ er mit Gewalt aus dem Tempel der Vesta schleppen, um ihre Aussagen über die Verheimlichung der Sachen ihres Mannes zu vernehmen.

So wie Clodius seine Rache an Cicero befriedigte, so führte er auch seine Absichten gegen Cato aus. Ihm war die Nähe eines Rechtschaffnen

schaffnen gefährlich. Daher entfernte er ihn auf diese Weise:

„Ptolemäus, König von Cypern, hatte den Tribun beleidigt. Dieser schlug daher ein Gesetz vor, zufolge welchem Jenem das Königreich mit seinem Schatze genommen und Cypern Römische Provinz werden sollte.“ So ungerecht dieses Gesetz war, so wurde es doch angenommen. Cato sollte es vollziehen. Anfangs suchte ihn der Tribun durch Vorstellungen zu bestechen. Er halte ihn, sagte er, für den Unbescholtensten unter allen Römern, hievon wolle er ihm einen thätigen Beweis geben, es bewürben sich Viele um die Sendung nach Cypern, er habe aber ihn, als den Würdigsten zum Beweise seiner Neigung dazu bestimmt. „Nenne das, rief Cato aus, nicht Neigung, sondern Beleidigung und Hinterlist!“ „Wohlan, versezte Clodius stolz, wenn Dir dieses nicht willkommen ist, so wirst Du gegen Deinen Willen dahin gehen.“ Sogleich erhielt Cato den Auftrag vom Volke. Um ihn noch länger von der Stadt entfernt zu halten, wurde hinzugefügt, daß er auch noch einige Vertriebene in Byzanz wieder einzusetzen habe.

Cato der als Abgeordneter der Republik ohne Soldaten und Diener, nur mit Schreibern, Creaturen des Clodius, abging, schickte seinen Freund, Canidius an den König voraus und ließ diesen ermahnen, die Insel ohne Widerstand abzu-

abzutreten. Dieser tödete sich aber noch vor des Cato Ankunft mit Gift. Der leztre vollzog nun seinen Auftrag auf das Strengste. Alle königlichen Schätze wurden unter seiner unmittelbaren Leitung eingezogen; sie betrugen an 7000 Talente.

Während Cato sein gehäßiges Geschäft vollzog, nahmen die Angelegenheiten des Cicero in Rom eine günstige Wendung. Er war ungefähr zwey Monathe in der Verbannung, als Ninius ein Senator auf seine Rückberufung antrug. Bald darauf kam Quintus, der redlich gesinnte Bruder des Verwiesenen in Rom an, wo seine Gegenwart dem Tullius nützlich ward. Clodius selbst brachte sich um sein Ansehen, durch seine früheren Umtriebe und deren Erfolg übermüthig, beleidigte er selbst den Pompejus. Dieser hatte den Sohn des Tigranes (vgl. o.) dem Prätor Flavius zur Verwahrung gegeben. Der Tribun machte, daß dieser durch List in seine Hände kam und ließ ihn hierauf für ein großes Lösegeld frey. Als Flavius ihn mit Bewaffneten einhohlen wollte, kam es zu blutigen Händeln, bey welchen selbst einer von des Pompejus Vertrauten getödet wurde.

Pompejus, der jezt selbst die Nothwendigkeit einsah, die Verwegenheit des Tribuns zu zügeln, trat nach diesem Ereigniß denjenigen bey, welche den Cicero zurückwünschten. Unter dem Consulat des P. Cornelius Lentulus Spinther

und

und des Q. Cäcilius Metellus Nepos schien Cicero's Sache auf das Neue verschlimmert zu werden, da der lezte sein alter Feind war. Allein, weil des Pompejus und Cäsars Meinung zu Gunsten des Verwiesenen war, so neigte er sich auch zur Parthey von diesem. Lentulus erneurte hierauf des Ninius Vorschlag, L. Cotta gab seine Stimme für des Tullius Rückberufung durch den Senat, Pompejus hielt es für gut, daß auch das Volk seine Einwilligung gebe. Schon hatten sich die Meinungen mit Pompejus für Cicero vereinigt, als der Tribun Serranus, ungeachtet er dem Verbannten durch frühere Wohlthaten verpflichtet war, eine Nacht Bedenkzeit verlangte. Am nächsten Morgen verboth er dem Senat, zum Beschluße für Cicero zu schreiten. Jener ließ hierauf ein Gesetz die Zurückberufung betreffend, dem Volke vorschlagen. Am bestimmten Tage glich das Forum einem Schlachtfelde. Von des Cicero Anhang erschien der Tribun, Fabricius, mit einer starken Wache, um die Rednerbühne zu besetzen. Aber Clodius war ihm mit einer Bande von Fechtern, Sklaven und Partheygängern zuvorgekommen. Fabricius und der Tribun Cispius wurden vom Platze gejagt. Quintus Cicero rettete sich mit Mühe, der Tribun Sextius wurde gefährlich verwundet und rettete sich nur dadurch, daß er sich als Tod stellte. Die Tiber und die Kanäle füllten die Leichnahme, die bey diesen Auftritten des

Schre-

Schreckens fielen, das Blut ward mit Schwämmen vom Forum abgetrocknet.

Clodius erhob nun verwegen die Brandfackel, er selbst zündete den Tempel der Nimphen an, dann fiel er mit seinem Haufen das Haus des Prätors Cäcilius und des Tribunen Milo an, wo er zurückgeschlagen wurde. Selbst nach solchen Ausschweifungen konnte Milo eine Anklage gegen ihn, daß er den Frieden gebrochen, nicht durchsetzen und die Aedilenwürde sicherte dem Clodius auf seine Amtsdauer neue Straflosigkeit. Milo hielt es daher für nothwendig, auch sich durch eine Bande von Fechtern zu sichern.

Obgleich des Clodius Kühnheit Alles wagte, die gesetzliche Rückberufung zu verhindern, erfolgte diese dennoch. Nachdem der Senat im Anfang des Junius (57. v. Chr.) seinen Beschluß gefaßt, willigte das Volk in die Versammlung nach Centurien, in der es sich auf das Zahlreichste eingefunden, am 4. August ein.

Cicero, von den für ihn günstigen Umständen benachrichtigt, hatte schon alle Anstalten zur Abreise getroffen. Am Tage da das Volk einstimmig und freudig für ihn entschied, ging er zu Dyrrhachium an Bord und kam am folgenden Tage zu Brundusium an, wo ihn seine Tochter Tullia empfing. Auf die Nachricht von der Bestättigung seiner Rückkehr, beschleunigte er seine Reise in die Stadt. Alle Städte empfingen ihn

mit

mit solchen Bezeugungen der Freude, zeigten eine solche Beflißenheit, ihn zu ehren, daß Cicero sagen durfte: er sey auf den Schultern von Italien nach Rom getragen worden. „Dieser einzige Tag, rühmte er selbst war der Unsterblichkeit werth; als der Senat begleitet von allen Bürgern, mir entgegen kam, als ob Rom selbst seine Stätte verlassen, der Umarmung seines Retters entgegen gegangen war.“

Als er die Stadt selbst betreten, hinauf zum Capitol schritt, umjauchzten ihn die allenthalben versammelten Zuschauer.

Am Tage nach seiner Ankunft, versammelten die Consuln den Senat; Cicero hielt hier und am folgenden Tage, von den Rostris zu dem Volke Reden, welche wir beyde noch besitzen.

Eine neue Gelegenheit both sich hierauf dem Pompejus dar, seinem Ansehen Wachsthum zu verschaffen. Rom litt an einer drückenden Theure, die noch durch das Zusammenströmen so vieler Menschen um Cicero's Willen fühlbarer gemacht worden war. Clodius dung daher junge, lüderliche Leute, welche Unruhe erregen und das Gehäßige des Mangels auf Cicero wälzen sollten. Selbst der Senat war seinen rohen Angriffen bloß gestellt. In diesem erschien Cicero von der allgemeinen Stimme gerufen. Befragt um seine Meinung trug er darauf an: „dem Pompejus mit proconsularischer Gewalt übtr alle Provinzen,

vinzen, die Oberaufsicht über die Getreidezufuhr zur Stadt zu ertheilen.“ Dieser Vorschlag ward an das Volk gebracht. Hier trug der Tribun, C. Massius, noch darauf an, dem Pompejus noch die Oberaufsicht über die Einkünfte, Heere und Flotten zu geben. Eine solche Verleihung von Macht mußte Haß erwecken, der Begünstigte selbst suchte sich den Anschein zu verschaffen, als ob er keinen Antheil an diesem Vorschlag habe. Da er auch bevollmächtigt, sich 15 Legaten beyzugesellen, so erkieste er hiezu vor Allen den Cicero, der auch die Stelle auf die Bedingung annahm, daß er es nach Belieben verwalten oder aufgeben könne. Bald darauf überließ er es seinem Bruder. Cicero fand seinen Vorschlag bald erprobt; in Kurzem war Rom hinreichend mit Lebensmitteln versehen.

Cicero, wieder in die Staatsangelegenheiten verflochten, hatte jezt gerechte Ansprüche an die Vergütung der Angriffe auf sein Eigenthum. Die Rückerstattung desselben ward nunmehr eine Angelegenheit des Senates. Ihm sezten sich mehrere Schwierigkeiten, vorzüglich seines Hauses auf dem Palatinischen Berge halber, auf das er einen großen Werth legte, entgegen. Die vom Clodius vorgenommene Veränderung und die Weihung zu heiligem Gebrauche machte nothwendig, daß das Collegium der Priester Ausspruch gab. Vor ihm redete Clodius mit Heftigkeit. Cicero hielt die noch vorhan-

dene

dene Vertheidigung für sein Haus. Die Priester erklärten: „Die Weihung von des Cicero Grund und Boden sey ungültig, wenn der, welcher sie vorgenommen, vom Volke dazu nicht besonders ermächtigt worden.“ Die Sache kam vor den Senat, der, ungeachtet der Gegenbemühungen abschloß: „es solle dem Cicero der Grund, worauf sein Haus gestanden, wieder zu eigen gegeben werden, kein Magistrat der Erfüllung dieses Beschlußes sich widersetzen dürfen, wer es wage, für die Folgen einstehen.“ Nach einem kurzen Widerspruch des Serranus ging die Verordnung am 2. Oktober durch. Man bewilligte dem Cicero aus dem Schatze ungefähr 172,600, zur Herstellung seiner Villa zu Tusculum, 44400 und jener zu Formiä 22200 Gulden.

Cicero, in dem Besitz seines Eigenthums wieder eingewiesen, obgleich, nach eigner Ansicht nicht vollkommen entschädigt, vernichtete die Zeichen vollzogenen Undankes. Kaum war aber sein Haus bis an das Dach aufgeführt, als Clodius mit Bewaffneten erschien, die Arbeitsleute zerstreute, das Haus des Gänutus, wo Cicero jezt wohnte, bestürmte und endlich auch Feuer anlegte. Beyde Brüder mußten sich mit den Ihrigen retten, so gut als sie vermochten. Cicero sah sich von dem verwegenen Menschen sogar auf der Straße bedroht. Mit seinen Banden erreichte ihn Clodius am eilften Novem-

ber

ber auf der heiligen Straße. Cicero rettete sich in einen ummaurten Vorhof. Clodius konnte bey diesem gewaltthätigen Anfall, leicht selbst sein Leben einbüßen, allein Cicero war nicht geeignet, grausam zu seyn. Am folgenden Tage überfiel Clodius, begleitet von Sklaven, mit brennenden Fackeln und Bewaffneten ein Haus des Milo. Allein hier fanden die Aufrührer, gegen sich einen Q. Flaccus an der Spitze, Widerstand; Clodius selbst erreichte mit Mühe den verabredeten Schlupfwinkel.

Diese Unordnungen beunruhigten den Senat, Marcellinus schlug vor, die neuen Unbilden der frühern Klage beyzufügen. Metellus Nepos, des Clodius Verwandter, suchte die streitigen Angelegenheiten durch Beschleunigung der Wahl der Aedilen, um welche Würde (s. o.) Clodius sich bewarb, zu schlichten. Allein die Mehrheit wollte, aufgebracht, die Untersuchung sollte vor der Wahl vorausgehen. Doch würde Metellus die Wahlen am neunzehnten November veranstaltet haben, hätte nicht Milo mitten in der vorhergehenden Nacht den Versammlungsplatz mit bewaffneten Leuten besezt und durch Drohung, ungünstiger Zeichen, die Wahlen aufgehalten.

Metellus Appius der Prätor und P. Clodius erschienen nicht auf dem Platze, Milo behauptete seine Stellung bis neun Uhr. Am nächsten Tage ward das Volk wieder versammelt,

Metel-

lus versicherte, Milo dürfe auf dem Marsfelde vor Tagesanbruch nicht erscheinen, er selbst wolle sich gegen Solche, die die Wahl hinderten, frühe auf dem Forum einfinden.

Milo begab sich also mit des Tagesanbruch auf den Markt, indessen der Consul schon auf den Campus Martius geeilt war. Doch überraschte ihn hier Milo noch und stellte sich den Absichten der Parthey entgegen. Bey der nächsten Zusammenkunft besezte Milo das Marsfeld wieder mit bewaffneten Leuten.

Clodius siegte und wurde Aedilis. Im Besitze dieser Magistratur, verfolgte er den Milo, klagte diesen am zweyten Februar öffentlicher Gewaltthätigkeit und des Vergehens an, gegen die Gesetze eine Bande von Fechtern zum Schrecken der Stadt unterhalten zu haben.

Milo sah sich von Pompejus, Crassus und Cicero unterstützt; er ward losgesprochen, obgleich Clodius auch dießmahl seine gewöhnlichen Künste anwendete. Selbst dem Pompejus wollte Clodius den Mund stopfen. Es kam zu den sonderbarsten Auftritten. „Wer hat Euch, rief er unter Andrem, verhungern lassen?“ „Pompejus!“ „Wer ward deshalb nach Aegypten geschickt?“ „Pompejus.“ „Wen wollt Ihr selbst absenden?“ „Den Crassus!“ Solchen Aufruf und solche Erwiederung vernahm man in der Menge.

Von

Von den damahligen Consuln war L. Marcellinus ein treuer Anhänger der Republik und des Senates, der andre von gemäßigter Gesinnung: denn, obgleich mit dem Cäsar verwandt, zeigte er sich nicht zu bösen Absichten behilflich.

Vor dem Amtsantritt dieser Männer war Cato von seinem Auftrage rückgekehrt. Ihm gingen, als er sich der Stadt näherte, Senat und eine Menge Ergebner entgegen. Man wollte seinen Nahmen unter die Prätoren des Jahres setzen, aber er verwarf dieses, da es mit den Gesetzen nicht übereinstimmte. Dagegen hatte er Stolz gezeigt, daß er sein Schiff nicht verlassen, bis er es mit den Schätzen ganz an seinen Bestimmungsort gebracht. Nur einen Verlust hatte Cato zu bedauren, den, seiner Verzeichnisse aller in Rom verkauften Sachen. Eine seiner Rechnungen war mit einem Schiffe untergegangen, die andere bey Corcyra in einem Zelte verbrannt. Hierinn fand Clodius Veranlassung ihn zu necken.

An jedem Vorfalle in der Stadt nahm C. Julius Cäsar Antheil, während er in Lucca überwinterte und im sichern und leichten Zusammenhange mit Rom blieb. Eine Menge Senatoren kamen dahin, ihm ihre Achtung zu bezeugen.

Die Stadt selbst beunruhigte jezt ein durch Ptolemäus Auletus König von Aegypten angeregter Kronstreit.

Aegyp=

Aegypten, dieser alterthümlich so hochwichtige Staat, nach dem Hingange Alexander des Großen, noch merkwürdig als Sitz der Künste, des Handels, der Wissenschaft, hat, gegen die Zeiten seiner Unterwerfung unter die Römer, eine sehr unfruchtbare Geschichte. Die leztern Ptolemäer waren von ihren Vorfahren ganz entartet. Von ihnen hier ausführlich zu reden, wäre unnütz. Was der Zusammenhang zu melden fordert, darf nicht verschwiegen werden.

Ptolemäus IX. Lathurus, dessen Regierung sehr unruhig gewesen war, starb 81 v. Chr. als Herrscher von Aegypten und Cypern. Ihm folgte seine echte Tochter Cleopatra Berenice. Noch war aber ein echter Sohn von Ptolemäus Alexander I. welchem die jüngere Cleopatra Anfangs Cyprus, dann Aegypten gegeben und der zulezt ein unglückliches Ende gefunden hatte, vorhanden und hielt sich in Rom bey dem Diktator Sulla auf. Diesen sendete der leztre nach Aegypten, wo er sich mit Berenice vermählte und den Thron bestieg. Nach wenigen Tagen ermordete er die Gattinn und ward bald darauf selbst getödet. Ptolemäus Auletus behauptete sich hierauf in einem Theile von Aegypten, indessen ein unechter Sohn des Lathurus, Ptolemäus in Cypern herrschte, was er aber, wie wir erzählt, durch die Römer verlohr. Die Verfügungen dieser über Cypern brachte die Alexandriner in Aufstand, so daß sie ihren König verjagten. Es

suchte dieser Hilfe in Rom. In seiner Abwesenheit sezten die Aegypter seine älteste Tochter Bevencoe, auf den Thron.

Die Anwesenheit des Königs in der Hauptstadt von Italien veranlaßte hier über die Wiedereinsetzung in sein Reich sehr lebhafte Erörterungen. Die Anhänger des Pompejus sahen hier eine Gelegenheit, ihn neben seiner bürgerlichen Vollmacht auch an der Spitze eines Heeres zu sehen. Da aber ihre Absicht fehl schlug, so floh der König nach Ephesus, von wo ihn der erkaufte Römische Statthalter von Syrien, Gabinius (56 v. Chr.) in sein Reich zurückführte.

Pompejus war sehr unzufrieden, daß sich in der Stadt noch Stimmen gegen ihn erhoben. Als ihm der Senat eine große Summe zum Ankauf von Getreide hatte ausbezahlen lassen, verließ er daher Rom, um noch in Sardinien, Sicilien und an der Küste von Afrika Vorräthe anzuschaffen. Diese Reise benüzte er zu einer Zusammenkunft mit dem Cäsar, der sich damahls, (56 v. Chr.) ein stiller, aber eifersüchtiger und umsichtiger Beobachter aller Schritte des Pompejus, in Lucca aufhielt. Hier ward die Republik durch einen geheimen Vergleich vertheilt. Cäsar behielt seine Provinz auf weitere fünf Jahre, mit der Bewilligung ein Heer von acht Legionen regelmäßiger Mannschaft zu halten, Crassus ward Syrien zum Kriege gegen die Parther, dem Pompejus Spanien und Afrika, beyden zugleich

auch das Consulat für das nächste Jahr vertragsmäßig zugesagt.

Cäsar ging nach diesem Vergleich, der übrigens nicht lange geheim blieb, nach Gallien.

Servius Galba war hier zwischen den Alpen aufgestellt worden, um den Weg durch diese für die Kaufleute offen zu halten. Hier vertheilte Servius seine Legion in die Winterquartiere, er selbst nahm diese zu Octrodurus (Martinach im Walliser Lande.) Da dieses durch ein Gewässer in zwey Hälften geschieden war, so wies er die eine derselben den Galliern an, die andere bestimmte er für seine Cohorten und verschanzte sich.

Bald darauf erfuhr er durch Späher, daß die Gallier bey Nacht aus ihrem Theile entwichen seyen und daß man auf den umliegenden Bergen sehr viele Sadüner und Veragrer erblicke.

Galba, wider Erwartung in großer Gefahr, berief einen Kriegsrath. Man beschloß einstweilen Vertheidigung des Lagers, für das Aeusserste einen Ausfall mit Hinterlaßung des Gepäckes, um sich auf demselben Wege, worauf man angelangt, zu retten.

Nach einer kurzen Frist stürzten die Feinde, auf ein gegebenes Zeichen, von allen Seiten heran; tapfer fochten die Römer, aber ihr Feind hatte vor ihnen den großen Vortheil voraus, daß seine

im Kampf ermüdete Mannschaft immer durch frische abgelößt ward. Nach 6stündigem Widerstand fiengen den Römern selbst schon die Geschoße zu fehlen an und es blieb keine andere Rettung übrig, als einen Ausfall zu wagen und sein Glück durch seine Tapferkeit zu finden. Der Erfolg entsprach, der Feind, der mit 30000 Mann angerückt, mußte mit einem Verluste von 10000 Mann weichen, die Römer ließen ihn nicht einmahl auf den Höhen Stand fassen. Hierauf verbrannte Galba andern Tags den Flecken und ging in das Land der Allobroger.

Publius Crassus hatte bey der siebenten Legion an der nordwestlichen Küste von Gallien überwintert und bey dem Mangel an Getreide mehrere Präfekten zur Herbeyschaffung der Lebensmittel abgeordnet. Die Gemeinde der Veneter (an der Küste von Bretagne), vor den andern auch um ihres Seewesens willen im Ansehen, behielt zwey Römer zurück, um dadurch ihre Geiseln wieder zu erhalten. Diesem Beyspiele folgten die Nachbarn. Man beschwur zulezt durch die Häupter, nichts anders als auf gemeine Berathung zu unternehmen. Schnell war die ganze Küste zur Theilnahme verleitet. Hierauf forderten sie ihre Geiseln.

Cäsar, der noch während seiner Anwesenheit in Lucca dieses erfuhr, befahl auf der Loges vis (Loire) so viele Schiffe als möglich zu bauen und Seemannschaft zu sammeln. Nach seiner

persönlichen Ankunft richtete der Feind sein Hauptaugenmerk darauf, seine Städte zu befestigen, das Getreide in diese zu schaffen, in Venetia, wo sie Cäsars Angriff zuerst besorgten, so viele Schiffe als möglich zu sammeln.

Der Römische Oberfeldherr suchte eifrig, dem Umfange der Empörung Grenzen zu setzen. Titus Labienus mußte die Belger in Pflichtigkeit erhalten und den Germanen den Uibergang über den Rhein verwehren; P. Crassus ward nach Aquitanien, Q. Titurius Sabinus zu andern Völkerschaften gesendet. Uiber die Flotte ward D. Brutus gesezt, Cäsar selbst brach mit den Landtruppen nach Venetia auf.

Der Feind hatte große örtliche Begünstigungen. Seine Städte lagen auf den äußersten Erdzungen und Vorgebirgen, so daß bey eintretender Fluth alle 12 Stunden zweymahl man weder zu Fuß noch mit Schiffen dahin gelangen konnte, weil diese zur Zeit der Ebbe auf Seichten hängen blieben. Drohte einer Stadt auch eine Gefahr, so brachten ihre Einwohner Alles auf eine Menge Schiffe und begaben sich in einen andern Platz, wo sie sich durch ihre Lage wieder geschüzt sahen.

Cäsar hielt es unter diesen Umständen für nothwendig, seine Flotte abzuwarten. Nach Ankunft derselben stellte ihm der Feind ungefähr 220 seiner besten Schiffe entgegen. Diese hatten

den

den Vorzug in ihrer Stärke sowohl als auch, weil die Bemannung in dem Gebrauche der Segel geübter war. Dagegen hatten die Römer an langen Stangen Sicheln befestigt, um das Tauwerk und die Segel der Feinde abzuschneiden. Die Römer, unter Cäsars und des Landheeres Augen, um Ruhm streitend, bemühten sich, entmastete Schiffe zu entern und mit dem Feinde handgemein zu werden; dieser mußte der Tapferkeit weichen. Der Krieg an den Seeküsten ward durch diesen Sieg beendigt; die Völkerschaften ergaben sich dem Cäsar, welcher den ganzen Rath umbringen ließ, die Uibrigen öffentlich verkaufte.

Inzwischen war Q. Titurius beschäftigt gewesen, die Bewohner der niedern Seine zu bezwingen. P. Crassus hatte im Gebiethe der Garonne einen muthigen Feind zu besiegen. Ein großer Theil von Aquitanien ergab sich ihm.

Im folgenden Winter sezten die Usipiter und Tenchterer, weil die Sueven sie seit mehreren Jahren beunruhigten, zahlreich über den Rhein.

Von den leztern entwirft Cäsar selbst seine merkwürdige Schilderung: Sie waren nach ihm aus allen Germanen das größte und streitbarste Volk, und sollten Gaue haben, aus welchen sie jährlich einzelne tausend Bewaffnete zum Kriege außer ihren Grenzen stellen. Die Uibrigen,

welche

welche zu Hause blieben, ernährten sich und jene: im nächsten Jahre waren diese wieder unter Waffen und jene blieben daheim. So ward weder Ackerbau, noch Kriegswesen und Uibung unterbrochen. Aber eigenthümliche und besondere Aecker gab es bey ihnen nicht; und nicht länger, als ein Jahr war erlaubt, an einem Orte zu wohnen. Nicht eben von Getreide, sondern größtentheils von Milch und Viehzucht lebten sie und lagen viel der Jagd ob. Dieses, solche Speise, tägliche Uibung und Freyheit des Lebens, (denn von Kindheit auf an keine Pflicht noch Zucht gewöhnt, thaten sie nichts wieder Willen) stärkten die Kräfte und machten so ungeheuer hochgestaltige Menschen. Sie waren so gewöhnt, daß sie an den kältesten Orten, außer Fellen keine Kleidung hatten (weil die Felle klein waren, war ein großer Theil des Körpers unbedeckt) und sich in Flüssen badeten. Kaufleute hatten Zutritt zu ihnen, mehr um ihnen Kriegsbeute abzukaufen, als irgend etwas einzuführen. Sogar Pferde, woran sich die Gallier vorzüglich erfreuten und die sie um hohen Preis kauften, brauchten die Germanen nicht, wenn sie eingebracht wurden; die aber bey ihnen gebohren wurden, schlecht und misgestaltet, stärkten sie durch tägliche Uibung zu den schwersten Arbeiten. In Reitereytreffen sprangen sie oft von den Pferden und stritten zu Fuß, die Pferde waren gewöhnt, ihnen auf dem Fuße zu folgen, darauf schwangen sie sich schnell wieder, wenn es nöthig war.

Nichts

Nichts war nach ihrer Sitte schändlicher und feiger, als Sättel zu brauchen. Deswegen wagten sie sich keck, obwohl wenige, an jede Zahl Sattel führender Berittener. Wein ließen sie gar nicht herein, weil sie glaubten, dadurch verweichliche der Mensch, würde untauglich, Mühseligkeiten zu ertragen uud weibisch. Oeffentlich hielten sie es für das größte Lob, daß weit um ihre Grenzen herum, die Aecker leer waren, weil dieses bewies, daß viele Gemeinden ihre Macht nicht ertragen könnten. Daher sollten nach Cäsar auf der einen Seite der Sueven 600,000 Schuhe leeres Ackerland gelegen seyn. Auf der andern Seite folgten die Ubier, deren Gemeinde nach der Germanen Begriffen, groß und blühend war und die etwas mehr Bildung, als die übrigen dieser Art hatten, weil sie an den Rhein rührten, oft von Kaufleuten besucht wurden und wegen der Nähe an Gallische Sitte gewöhnt waren. Da die Sueven diese, wie sie in vielen Kriegen versuchten, wegen Umfangs und Wichtigkeit der Gemeinde, nicht von den Grenzen vertreiben konnten, machten sie dieselben wenigstens zinsbar und dadurch kleiner und schwächer. In gleicher Lage waren die Usipiter und Tenchterer, die einige Zeit den Sueven widerstanden, zulezt aber doch aus ihrem Gebiethe verjagt wurden, an vielen Orten Germaniens 3 Jahre umherschweiften und an die Wohnsitze der Menopier am Rhein kamen. Diese lebten dies- und jenseits des Stromes. Bey Annäherung einer sol-

chen Menschenmenge zogen sie sich auf die andere Seite des Rheines und stellten diesseits Wachen aus, um die Germanen abzuhalten. Die leztern stellten sich hierauf, als ob sie in ihre Wohnsitze und Gegend zurückkehrten, wendeten sich aber nach drey Tagreisen, die sie in einer Nacht zu Pferde zurückgelegt hatten, plötzlich wieder und überfielen die Menopier, die über den Rhein in ihre Flecken zugewandert und keines Angriffes gewärtig waren. Diese wurden daher getödet, ihre Schiffe genommen. Noch ehe die Menopier diesseits des Rheins es gewahrt hatten, sezten die Germanier über und bemächtigten sich der Vorrathshäuser. Cäsar suchte die Gallier möglichst in Ruhe zu erhalten und zog selbst, nachdem er für Getreide gesorgt und Reiterey erlesen hatte, gegen die Germanen. Wie er von diesen noch einige Tagreisen entfernt war, erschienen Gesandte, welche erklärten: „Die Germanen würden den Römern den Krieg nicht zuerst ankündigen, aber aufgefordert, auch den Kampf nicht verweigern; es sey ihnen von ihren Vordern her überlieferter Gebrauch, Jedem, der sie bekriege, zu widerstehen, nicht zu bitten. Sie selbst seyen gegen ihren Willen aus der Heimath vertrieben worden, die Römer möchten sich in ihnen nüzliche Freunde erwerben, oder ihnen entweder Aecker geben oder die eroberten gestatten.“

Cäsar erklärte: „er könne, wenn sie in Gallien blieben, ihr Freund nicht seyn, in diesem

sem Lande stünden keine Aecker leer, doch könnten sie sich im Gebieth der Ubier niederlaßen, von welchen sich Gesandten mit Klagen über Unrecht der Sueven bey ihm eingefunden hätten; er wolle dieses den Ubiern anbefehlen."

Die Gesandten versprachen, nach drey Tagen wieder zu kommen. Cäsar war nicht mehr als 12000 Schritte vom Feinde, als jene sich wieder einfanden und sehr bathen, jener möge nicht weiter ziehen. Cäsar versprach, nicht mehr als 4000 Schritte der Tränkung halber vorzurücken, dort möchten sie am folgenden Tage in Menge zusammenkommen, damit er über ihre Forderungen verfüge. Indessen schickte er zu den Befehlshabern, die mit der ganzen Reiterey ihm voraus gegangen waren und ließ sie warnen, den Feind herauszufordern, von ihm bedroht, Annäherung seines Heeres zu erwarten.

Die Feinde, von denen noch ein Theil der Reiterey über der Mosa auf Fütterung ausgesendet worden war, griffen, obgleich selbst nur 800 Mann die Römische Reiterey von 5000 Mann gegen den Waffenstillstand an und brachten durch den plötzlichen Anfall Verwirrung hervor. Auf dieses Treffen weigerte sich Cäsar die Gesandten anzuhören, auch fand er für rathsam, etwas auszuführen, ehe der Feind sich durch seine Reiterey verstärkte. Nach gefaßtem Entschluß den Germanen keine Zeit zu lassen, trafen diese am nächsten Tage in Menge mit allen Edlen und

Aeltern

Aeltern bey Cäsarn im Lager ein, theils, wie sie vorgaben, sich zu entschuldigen, theils durch Betrug Waffenstillstand zu erbitten. Cäsar behielt sie im Lager zurück; er selbst rückte mit seiner Mannschaft aus; die jüngst geschlagene Reiterey bildete den Nachtrab.

Noch ehe die Germanen das, was im Werke war, ahneten, erschien Cäsar vor ihrem Lager. Hier entstand die größte Bestürzung, die sich den Römern durch Gemurmel und Zusammenlaufen kund gab. Die Römer, durch den frühern Treubruch beleidigt, fielen auf den Feind los, jagten ihn, ob sich gleich seine Zahl auf 430,000 belief, in die Flucht. Hierauf führte Cäsar das Heer, das wenig gelitten, in das Lager zurück. Die hier Aufbehaltenen ließ er hierauf gehen; diese wollten aber aus Furcht vor den Galliern lieber bleiben. Der Feldherr schenkte ihnen die Freyheit.

Hierauf beschlos Cäsar, über den Rhein zu gehen. Die Reiterey der Usipiter und Tenchterer, die zum Plündern und auf Fütterung über die Mosa gegangen und nicht im Treffen gewesen war, hatte sich nach der Flucht der Uibrigen über den Rhein in das Gebieth der Sigambrer gezogen. Cäsar verlangte von ihnen durch Bothen Auslieferung derjenigen, die ihm und Gallien den Krieg angekündigt. Zur Antwort erhielt er: Der Rhein sey die Grenze des Römer Gebiethes, ihm stehe nicht zu, jenseits dieses

Stromes

Stromes eine Herrschaft zu fordern.“ Da Cäsar nun auch von den Ubiern um Hilfe gegen die Sueven angesprochen worden war, so schlug er mit großer Kunst eine Brücke über den Strom. In zehen Tagen ward das Werk vollendet. Das Heer ward nun übergeführt, an beyden Seiten der Brücke blieben starke Besatzungen zurück. Die Sigambrer waren inzwischen schon aus ihrem Gebiethe flüchtig geworden, hatten ihre Habe mit sich genommen und sich in Einöden und Wälder gerettet. Von andern Gemeinden fanden sich Abgeordnete ein und bathen Cäsarn um Friede und Freundschaft. Sie erhielten gütige Antwort und mußten Geiseln stellen.

Cäsar verweilte im Lande der Sigambrer nur kurze Zeit, verbrannte die Gebäude, mähte das Korn ab und zog sich zu den Ubiern zurück.

Durch diese erfuhr er, die Sueven hätten auf Nachricht von Schlagung der Brücke sich berathen und nach allen Seiten hin Bothen ausgesendet, zur Auswanderung anzumahnen, Weiber, Kinder und Habe in die Wälder zu schaffen, die Waffenfähigen an einem Orte zu sammeln, wo sie Römer erwarten wollten. Auf diese eingezogene Kundschaft brachte Cäsar überhaupt achtzehen Tage jenseits des Rheines zu, ging dann nach Gallien zurück und brach die Brücke ab. Dann beschloß er, obgleich die winterliche Zeit eintrat, noch nach Britanien zu gehen, von

wo

wo die Feinde fast in allen Gallischen Kriegen Hilfe erhalten hatten.

Die Jahreszeit sagte nicht zu, doch fand Cäsar Reiz, die Insel zu bereisen. Noch war sie hoch hinauf in Europa's Nordwesten gedrängt so wenig bekannt, daß Cäsar selbst bekannte, er habe von allen Enden Kaufleute berufen und doch nicht erfahren können, wie groß das Eiland, welche Völker und wie bedeutende es bewohnten, welches ihre Verfaßung sey, welche Häven sie zur Aufnahme vieler großen Schiffe hätten.

Um genau unterrichtet zu seyn, schickte Cäsar den C. Valusenus mit einem Hauptschiff voraus. Er selbst zog eiligst zu den Morinern, von da nach Britanien überzusetzen. Hieher ließ er aber Schiffe aus der Nachbarschaft und die früher gegen die Veneter gerüstete Flotte kommen.

In Britanien war durch Kaufleute — von jeher ein auf seinen Vortheil niedrig aufmerksames Volk — Kunde von seiner Annäherung nach Britanien gekommen; es kamen daher von mehreren Genossenschaften Gesandte, die Geiseln und Unterwerfung darbothen. Cäsar benahm sich klüglich; durch einen der Abgeordneten selbst ließ er die Britten bey seiner Ankunft zur Unterwerfung ermahnen. Valusenus kam zurück und hatte Kundschaft eingezogen; er kehrte früher wieder, als er seinem Auftrage genügen konnte.

Cäsar, nachdem er Allem bestens vorgesehen, lichtete die Anker um die dritte Nachtwache; um vier Uhr erreichte er Britanien mit den ersten Schiffen. Auf allen Anhöhen war bewaffnete feindliche Mannschaft aufgestellt. Ein zum Anker schicklicher Grund fehlte vorerst. Cäsar ermunterte indessen das Heer, näherte sich bey Wind und Fluth seinem Ziele.

Die Feinde sendeten dem Römer Reiterey und Wagenführer entgegen, folgten dann mit den übrigen Truppen, wehrten der Landung. Cäsar suchte allen Schwierigkeiten abzuhelfen. Die Römer zögerten besonders der Tiefe des Meeres halber. Welcher den Adler der zehnten Legion trug, rief hier die Götter an: „Gefährten! rief er, wollt Ihr dem Feinde den Adler nicht verrathen, so springet heraus, möchte doch ich bewähren, was ich der Republik und dem Feldherrn schuldig bin.“ Mit diesen Worten stürzte der Tapfre aus dem Schiffe, trug den Adler unter die Feinde. Alle eilten, solche Schmach abzuwehren, aus dem Schiffe. Andre folgten, von dem Beyspiele aufgemuntert.

Hart war der Kampf der Römer auf ungewohntem Boden. Doch Cäsars Geistesgegenwart rettete aus der Gefahr; allenthalben, wo er bedrängt sah, sendete er Hilfe; den Römern wurde, als sie trocknes Land gewonnen, Sieg.

Kaum hatten sich die besiegten Feinde von der Flucht gesammelt, so bathen sie bey Cäsar auch auf demüthige Bedingungen um Friede. Bald ward dieser bestätigt.

Doch ward der Römer Glück schnell gestört. Achtzehn, mit der Reiterey beladene Schiffe wurden durch Sturm verschlagen. Endlich hatten sie Anker geworfen, aber überdeckt von Wellen, mußten sie, erreicht von der Nacht, unter allen Gefahren einen Landungspunkt suchen.

Eben war Vollmond, der im Ocean große Fluth bewirkte; durch diese waren die Hauptschiffe gehindert, welcher Cäsar zur Uibersetzung des Heeres bedurfte, während der Sturm die vor Anker liegenden Ankerschiffe bedrängte, Niemand weder arbeiten, noch retten konnte. Das Loos, das die Schiffe traf, erregte Schrecken im Heere.

Als die Britten sahen, daß die Römer an Reitern, Schiffen, Getreide Mangel litten, das Lager überschauten, daß, weil Cäsar ohne Gepäck übergesezt war, nichts Gebiethendes hatte, suchten sie den Feind ihrer Ansicht gemäß zu Grunde zu richten.

Cäsar ahnete ihr Vorhaben, dad sich durch mehrere Zeichen kund gab. Eben hatte er die siebente Legion auf Futterung zu einer Zeit ausgeschickt, wo ein Theil der Einwohner auf seinen Aeckern weilte, der andre vor das Lager kam.

Diese-

Diejenigen jedoch, welche vor des Feldherrn Läger Wache hatten, meldeten diesem, daß auf der Seite, wo die Legion hingezogen, ungewöhnlicher Rauch aufsteige. Cäsar, vorsichtig als großer Feldherr, ergriff sogleich alle Voranstalten. Die Legion war in Gefahr, vorzüglich auch durch Rollwagen.

Dieser Streit war eigner Natur; erst ritten sie allenthalben umher, warfen ihre Geschoße, verwirrten durch das Schrecken die Rosse und das Geraßel der Räder die Reihen; unter die Trümmer der Reiter gedrängt, sprangen sie von den Wagen herab, fochten zu Fuße. Inzwischen zogen sich die Wagenlenker allmählig aus dem Treffen und stellten sich mit den Wagen, daß jene, bedrängt von dem Feinde, sich leicht auf sie zurückziehen konnten. So wurde für die Beweglichkeit der Reiter, für den festen Stand des Fußvolkes im Treffen und mancherley Uibung gesorgt.

Bey dem Ungewöhnlichen des Angriffes war Cäsar überall im Geiste gegenwärtig. Durch Witterung gezwungen, sich einige Zeit ruhig zu verhalten, sah er der Feinde Muth erwachen. Doch trieb er sie ab.

Darauf erschienen Gesandte. Cäsar forderte noch einmahl so viel Geiseln als früher, ließ diese auf das feste Land führen.

Inzwi-

Inzwischen war Rom der Auflösung der Freiheit näher entgegen geeilt. Consuln waren hier Cic. Corn. Brutulus Marcellinus und Livius Marcius Philippus. Unter ihnen fanden die, welche die Republik umstürzen wollten, keine Stütze; Marcellinus gewährte am Wenigsten Hoffnung. In öffentlicher Versammlung fragte er den Pompejus und Crassus, aufgebracht über den Vertrag von Lucäa, ob sie um das Consulat nachsuchen würden. Pompejus antwortete: das sey noch im Zweifel. Crassus: er werde thun, was das Wohl der Republik gebiethe.

Der Tribun Cajus Cato mußte zu ihren Absichten behilflich seyn. Im Staate herrschte große Bestürzung. Die Consuln hatten ihre Stellen niedergelegt, es war ein Interregnum eingetreten. Pompejus, Crassus, bewarben sich um die erste Würde. Ihnen gegenüber sah sich Demetrius Athenobrius von M. Cato unterstützt. Pompejus setzte aber gegen diesen Bewaffnete in Bewegung; die Sclaven, die ihm voran leuchteten, wurden getödet, die Andern mußten fliehen; mehrere Freunde, unter ihnen Cato selbst, empfingen Wunden.

Pompejus und Crassus wurden nach solchen Veranstaltungen ohne Widerspruch gewählt. Für sie war Hauptsache die Vertheilung der Provinzen. Cicero entfernte sich unter diesen Stürmen, welche die Republik trafen, von Rom. Pompejus schmeichelte dem Volke durch Eröffnung seines

Theaters,

Theaters, das, nach seiner Anlage, leicht 40000 Menschen faßte. Feyerlich ward die Einweihung vollzogen; in den Thiergefechten, einer grausamen Belustigung der Römer, wurden 500 Löwen, zulezt 20 Elephanten erlegt. Selbst die Römer bezeigten diesen Auftritten kein Wohlgefallen.

Cicero war aus Nachsicht für Pompejus zugegen, seine Schilderung verräth die heftigste innere Misbilligung. Sechshundert Maulthiere sagte er, unermeßliche Schätze von Silber, fechtende Schaaren zu Pferde und zu Fuß, waren auf dem Schauplatze zu sehen. Die Jagden selbst waren prächtig; aber kann sich ein Mann von Bildung daran ergötzen, hilflose Geschöpfe von wilden Thieren zerreissen, oder edle Thiere mit dem Speere erlegen zu sehen? Am lezten Tage erweckte die Jagd der Elephanten nicht Freude, sondern allgemeine Theilnahme.

Unter allerley Umtrieben erfolgte die Verfügung über die Provinzen. Cato, der auf die Prätur Aussicht hatte, wurde, da Pompejus in der Versammlung himmlische Zeichen vorwendete, beseitigt, Antias und Vatinius erhielten die Würden. Dann trat Trebonius, Tribun des Volkes, mit seinen Vorschlägen über Vertheilung der Provinzen hervor: Cäsar sollte die Statthalterschaft auf fünf Jahre verlängert, Crassus Syrien und die Parthischen Kriege, dem Pompejus, Afrika, Hispanien und 4 Legionen, wovon er zwey dem Cäsar zur Führung

des Gallischen Krieges zugestanden, gegeben werden.

Warnend sprach um diese Zeit Cato: „dieser Cäsar wird Dir über die Schultern empor wachsen!“

Die Männer, welche den Römischen Staat unter sich vertheilt hatten, verfolgten ihre Bahn schnell. Pompejus und Crassus um der Eile willen sich zum Verderben; Bedächtlichkeit, mit hoher innerer Regsamkeit verbunden, sicherte Cäsarn seinen Zweck.

Crassus glaubte sich durch seine neue Sendung zum höchsten Glücke berufen; er brach in Aeußerungen eines an ihm ungewöhnlichen Uibermuthes aus. Cäsar hingegen lobte den Eifer, mit dem er seinen Abgang betrieb; es gab einen Nebenbuhler weniger, wenn auch Pompejus nie einem Crassus gleich gestellt werden konnte.

Der Tribun Atejus suchte, des Crassus Abgang aufzuhalten. Crassus suchte daher des Pompejus Begleitung, weil dessen Ansehen im Volke so hoch stand. Atejus stellte sich aber auch jezt entgegen, sprach, nach fruchtlosen Erinnerungen, über den Crassus Verwünschungen aus, wollte ihn durch den Viator zurückhalten lassen.

Als Crassus (54. v. Chr.) nach Brundusium kam, war das Meer stürmisch. Also brachte

brachte es die Jahreszeit mit sich. Doch sezte er mit Verlust von Schiffen über. Zu Lande sezte er seinen Weg durch Gallatien fort. Bey seinem Alter (schon hatte er das 60 Jahr zurückgelegt und schien ein noch größerer Greis) hatte er, fortgerissen durch Eigenmacht und Habsucht, eine allzu große Rolle übernommen. Anfangs versprachen jedoch seine Unternehmungen glücklichen Fortgang. Er gelangte auf einer geschlagenen Brücke über den Euphrat, nahm mehrere Mesopotamische Städte ein, zerstörte Zenodotiä, wo man den Frevel begangen hatte, hundert Römische Soldaten umzubringen.

Der erste glückliche Erfolg, der ihm von den Soldaten die Begrüßung Imperator verschafte, machte den Crassus allzu sicher. Nachdem er die genommenen Plätze mit Besatzung versehen, ging er nach Syrien zurück, um daselbst die Winterquartiere zu beziehen. Dort stieß sein kriegserprobter Sohn mit 1000 Mann auserlesener Reiterey zu ihm.

Dieses Zaudern in Syrien brachte dem Crassus Schaden; seine Geldgierde konnte er mit der Klugheit des Feldherrn nicht vereinigen. Statt auf kriegerische Vorübungen bedacht zu seyn, bereicherte er der Städte Einkünfte, wog Schätze, wucherte.

Crassus zog schon Mannschaft aus den Winterquartieren an sich, als bey ihm Gesandte von

Arsaces eintrafen, die kurz meldeten: „sey er von den Römern abgeordnet, so würden sie wissen, männlichen Widerstand zu leisten, hätte er den Kampf gegen sie eigenmächtig begonnen, so sey dieses Arsaces gleichgültig und er trüge Mitleiden mit des Crassus Alter und wollte daher die in Mesopotamien eher eingeschloßenen und in Besatzung befindlichen Römer, frey entlassen.“ Stolz entgegnete Crassus: „er wolle zu Seleucia antworten.“ Hierauf brach der älteste Abgesandte in lautes Gelächter und bittern Spott aus.

Crassus erhielt, während sich die Gesandten zu dem König Orodes begeben, allerley bedenkliche Anzeigen; das Heer fieng an, der Parther kriegerischen Geist zu fürchten. Doch ließ sich der Oberfeldherr durch noch so andringliche Zeichen nicht irre machen. Ihn hatte vorzüglich Ariobarzares, der König von Armenieu, in seinem Vorhaben bestärkt. Dieser nähmlich war mit 6000 Mann Reiterey in das Lager gekommen und hatte noch weiteren, ansehnlichen Zuzug versprochen. Dieser gab ihm auch den Rath, durch Armenien nnd Parthien einzufallen, Crassus beschloß, durch Mesopotamien zu gehen. Hierauf verließ ihn der König von Armenien.

Crassus war im Frühjahr an der Grenze Syriens mit sieben Legionen und ungefähr 4000 Reitern aufgebrochen und über den Euphrat gegangen. Einige welche man vorausgeschickt hatte, brachten Nachricht, daß die Gegend von

Menschen leer sey und man viele Spuren von Pferden rückwärts gewahre. Gerne vernahmen dieses die übrigen Römer, in Hoffnung, die Parther entzögen sich einem Angriffe aus Furcht. Doch ermahnte Cassius den Crassus, auf der Huth zu seyn. Noch berathschlagte dieser über die zu ergreifenden Maasregeln, als Ariamnes (Andre nennen ihn anders) ein Arabischer Emir, ein treuloser und verschlagner Mann, bey ihm eintraf. Dieser war von der königlichen Parthey insgeheim angeleitet worden, die Römer so weit als möglich von dem Strome in verlaßne Ebnen zu locken und durch falsche Berichte zu verwirren.

Indessen hatte Orodes seine Macht getheilt, mit der einen Hälfte Armenien selbst angegriffen, die andre unter Surena den Römern entgegen gesendet. Dieser Mann zeichnete sich durch Reichthum, Geschlecht, Ruhm, Tugend und Erfahrenheit, so wie durch schöne Gestalt, vor Andern aus. Wenn er einen Zug unternahm, so trugen immer 1000 Kameele sein Gepäcke, auf 200 Wagen wurden seine Buhlfrauen nachgeführt, tausend Schwerbewaffnete, mehrere leichte Reiter begleiteten ihn, sein ganzes Gefolge belief sich immer auf 10000 Mann. Nach Herkommen durfte er dem neu erwählten Könige der Parther das Diadem aufsetzen. Um den gegenwärtigen Herrscher hatte er sich große Verdienste erworben. Sein Ruhm stand daher schon

in einem Alter von noch nicht dreyßig Jahren auf einer hohen Stufe.

Während Orodes auf einen so treuen Diener rechnen konnte, sah sich Crassus von dem trügerischen Araber umgarnt. Dieser führte ihn vom Strome weg, Anfangs durch gute Strecken, auf diese folgten Sandgegenden, baumlose Ebenen, deren Umfang kein menschliches Auge maß. In der stillen, toden, furchtbaren Wüste, entstand den Römern zuerst Ahnung an ihnen verschuldeten Verrathes.

Des Crassus Lage verschlimmerte noch, daß auch der König von Armenien keine Hilfe leisten konnte. Im Heere entbrannte daher Unmuth gegen den Ariamnes. Allein diesem fehlte es nicht an Gewandtheit, sich aus der Schlinge zu ziehen; er ermunterte, nur noch einige Tage auszudauren. Dann entwischte er unter dem Vorwande, die Sache des Feindes durch seine Umtriebe zu verderben.

Nachdem das Heer seinen Marsch fortgesezt hatte, kehrten einige Reiter vom Vortrab zurück und brachten erschrocken die Nachricht, daß der Feind mit Heeresmacht anrücke. Cassius war in der Betroffenheit Anfangs unschlüßig, dann dehnte er seine Armee in der Ebene so weit als möglich aus; da er aber bedachte, daß der Feind beritten sey, so traf er hierinn eine Aende-

rung

rung und ließ die Seinigen ein Viereck bilden, auf dessen Winkel er die Reiterey stellte.

Der Feind rückte unter einem Getöse an, von dem die ganze Ebene wiederhallte: statt der Trompeten und Hörner hatte er mit Kupfer überzogene Häute, an die mit einem Hammer geschlagen wurde. Dieser Ton und die Waffen der Parther sezte die Römer in Schrecken, dennoch hielten sie Stand. Als sich aber die Reiterey der Parther auf allen Seiten zeigte und ihrem Pfeilhagel nichts widerstand, verbreitete sich unter der Mannschaft die höchste Bestürzung. Ihre Hoffnung beruhte hauptsächlich noch darauf, daß sich der Feind an Geschoßen erschöpfen werde, allein dieser hatte im Rücken eine Heerde von Kameelen, die reichen Vorrath an Pfeilen führte. Crassus munterte daher seinen Sohn auf, den Feind so weit als möglich zu drängen. Mit 1300 Reitern, 500 Schützen, 8 Cohorten, ging Publius auf die Parther los. Diese ritten in scheinbarer Flucht davon; mit Hitze verfolgte Crassus. Auf einmahl wendete sich der Feind, sezte den Römern seine schwere Reiterey entgegen, beunruhigte sie mit der übrigen von allen Seiten und regte eine solche Menge Staubes auf, daß den Römern alle Aussicht und fast selbst die Sprache geraubt wurde. Diese unterlagen jezt dem härtesten Geschicke, nicht raffte sie etwa ein schneller Tod hinweg, sondern die Geschoße der Parther trafen so tief in den Körper, daß sie bey

der Anstrengung, sie herauszuziehen, sich zerfleischten. Umsonst ermahnte Publius, die schwere Reiterey anzugreifen, nur die Teutschen, die er bey sich hatte, behielten ihren Muth, aber der wilde Angriff der Feinde, hiezu die Qualen des Durstes und der Hitze, machten ihn unnütz. Publius selbst war schon schwer verwundet. Die Römer zogen sich jezt auf einen Sandhügel zurück; dort stellten sie ihre Pferde in die Mitte, suchten nach außen Deckung durch ihre Schilde und hofften auch jezt noch auf Abwehre des Feindes. Allein auch hier schlug Rettung fehl, die, welche auf dem erhabneren Platze standen, wurden von der Ebene aus um so leichter von den Geschoßen erreicht und fanden durch diese von der Ebene aus schmählichen Tod. Umsonst ermunterten in dieser furchtbaren Lage zwey Griechen den Crassus, sich nach Ichnä zu retten. Allein dieser erwiederte: „es gebe keinen noch so grausamen Tod, aus Furcht vor welchem er diejenigen verließe, die selbst um seinetwillen umkämen.“ Da er sich durch seine Wunden außer Stand sah, Hand an sich zu legen, ließ er sich hierauf durch seinen Waffenträger töden. Nur 500 Lebende fielen noch den Parthern in die Hände. Diese hieben dem Publius und seinen Gefährten den Kopf ab und brachen mit diesen Zeichen des Sieges gerade gegen das Römische Hauptheer auf.

Crassus der Vater hatte nach Absendung seines Sohnes auf die Nachricht von der Flucht

der

der Parther wieder einigen Muth geschöpft. Die Armee auf eine andere Stelle zusammengezogen und erwartete die Rückkehr des Publius von Verfolgung des Feindes: denn die Bothen, welche die über diesem verhängte Gefahr hätten früher melden sollen, waren aufgefangen und getödet worden, nur die leztern verkündeten, daß jener ohne schnelle Hilfe verlohren sey. Crassus hatte, nachdem er sich von der ersten Bestürzung erhohlt, Aufbruch beschloßen, als die Parther unter Lärm und Kriegsruf und dem Schalle ihrer Art Paucken (s. o.) zur neuen Schlacht anrückten. An den Römern hinreitend, zeigten sie diesen auf einem Speere des Publius Haupt, fragten spottweise: „wer denn seine Aeltern, welches seine Abstammung?“ Die Römer wurden durch diesen Anblick, statt zur Rache forgerissen zu werden, von Schrecken ergriffen, Crassus der Vater zeigte sich aber in diesem Augenblicke in männlicher Größe. Er schritt durch die Reihen und rief: „Ich habe meinen eigenen Schmerz zu bejammern, aber das Glück und der Ruhm von Rom bleiben durch Eure Erhaltung unverlezt. Habet Ihr noch einiges Mitleid mit mir, der einen so trefflichen Sohn verlohren, so gebet den Beweis davon in Eurem Ungestüm gegen den Feind, verderbt ihm seine Freude, rächet seine Grausamkeit. Lasset Euch nicht abschrecken durch das, was Ihr erduldet habet, der Römer ist nur dadurch zur Größe gereift, daß er auch im Unglück sich nicht aufgab.“

Diese

Diese Ermunterungen bewegten nur Wenige; die Muthlosigkeit war im Heere schon zu sehr verbreitet. Nachdem die Parther bis zum Untergang der Sonne gefochten, zogen sie sich nach ihrer Gewohnheit zurück. „Sie wollten, sagten sie, dem Crassus die Nacht zum Beweinen seines Sohnes gönnen.“ Doch blieben sie in der Nähe des Feindes.

Grauenvoll ging diese Nacht für die Römer vorüber. da Jeden der Gedanke des eignen Unglücks beschäftigte, so dachte Niemand an Sorge für die Verwundeten, an Begrabung der Todten. Blieb man auf dieser Stelle, so mußte man auf spätere Flucht verzichten, wollte man sich Nachts in der unermeßlichen Ebene retten, so war auch hier keine Aussicht; wollte man die Verwundeten mitnehmen, so waren sie hinderlich, wollte man sie zurücklassen, so hatte man zu befürchten, daß ihr verzweifelter Ruf die Flucht verrathen würde. Crassus überließ sich hingestreckt in einen Winkel seiner dumpfen Betrachtung. Umsonst suchten der Legat Octavius und der Quästor Cassius ihn zu ermuntern, daher riefen sie selbst die Kriegstribunen und Centurionen zusammen und faßten mit diesen den Beschluß, aufzubrechen. Es war ein furchtbarer Augenblick; der Soldat ward ohne ein lautes Zeichen aufgeweckt, bald aber erhob sich Lärm, Ausruf, Verwirrung, als die Kranken merkten, daß sie zurückgelassen wurden. Der Aufbruch erfolgte

unter

unter Furcht vor dem Angriff der Feinde und unordentlich. Um Mitternacht erreichte endlich Ignatius Carrä, brachte dort dem Coprinus, dem Präfekten der Stadt Nachricht, daß sich Crassus mit den Persern gemessen. Jener rückte daher mit seiner Mannschaft entgegen, um ihn in die Stadt aufzunehmen.

Den Parthern blieb der nächtliche Aufbruch nicht verborgen, doch verfolgten sie nicht. Mit Tages-Anbruch erfüllten sie das von ihrem Feinde verlaßene Lager; an 4000, die dort zurückgeblieben, wurden von ihnen getödet, viele Verlaufne machte die Reiterey nieder. Vier Cohorten unter dem Vargunteius hatten sich Nachts von dem übrigen Heere getrennt. Diese wurden von den Parthern umringt und fielen im Gefechte; nur zwanzig Mann, deren Muth selbst dem Feinde Achtung einflößte, entkamen nach Carrä.

Surena hatte indessen falsche Nachricht erhalten, Crassus sey mit dem Kern der Römer entkommen, in Carrä hätte sich bloß Gesindel geworfen. Um sich daher Gewißheit zu verschaffen, sendete er vor die Mauren jenes Platzes und ließ eine Unterredung mit dem Crassus fordern. Dieser und Cassius zeigten sich, Surena täuschte sie durch Friedenshoffnungen und rückte voll Freude, den Feind noch in seiner Gewalt zu wissen, vor die Stadt. Crassus sah sich gezwungen, auf Rettung durch Flucht zu denken. Jezt gerieth er auch noch einem Verräther Andromachus,

in die Hände. Dieser, zu seinem Wegweiser bestimmt, theilte den Parthern Alles mit. Nach dem nächtlichen Abzuge führte er, den Feinden das Nachsetzen zu erleichtern, den Crassus auf großen Umwegen in eine die Vertheidigung erschwerende Gegend. Daher weigerten sich auch Mehrere, weil sie Verdacht schöpften, ihm zu folgen. Cassius zog mit 500 Reitern nach Syrien, Octavius brachte, bey bessern Führern eine Abtheilung von 5000 Mann in Sicherheit. Mit diesen kam er dem auf das Aeußerste bedrängten Crassus zu Hilfe. Der Feldherr sah sich durch die Schilde der Krieger gedeckt. Surena, aus Befürchtung, die Römer möchten die Gebirge gewinnen und der Uibergabe entgehen, nahm Zuflucht zur List. Er ließ unter den Römern verbreiten, daß er nicht abgeneigt sey, Unterhandlungen anzuknüpfen. Mit seinem Gefolge stellte er sich auf eine nahe Anhöhe, ließ seine Bogensehne schlaff und gab Zeichen, daß Crassus zur Unterredung kommen möge.

Crassus hatte Grund, seinem Feinde mißzutrauen, allein im Heere wurden Worte über Aussöhnung gerne vernommen. Keine Vorstellung fand hier Gehör, der Feldherr mußte dem Ungestümme weichen. „Octavius, sagte er vor seinem Aufbruche, und Du Petronius und Ihr anwesenden Römischen Befehlshaber insgesammt, Ihr sehet, daß ich gezwungen werde, mich den Barbaren anzuvertrauen, Ihr könnet bezeugen,

daß ich unwürdig Gewalt erleide. Saget Ihr, die Ihr noch übrig bleibet, vor Andern aus, Crassus sey umgekommen, nicht von Bürgern überliefert, sondern berückt vom Feinde.“ Dem Crassus folgte Octavius, die Licroren die ihn begleiten wollten, hieß er zurückbleiben. Ihm kamen zwey Männer entgegen, die, nachdem sie von ihren Pferden gesprungen und ihn Griechisch begrüßt hatten, Jemand absenden hießen, um sich zu überzeugen, daß Surena mit den Seinigen ohne Waffen und Schwert zur Zusammenkunft sich anschicke. Crassus erwiederte: „hätte er nur irgend eine Rücksicht für sein Leben getragen, so würde er sich nicht in die Hände der Perser begeben haben.“ Doch sendete er zwey Gebrüder, Roscier auf Kundschaftung aus: wer und wie viele zur Beredung kämen? Surena ließ diese sogleich festhalten; er selbst ging mit den Häuptlingen dem Crassus entgegen. Als er denselben zu Fuß heran kommen sah, stellte er sich hierüber verwundert und befahl sogleich ein Pferd herbeyzuführen. Crassus entgegnete: „es hätten eben beyde Feldherren die Sitte ihres Landes befolgt.“ Surena erklärte hierauf: „schon bestehe Friede zwischen dem Orodes und den Römern, man habe lediglich noch den Vertrag zu unterzeichnen,“ hierbey reichte er ihm die Hand. Crassus wollte jezt sein Pferd herbeyführen lassen, allein Surena ließ ihm hierauf als königliches Geschenk ein prächtig aufgezäumtes vorführen, worauf ihn seine Diener hoben und das

Thier durch Schläge zum Laufen antrieben. Zuerst griff Octavius nach dem Zügel, nach ihm Petronius, der Kriegstribun. Mit ihnen suchten die übrigen Umstehenden, das Pferd aufzuhalten und den Crassus aus dem Gedränge zu retten. Darüber kam es zu Schlägereyen. Octavius riß einem Barbaren das Schwert aus den Händen und tödete einen Troßknecht, während eben ihn selbst ein Stoß zu Boden warf. Auch den Crassus traf die mörderische Hand eines Feindes. Mit dem Tode des Feldherrn war die Niederlage des ganzen Heeres entschieden. Zwanzigtausend Mann hatten Untergang, 10000 Gefangenschaft gefunden.

Surena schickte das Haupt und die Rechte des Crassus nach Armenien und nach Seleucia die Nachricht, daß er den Crassus lebendig herbeyführe. Um die Römer zu verspotten, hielt er hier einen Triumphaufzug. Ein gewisser C. Paccianus, der unter den Gefangenen mit dem Crassus die meiste Aehnlichkeit hatte, mußte die Person von jenem vorstellen; in barbarischer Tracht ward er zu Pferde aufgeführt. Nach ihm kamen Trompeter und Lictoren auf Kameelen, um die Fahnen waren Geldbörsen geschlungen und die Beile hatten die abgehauenen Köpfe von Römern zum Schmucke. Hinter ihnen traten Seleucische öffentliche Mädchen einher und sangen lächerliche Lieder auf Crassus.

So endete der Römer Feldherr. Surena folgte Strafe für die begangene Treulosigkeit. Orodes tödete ihn aus Eifersucht.

Durch des Crassus Tod ward das Gleichgewicht der Macht zwischen dem Cäsar und dem Pompejus völlig aufgehoben; Jeder von diesen Beyden strebte nun mit gesteigerter Gier nach der Oberherrschaft. Dieser eilte Cäsar, von Rom entfernt, sichrer entgegen, als Pompejus, dem bey seinem Ehrgeize Cäsars geistige Regsamkeit fehlte.

Der lezte hatte (vgl. o.) vor seiner Unternehmung auf Britanien, den C. Volusenus abgeschickt, um von dem Lande genauere Kunde einzuziehen und seine Macht da zusammengezogen, von wo die kürzeste Uiberfahrt nach der Insel ist; die Nachricht von seinen Rüstungen, machte, daß mehrere Brittische Gesandte Stellung von Geiseln und Unterwerfung anbothen. Cäsar ermunterte diese, bey guter Gesinnung zu bleiben und sendete mit ihnen einen gewissen Coneinus, dem er vertraute ab, damit er wo möglich alle Gemeinden bereißte, die Einwohner zur Unterwerfung ermahnte und Cäsars baldige Ankunft verkündigte.

Nach des Valusenus Rückkehr und der Versicherung der Treue der Moriner durch Stellung von Geiseln und Vollziehung aller Verfügungen lichtete Cäsar um die dritte Nachtwache bey günstigem

stigem Wetter die Anker. Ungefähr um vier Uhr erreichte er Britanien mit den ersten Schiffen; hier sah er auf allen Anhöhen bewaffnete Mannschaft aufgestellt. Da er hier keinen schicklichen Landungsplatz gewahrte, lag er, die übrigen Schiffe zu erwarten, bis neun Uhr vor Anker. Als er Wind und Fluth bekam, lichtete er diese und langte ungefähr 7000 Schritt von dem Orte in offnem, guten Haven an.

Die Feinde eilten herbey, die Landung zu wehren. Cäsar suchte, da jene im Vortheile waren, durch die zweckmäßigsten Maasregeln die Seinigen zu unterstützen. Als diese etwas, vorzüglich der Tiefe des Meeres halber, säumten, beschwur derjenige, welcher den Adler der zehnten Legion trug, die Götter. „Gefährten! rief er, springet heraus, wenn Ihr den Adler dem Feinde nicht verrathen wollet. Möge ich wenigstens der Republik und dem Feldherren meine Pflicht bewähren!“ So stürzte er aus dem Schiffe, trug den Adler unter die Feinde. Alle zeigten sich hierauf und muthig, der Vortheile ungeachtet, welche jenen begünstigten, ward den Römern Sieg. Von den Uiberwundenen kamen Gesandte, und bathen um Friede. Mit ihnen kam auch Concinus, den die Einwohner nach seiner Ankunft in Fesseln geworfen hatten. Darob bathen sie um Verzeihung. Cäsar ließ sich Geiseln stellen und bestätigte den Frieden.

Ein Sturm versezte Cäsar in große Gefahr; dieser ergriff die Schiffe, worauf er die Reiter eingeschifft, verschlug sie, richtete bey der ganzen Flotte großen Schaden an.

Da die Einwohner sahen, daß es den Römern an Schiffen, Reitern, Getreide fehle, und das kleine Lager ihrer Feinde überblickten, beschloßen sie, von ihren Häuptern verleitet, Abfall. Cäsar war indessen eifrigst beschäftigt, jeden Schaden auszubessern; nur 12 Schiffe blieben untauglich.

Unterdessen, erzählt Cäsar selbst, war eine Legion, welche die siebente hieß, nach Gewohnheit auf Futterung ausgeschickt. Man konnte um diese Zeit keinen Krieg argwöhnen, da ein Theil der Einwohner auf seinen Aeckern blieb, ein Theil in das Lager kam. Aber die, welche vor den Thoren des Lagers die Wache hatten, meldeten Cäsarn, es steige auf der Seite, wo die Legion hingezogen, ein ungewöhnlich starker Staub auf. Cäsar vermuthete, daß die Feinde einen neuen Plan ersonnen, und ließ die wachthabenden Cohorten dahin aufbrechen, von den übrigen zwey sie ablösen, die andern sich rüsten, und unverzüglich folgen. Als er etwas fern vom Lager war, sah er, daß die Seinen, von den Feinden bedrängt, kaum stunden und von allen Seiten Geschoß auf die gedrängte Legion gesendet wurde: denn weil allenthalben, einen Theil ausgenommen, das Getreide abgemähet war,

hatten die Feinde gemuthmaßt, die Römer würden dahin kommen und sich Nachts in den Wäldern verbergen; darauf rannten sie schnell auf die Zerstreuten, die bey abgelegter Wehre im Mähen begriffen waren, los, tödeten wenige und brachten die übrigen außer Reihe in Unordnung; dazu hatten sie sie mit Reiterey und Rollwagen umringt. Dieser Streit von Rollwagen herab war so beschaffen; erst ritten sie allenthalben umher, warfen ihre Geschoße und verwirrten durch den Schrecken der Rosse und das Gerassel der Räder meistens die Reihen; dann, gedrängt unter die Rotten der Reiter, sprangen sie von den Wagen und stritten zu Fuß. Die Wagenlenker zogen sich indessen allmählich aus dem Treffen und stellten sich so mit dem Wagen, daß, wenn jene von der feindlichen Menge bedrängt wurden, sie sich leicht auf sie zurückziehen konnten. So beförderten sie der Reiter Beweglichkeit, des Fußvolks festen Stand im Treffen und wirkten durch Gewöhnung und tägliche Uibung so viel, daß sie an abhängigen und jähen Orten die angetriebenen Pferde aufhalten, bald regieren und lenken, auf der Deichsel hinlaufen und in dem Joch stehen und von da sich schnell auf den Wagen zurückziehen konnten. Hier half nun Cäsar, da die Römer über die neue Kampfart bestürzt waren, zur gelegensten Zeit. Denn bey seiner Ankunft standen die Feinde, die Seinigen erhohlten sich von ihrer Furcht. Hierauf hielt er es für unschickliche Zeit, herauszufordern und ein

Treffen zu liefern, blieb in seiner Stellung und zog bald darauf die Legionen in das Lager zurück. Indessen da alle Truppen beschäftigt waren, gingen die übrigen auf den Aeckern auseinander. Mehrere Tage nacheinander folgten Stürme, die die Römer im Lager zurück und den Feind vom Kampf abhielten. Unterdessen sendeten die Feinde allerwärts Bothen aus, schilderten den Ihrigen, wie wenig Volks Cäsar hätte, wie viel Gelegenheit Beute zu machen und sich auf immer zu befreyen sich darbiethe, wenn die Römer aus dem Lager verjagt würden. Dadurch wurden schnell viel Fußvolk und reisiger Zeug aufgebracht und kamen zum Lager. Cäsar, obwohl er dasselbe was in den vergangenen Tagen sich ereignet hatte, erwartete, daß, wären die Feinde verjagt, sie durch Schnelligkeit der Gefahr entflühen, nahm doch ungefähr dreyßig Reiter, welche Kommius der Atrebate, mit sich gebracht hatte und stellte die Legionen in Schlachtordnung vor das Lager. Im Treffen konnten die Feinde der Römer Angriff nicht länger bestehen uud wendeten den Rücken. Man verfolgte sie so weit, als man laufen und aushalten konnte und tödete mehrere; hierauf, nachdem alles weit und breit verheert und angezündet worden, zogen sie sich in das Lager zurück. An demselben Tage kamen Gesandte von den Feinden an Cäsar. Dieser forderte noch einmahl so viel Geiseln als vorher und ließ sie auf das feste Land führen, weil er bey annahender Nachtgleiche und schwachen Schif-

feu, sich nicht dem Winter aussetzen wollte. Er selbst fuhr etwas nach Mitternacht, bey gutem Fahrwetter aus; alle Schiffe landeten wohlbehalten, aber zwey Lastschiffe hatten nicht wie die übrigen, Platz im Haven und mußten etwas weiter hinunter steuern. Da aus diesen Schiffen ungefähr 300 Mann an das Land gesezt wurden und nach dem Lager zuzogen, umstanden sie die Moriner, welche Cäsar bey seinem Zug nach Britanien, ruhig verlassen hatte, aus Hoffnung auf Beute, erst in eben nicht gar großer Anzahl und hießen sie, wofern sie nicht getödet sein wollten, die Waffen strecken. Da nun diese, einen Kreis bildend, sich vertheidigten, so kamen auf das Geschrey schnell 600 Mann zusammen. Nach erhaltener Nachricht sendete Cäsar seine ganze Reiterey zu Hilfe. Unterdessen hielten die Römer den feindlichen Angriff aus und stritten über vier Stunden tapfer, wurden wenig verwundet und tödeten mehrere. Als aber die Römische Reiterey sich blicken ließ, flohen die Feinde mit Wegwerfung der Waffen und eine große Anzahl wurde erlegt. Tages darauf sendete Cäsar T. Labienus den Legaten, mit den aus Britanien zurückgeführten Legionen gegen die meuterischen Moriner. Diese konnten sich wegen Trockniß der Sümpfe nicht zurückziehen (wie sie es im vorigen Jahre gethan hatten) und fielen fast alle in des Labienus Gewalt. Aber die Legaten Q. Titurius und L. Katta, welche ihre Legionen gegen die Menapier anführten, verwüsteten alle Aecker,

schnitten

schnitten das Getreide ab, zündeten die Häuser an, weil alle Menapier sich in die dichtesten Wälder zurückgezogen hatten und stießen nun wieder zu Cäsar. Cäsar bestimmte allen Legionen ihr Winterlager unter den Belgen. Dahin sendeten zwey Gemeinden überhaupt aus Britanien ihre Geiseln, die übrigen aber gehorchten nicht. Hierauf wurde auf Cäsars Bericht ein zwanzigtägiges Dankfest vom Senat veranstaltet.

Cäsar ließ hierauf im Winter Schiffe von besondrer Art erbauen. Um sie schneller zu beladen und leichter an das Land zu ziehen, bestellte er sie etwas niedriger, als sie die Römer auf ihrem Meere zu gebrauchen pflegten und dieß um so mehr, da wegen häufigen Fluthwechsels minder große Wellen daselbst gebildet wurden; die Lasten und die Menge Saumthiere zu tragen, etwas breiter, als man sie auf den übrigen Meeren braucht. Diese alle machte er zu Jachtschiffen. Den Baustoff nahm er aus Spanien; er selbst machte eine Reise nach Illyrien, wo er Unruhen, welche die Peruster durch Einfälle erregt hatten, schnell schlichtete. Nach seiner Rückkunft in Gallien fand er in allen Winterlagern unter seinen Soldaten den höchsten Eifer, ungefähr 600 Schiffe von der oben bezeichneten Art und 28 Hauptschiffe ausgerüstet. Nun bestimmte er dem Heere Itius zum Versammlungsplatze für die Landung. Er selbst ging vorher mit 4 Legionen und 80 Reitern zu den Trevirern,

gern, die an den Rhein grenzten und die Germanen jenseits dieses Stromes meuterisch machten.

Bey den Trevirern, die zahlreiche Reiterey und Fußvolk hatten, stritten zwey um die Herrschaft, Induciomarus und Cingetorix. Der lezte erschien und sagte Treue zu. Der andre aber sammelte Reiter und Fußvolk und verbarg die Nichtwaffenfähigen im Arduenner Walde. Da jedoch einige Vornehme aus der Gemeinde sich an Cäsar wendeten und der Häuptling verlassen zu werden fürchtete, both auch er Unterwerfung an. Ihn beschied Cäsar mit 200 Geiseln vor sich. Nachdem er diese, unter ihnen auch seinen Sohn und Verwandte gestellt hatte, ermahnte ihn Cäsar zur Treue und versöhnte die vornehmsten Trevirer mit dem Cingetorix. Hierüber faßte Induciomarus den heftigsten Groll, weil er sah, daß sein Ansehen unter den Seinen abnahm. Nun zog sich Cäsar nach dem Haven Itius, wo sich auch die Gallische Reiterey sammelte und die Vornehmsten aus allen Gemeinden. Da der Feldherr in seiner Abwesenheit in Gallien Aufstand zu befürchten hatte, so nahm er die Meisten als Geiseln mit. Vorzüglich sollte ihm der Aeduer, Dumnorix folgen, da dieser sich durch keine Ausflucht retten konnte, so machte er Meuterey. Cäsar blieb daher, alle seine Absichten zu erfahren und zu durchkreuzen, noch 25 Tage zurück. Als aber Fahrwetter eingetreten war, ließ er, die Seinigen zu Schiffe gehen.

Plötzlich

Plötzlich brach Dumnorix mit den Reitern der Aeduer ohne Cäsars Vorwissen nach Hause auf. Ihn ließ der Römische Feldherr sogleich verfolgen, mit dem Auftrage, ihn, wenn er Gewalt brauche, selbst zu tödten. Er, wie er rief, ein Freyer aus einer freyen Gemeinde widerstand, und ward umgebracht. Seine Reiter kehrten zu den Römern zurück.

Cäsar segelte hierauf mit Sonnenuntergang ab, nachdem er den Labienus mit hinreichender Macht auf dem festen Lande zurückgelassen hatte. Ungefähr um Mittag kamen alle Schiffe an der Küste an. Hier zeigte sich kein Feind. Nach der spätern Aussage von Gefangenen hatte er sich, als er die Annäherung einer solchen Menge von Schiffen gewahrte, erschrocken vom Ufer auf die Höhen geflüchtet.

Nachdem die Truppen gelandet hatten, Cäsar des Feindes Stellung erfahren, rückte er gegen diesen und schlug ihn.

Die Britten vereinigten hierauf ihre Macht und übertrugen den Oberbefehl dem Cassivellaunus.

Cäsar entwirft uns ein Gemählde des dahmaligen Zustandes der Insel: „die Menschenmenge ist unendlich, der Gebäude sind sehr viele, den Gallischen fast ähnlich, Vieh in großer Anzahl. Als Geld haben sie eherne Münze oder Eisenbleche von bestimmtem Gewichte. In den mittelländischen Gegenden gewinnt man weißes Bley, in den Seegegenden Eisen, aber nur wenig;

nig; Erz wird ihnen zugeführt. Holz giebt es, wie in Gallien, aller Art, Buche und Tanne ausgenommen. Hasen, Hühner, Gänse zu essen, halten sie für unerlaubt, doch hegen sie sie gerne zum Vergnügen; das Clima ist gemäßigter als in Gallien, die Kälte nicht so strenge."

Die gebildetesten Einwohner sind die von Kantium, was ganz Seegegend ist; sie unterscheiden sich nicht sehr von den Galliern. Die tiefer wohnenden bauen meistens kein Getreide, sondern leben von Milch und Fleisch und kleiden sich in Felle. Die Gallischen Einwohner färbten sich blau, was ihnen im Kriege schröcklicheres Aussehen giebt, sie tragen langes Haar. Je 10 oder 12 haben gemeinschaftliche Weiber, Brüder besonders mit Brüdern und Aeltern mit Kindern.

Cäsar stritt nun gegen Cassivellaunus (in Middlesex) und verband sich mit den Trinobanten (in Essex und Saffolk.) Der erstre unterwarf sich. Cäsar ging nach Gallien zurück, wo Empörung ausgebrochen war. Da Getreidemangel herrschte, so vertheilte er seine Legionen in verschiedene Winterlager.

Bald nach Beziehung der Winterlager fielen die Eburaner unter Ambiorix und Cativalkus ab. Da die Römer bey dem ersten Angriff den Feind abschreckten, so suchte Ambiorix durch Nachricht von Annäherung eines Germanischen Schwarmes und Anerbiethung freyen Durchzuges zu Cicero oder Labienus zum Aufbruch zu bewegen.

Hierü-

Hierüber entstand großer Streit; man vereinigte sich endlich, mit Tagesanbruch abzuziehen.

Die Feinde hatten inzwischen auf alle Bewegungen gelauert und einen gedoppelten Hinterhalt gelegt. Gerade an der gefährlichsten Stelle sahen sich jezt die Römer plötzlich angefallen und zum Treffen gezwungen. Die Römischen Reihen wurden durchbrochen. Q. Titurius Sabinus und C. Aurunculeius Cotta mit den meisten Soldaten fielen, nur wenige erreichten durch Wälder den Legaten T. Labienus.

Ambiorix, stolz auf den Sieg, reizte nun auch die Aduatiker, Nervier und andre Völkerschaften an und eilten gegen des Q. Cicero Winterlager los. Dieser sendete einen Eilbothen an Cäsar, der aber aufgefangen wurde. Cicero war schon in der höchsten Gefahr, als er endlich dem Oberfeldherrn durch einen treuen Nervier Bothschaft thun konnte. Dieser trug das Schreiben in einem Wurfspieß. Als Gallier kam er leicht ohne Verdacht durch seine Landsleute. Sogleich nach Eingang traf Cäsar alle Anstalten.

Als die Gallier erfuhren, daß Entsatz anrücke, zogen sie etwa 60,000 Mann stark Cäsarn entgegen. Durch denselben Sklaven konnte er Cicero warnen. Cäsar täuschte den Feind durch seine Bewegungen, schlug ihn und zog zu Cicero, dessen hoher Tapferkeit er das gerechte Lob wiederfahren ließ.

Inhalts:

Inhalts-Uibersicht

vom

VIII. Bande.

Kurze Nachrichten von der pyrenäischen Halbinsel und deren Urbewohner. . . . Seite 5
Kampf der Keltiberer mit den Römern, Unterbrechung desselben auf kurze Zeit, und endlich Herstellung des Friedens. 6
Empörendes Benehmen der römischen Prätoren in Spanien, namentlich des Licinius Lucullus dessen schmählicher Rückzug. 8
Etwas von den Lusitaniern und deren Unternehmungen gegen die Römer. 9
Charakteristik und Lebensende des Viriathus. . 11
Besiegung der Lusitanier und Vettonen durch die Römer. 13
Beschreibung Numantia's und des Numantinischen Krieges. 14
Schlechter Zustand des römischen Kriegsheeres in Spanien bey Scipio's Ankunft daselbst, nebst den zur Verbesserung desselben ergriffenen Maasregeln. 16
Verzweiflungsvolle Lage der Numantiner und Vertheilung ihres Gebiets, nach Zerstörung der Stadt. 18
Dämpfung der Empörung auf Sicilien durch den Konsul, Publius Rutilius. 19
Rom's neue Erwerbung in Asien. 20
Biographische Notizen von Tiberius Sempronius und Cajus Gracchus. 21
Versuche des Tiberius Gracchus, das Licinische Ackergesetz wieder herzustellen. 25
Widerstand des Tribunen Marcus Octavius. . 26
Octavius wird abgesetzt und das Gesetz angenommen. 29

Tiberius Gracchus Vorschlag wegen Vertheilung der Schätze des Königs Attalus unter die dürftigen Bürger. . . . . Seite 31
Gracchus bewirbt sich um die Verlängerung seines Tribunats. 34
Gracchus wird in einem Aufruhr erschlagen. . 37
Sein Mörder, Scipio Nasica, wird nach Asien geschickt. 39
Neue Unruhen wegen des Sempronianisch. Gesetzes. 40
Scipio's Tod. 41
Cajus Gracchus wird des Volks Liebling und gewinnt die Zuneigung der Soldaten. . . 42
Rückkehr des Cajus Gracchus aus Sardinien und Erwählung desselben zum Tribun. . . 44
Des Gracchus neue Gesetze. 45
Er erhält zum zweyten Male das Tribunat. . 48
Der Senat sinnt auf Cajus völliges Verderben und bedient sich dazu des Livius Drusus. . 49
Nach seiner Rückkehr aus Afrika bewirbt sich Cajus zum drittenmal ums Tribunat, wird aber abgewiesen. 50
Ermordung des Lictors Antyllius. 50
Opimius besetzt das Capitol, und Fulvius den aventinischen Berg. 51
Cajus schlägt sich zum Fulvius. Gefecht in Rom. Fulvius kommt ums Leben. Tod des Gracchus. 53
Glück der Römer in dem jenseitigen Gallien. . 56
Geburt, Erziehung und erste Anstellung des Cajus Marius. 57
Thaten desselben; er wird Prätor. 59
Spannung zwischen Metellus und Marius. . . 62
Marius wird zum Konsul und Heerführer gegen Jugurtha erwählt. 63
Metellus verläßt Afrika. 64
Abkunft, Gemüthsart und Quästur des Lucius Cornelius Sylla unter dem Marius in Afrika. 65
Jugurtha's Geburt und Thronfolge. 66
Ermordung des Hiempsal durch Jugurtha. Adherbal flieht nach Rom und bittet um Schutz. . 67
Jugurtha bekriegt den Adherbal, belagert Cirtha und läßt den Adherbal ermorden. . . . 68
Abschickung römischer Gesandten; Bestechung des Aemilius Scaurus; Aufdeckung derselben durch Cajus Memmius und Abreise des Lucius Calpurnius Piso Bestia nach Numidien. . . 69

Jugurtha schließt Frieden mit den Römern, reiset nach Rom, bringt einen der Tribunen auf seine Seite und verläßt ungestraft Rom. Seite 70
Jugurtha's listiges Benehmen gegen Albinus. . 71
Niederlage der Römer unter Aulus Posthumius; schimpfliche Uibereinkunft desselben mit Jugurtha. 72
Metellus wird nach Numidien abgeschickt. . . 73
Sieg desselben über Jugurtha. Belagerung Zama's. 75
Jugurtha unterhandelt mit dem römischen Feldherrn, und entschließt sich bald nachher zur Fortsetzung des Krieges. 77
Die Römer erobern Vacca von neuem und geben die Stadt der Plünderung Preis. . . . 79
Verschwörung gegen Jugurtha. 79
Metellus siegt bey Thala und Leptis über den Jugurtha. 81
Vereinigung des Bocchus und der Getuler mit dem Jugurtha. 82
Ankunft des Marius in Afrika. Eroberung Capsa's. 82
Marius nimmt Mulucha weg und wird darauf von den beyden Königen überfallen. . . . 83
Zweyfacher Sieg des Marius. 84
Unterhandlungen des Bocchus mit den Römern. 86
Friedensschluß. 87
Sylla reiset nach dem mauritanischen Hofe, zieht durch Jugurtha's Heer und unterhandelt mit dem Bocchus. 88
Bocchus verspricht dem Sylla die Auslieferung Jugurtha's. 89
Jugurtha wird dem Sylla ausgeliefert. . . 90
Vertheilung der Länder des Jugurtha. . . 92
Neuer Aufstand des Athenio. 93
Marius wird zum vierten Male Konsul. . . 94
Cimbrer und Teutonen bedrohen Rom mit einem Einfalle. 94
Marius Anstalten wieder die Teutonen. Sieg über die Ambronen. 95
Niederlage der Teutonen. 97
Marius wird zum fünften Male Konsul. Einbruch der Cimbern in Italien. . . . 98
Marius Sieg über die Cimbern. . . . 100
Marius wird zum sechsten Male Konsul und verbindet sich mit dem Apulejus und Glaucia. . 103

Apulejus erneuert den alten Streit wegen Vertheilung der Ackerfelder. . . Seite 103
Landesverweisung des Metellus. 104
Gewaltthätigkeiten, öffentliche Empörung und Untergang des Apulejus und Glaucia. . 105
Des edlen Metellus Zurückberufung. . . . 106
Marius begiebt sich nach Cappadocien. Die Theilhaber der öffentlichen Unruhen werden bestraft. 107
Umtriebe und Tod des Marcus Livius Drusus. 107
Veranlassung des Bundesgenossen-Krieges. . 109
Ausbruch des Bundesgenossen-Krieges. . . 110
Das julische Gesetz. 111
Mithridates, König in Pontus. . . . 212
Ursprung des ersten Römisch-Pontischen Krieges. 114
Mithridates nimmt Bithynien und Phrygien ein, und findet in ganz Kleinasien offne Aufnahme. 120
Arge Behandlung des Appius und Aquillius. . 121
Ehrgeitziges Streben des Sylla und Marius nach der Befehlshabersstelle gegen den Mithridates. 121
Aufruhr des Sulpicius in Rom. 122
Der Oberbefehl im Pontischen Kriege wird dem Marius ertheilt. 123
Sylla zieht mit seinem Heere gegen Rom und dringt mit Gewalt in die Stadt ein. . 123
Verurtheilung Marius und Sulpicius zum Tode; Ergreifung und Ermordung des Letztern. . 125
Cinna wird zum Konsul erwählt. . . . 125
Des Marius Flucht und Schicksale. . . . 125
Cinna erregt neue Verwirrungen in Rom und bringt ein Heer wider dasselbe auf. . . 131
Marius kommt wieder nach Italien und belagert in Gemeinschaft mit Cinna Rom. . . 133
Cinna, der als Konsul erkannt wird, und Marius rücken in Rom ein. 134
Grausamkeiten des Marius. 125
Marcus Antonius wird enthauptet. Catulus und Merula tödten sich selbst. 136
Tod des Marius. 137
Sylla's Waffenfortschritte gegen Mithridates. . 138
Valerius Flaccus wird zum Feldherrn in Asien ernannt; Sylla bricht, auf die Nachricht hievon, nach Thessalien auf. 142
Sylla's Unterredung mit dem Archelaus. . . 144
Sylla's Zusammenkunft mit Mithridates selbst. Friedensstiftung. 146

Fimbria ermordet den Flaccus; setzt den Krieg gegen Mithridates fort und ermordet sich zuletzt selbst. . . . . Seite 147
Sylla's Uiberschiffung nach Italien; Landung bey Brundusium. 149
Sylla bringt Scipio's Heer zum Abfall. . . 150
Muthige Gegenwehr des Pontius Telesinus. . 151
Niederlage der Samniter und Tod des Telesinus. 152
Grausamkeit des Sylla in Rom und Präneste. . 152
Sylla's getroffene Verfügungen während seiner Dictatur. 157
Schilderung des Charakters Sylla's. . . . 158
Sylla's Lebensende. 161
Pompejus. 164
Neue vom Lepidus angefachte Unruhen. . . 172
Dämpfung dieser Unruhen. 173
Quintus Sartorius Leben und Thaten. . . 173
Ende des Krieges in Spanien. 185
Neue Kriegsrüstungen des Mithridates gegen Rom. 186
Lucullus wird gegen den König von Pontus abgeordnet und siegt über ihn. . . . 186
Krieg mit Tigranes, dem Könige von Armenien. 196
Völlige Niederlage desselben. 199
Lucullus drängt die drey Könige Mithridates, Tigranes und Arsaces immer mehr vor sich her und zwingt sie zur Flucht. . . . 201
Publius Clodius hetzt aus Rachsucht die Fimbrianischen Soldaten gegen den Lucullus auf. . 202
Lucullus wird entsetzt und kehrt nach Rom zurück. 204
Der Krieg der Sklaven unter dem Spartacus. . 205
Licinius Crassus wird mit der Führung des Krieges wider die aufrührerischen Fechter beauftragt. 207
Des Spartacus Niederlage und Tod. . . . 211
Spannung und Aussöhnung zwischen Pompejus und Crassus. 213
Quintus Hortensius und Q. Metellus werden Konsuln. Eroberung der Insel Creta. . 215
Beunruhigung des Meeres durch Seeräuber. . 216
Das Gabinische Gesetz. 218
Pompejus rottet die Seeräuber aus. . . . 219
Das manilische Gesetz. 221
Lucullus Entfernung von den Staatsgeschäften und Lebensende. 222
Pompejus erhält den Oberbefehl über das Kriegsheer gegen den Mithridates. . . . 226

Stratonice überliefert dem Pompejus die königlichen Schätze. . . . . Seite 230
Pompejus schlichtet einen Bruderkrieg in Judäa. 231
Mithridates Tod. 232
Pompejus Rückkehr aus den Morgenländern und Triumph. 234
Damaliger Zustand von Rom. 236
Schilderung des Catilina. 237
Verschwörung desselben gegen die Konsuln und den Senat. 245
Cicero gelangt zum Konsulat; Lebensbeschreibung dieses großen Mannes. 250
Anstalten des Catilina zu einem Aufruhr. . . . 255
Den Konsuln wird eine ausserordentliche Gewalt verliehen. 258
Catilina verläßt Rom. 260
Er wird von den Bothschaftern der Allobrager verrathen. 265
Die Häupter der Verschwörung werden in Verhaft genommen. 268
C. Julius Cäsar. 272
Cäsar's Benehmen bey der Catilinarischen Verschwörung. 279
M. Porcius Cato. 283
Hnrichtung der Verschwornen. 296
Catilina beschließt den Antonius anzugreifen. . 297
Catilina's Niederlage und Tod. 301
Pompejus Streben nach der höchsten Gewalt. . 302
Liebesintriguen des Clodius mit Cäsars Gemahlin. 309
Schlechter Fortgang der Pompejanischen Anschläge. 314
Cäsars Rückkehr aus Spanien. 315
Das erste Triumvirat. 316
Cäsars Konsulat; Vorschlag eines Ackergesetzes; Bestätigung desselben vom Volk; Einwilligung des Senats. 317
Cäsars erste Kriegsthaten in Gallien. . . . 318
Cäsars Unterhandlungen mit dem Ariovistus. . 322
Verrätherey und Niederlage des Ariovistus. . . 323
Cäsars Sieg über die Belgier. 332
Dessen Sieg über die Nervier u. a. m. . . 333
Clodius Bemühen, den Cicero zu verderben. . 337
Cicero's Verhalten dabey. 338
Landesverweisung des Cicero durch das Volk. . 340
Auch Cato wird durch Clodius aus Rom entfernt. . 341
Cicero's rühmliche Rückkehr nach Rom. . . . 343

Große Theurung in Rom; Maasregeln dage-
gen. . . . . Seite 346
Cicero wird wieder in den Besitz seines Eigen-
thums eingewiesen. 348
Unruhen bey der Aedilen-Wahl. 349
Milo, durch Clodius in Anklagestand versetzt. . 350
Ptolemäus Auletus, König von Aegypten regt ei-
nen Kronstreit an. 351
Vergleich zwischen Cäsar und Pompejus. . . 353
Cäsars fernere Thaten in Gallien. 354
Schilderung der Sueven. 357
Uiberfall der Menopier von den Germanen. . . 360
Cäsars Zug gegen die Germanen, und Uibergang
über den Rhein. 361
Cäsars Unternehmen gegen Britanien. . . . 363
Friede mit den Britten; Unglüksfälle der Römer. 366
Neue Verwirrungen in Rom. 368
Das trebonische Gesetz. 369
Crassus Verrichtungen in Syrien. 371
Schreckliche Niederlage der Römer. Tod des Cras-
sus, des Sohns. 375
Surena übt Verrath an Crassus. Tod desselben. 380
Cäsars Landung in Britanien. 384
Beschädigung der Flotte durch einen Sturmwind. 385
Meutereyen offenbaren sich unter den Einwohnern. 385
Beschreibung des Streites von Rollwagen herab. 386
Ankunft einer Gesandtschaft des Friedens bey Cäsar. 387
Angriff der beutelustigen Moriner auf die Römer,
von welchen sie gänzlich in die Flucht geschlagen
werden. 388
Cäsar läßt Schiffe von besonderer Art erbauen, macht
eine Reise nach Illyrien, dämpft die dortigen Un-
ruhen, und kehrt sodann nach Gallien zurück. . 389
Cäsar macht dem Aufstande ein Ende, den Inducio-
marus unter den Trevirern erregt hatte. . . 390
Cäsar bezwingt gleichfalls den Dumnorix. . . 391
Cäsar's Kriegszug in der Brittischen Insel. . . 391
Gemählde des damahligen Zustandes dieser Insel. 391
Cäsar verlegt seine Legionen in die Winterquartiere. 392
Der Gallier Ueberfall. 393
Cäsar überlistet die Gallier, schlägt sie und zieht zu
Quintus Cicero. 393

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

8° Gs. Kasp

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Heinrich,

Die Weltgeschichte für alle, welche ihr Studium als Bildungsmittel zur edlern Menschheit betrachten

Bd.: 8

Augsburg 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 5009 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248671-6